

**Jung-Stillings Texte in der von
Johann Ludwig Ewald herausgegebenen Zeitschrift „Urania“**

Nach dem Erstdruck herausgegeben und kommentiert

von

Erich Mertens

Im Unterschied zu anderen meiner Ausgaben auf dieser web-site sind sie nicht entsprechend dem Editorischen Hinweis gestaltet; es handelt sich noch um eine alte Version des Textes. – So entspricht diese Ausgabe nur einer ersten (!) Leseausgabe. Wie immer ist dies in der „Chronik“ ergänzt bzw. verbessert und erweitert.

Jung-Stillings Erzählungen in Ewalds Zeitschrift "Urania"

Einleitung

Die Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Bände

Band 1 (mit Kupfer)

Band 2

Band 3

Band 4

Links zu den einzelnen Texten Jung-Stillings aus der "Urania"

Im ersten Stück dieser Zeitschrift, S. 1-31, schreibt der Herausgeber Ewald „I. / Etwas / über Menschenbedürfnisse, / statt Einleitung.“; hier heißt es S. 31:

"Kurz, ich werde mich bemühen, jener zahlreichen Klasse schätzbarer und verehrungswürdiger Menschen, die ihre höheren Bedürfnisse fühlen, und nach ihrer Befriedigung schmachten, etwas zu liefern, was ihnen wohlthut; so verschieden organisirt und geleitet sie auch seyn mögen. Ich für meine Person bin ein entschiedener Christ: aber auch Nicht=Christen werden vieles nützen können, denn ich habe von einem Herrn gelernt, auf jeden guten Grund zu bauen, der sich in einem Menschen finden mag, und daß Jeder **für** Ihn sei, der nicht **gegen** Ihn ist'."

In dieser Zeitschrift gab nun auch Jung-Stilling einige Texte heraus, die hier zunächst bibliographiert und auf den genannten Seiten dann als Text zu finden sind.

Die Inhaltsverzeichnisse der "Urania" nennen folgende Texte Jung-Stillings:

Titelblatt und Kupfer des ersten Bandes:

Urania / für / Kopf und Herz, / herausgegeben / von / J. L. Ewald. / - [L 53 mm] / Erster Band, /
welcher die sechs ersten Stücke enthält. / - [eL 81 mm] / Hannover, / in der Helwingschen
Hofbuchhandlung. / 1794.



*Ludwig XVI.
auf dem Schafot.*

Urania
für
Kopf und Herz,

herausgegeben
von
J. L. Ewald.

Erster Band,
welcher die sechs ersten Stücke enthält.

Hannover,
in der Helwingschen Hofbuchhandlung.
1794.

Ludwig XVI., geb. Versailles 23. August 1754, abgesetzt am 21. September 1792, hingerichtet 21.
Januar 1793

Innhalt
des
ersten Bandes.
- [23 mm]
Erstes Stück.

[...]

- II. Erzählungen von Heinrich **Stilling**. Die Erste: Gott=
hard und seine Söhne, eine wahre Geschichte, vom
Herrn Hofrath **Jung** zu **Marburg**. S. 32.

[... Seite 2: ...]

Drittes Stük.

- I. Die Warheit der Christlichen Religion, apodiktische Be=
weise aus der menschlichen Natur, von dem Herrn
Hofrath **Jung** zu Marburg. Erster Dialog. S. 161.

[... Seite 3: ...]

Viertes Stük.

- I. Apodiktischer Beweis der Christlichen Religion, von dem
Herrn Hofrath **Jung** zu Marburg, zweiter Dialog
(wird fortgesetzt). S. 257

[...]

- III. Heinrich Stillings Erzählungen; die **zweite**. Der
Rand am Abgrund. S. 303.

[...]

- IX. Die Revolutionen, von dem **Herausgeber**. S. 355.

[... S. 4: ...]

Sechstes Stük.

- I. Beym Anblik von Ludwigs des XVI. Bild, vom Herrn
Hofrath **Jung** zu Marburg. S. 519.

[...]

VI. Heinrich **Stillings** Erzählungen; die **dritte**, die edlen
Jünglinge. S. 608.

**Urania / für Kopf und Herz, / herausgegeben / von / J. L. Ewald. / - / Zweiter Band. / - /
Hannover, / in der Helwingschen Hofbuchhandlung. / 1794.**

Inhalt

des zweiten Bandes.

- [23 mm]

[... S. 2 ...:]

Zweites Stük.

[...]

III. Heinrich Stillings Erzählungen, die Vierte, von
Ahnungen und Visionen. S. 163.

Nicht von Jung-Stilling ist das in der „Urania“ 1794 abgedruckte Stück:

"I. / Probe einer Uebersezung von Glover's / Leonidas. / Erstes Buch. / -"

Es stammt von Franz Wilhelm **Jung**.

In der „Urania“ schließt das dritte Heft 1794 mit einem berichtigen Artikel des Herausgebers, der nicht im Inhaltsverzeichnis des Bandes aufgenommen ist. Siehe dazu das Gedicht Jung-Stillings.

Es hat den Verfassern der **fliegenden Blätter** gefallen, in der 13. Nummer zu versichern, daß das im 5. Stük der **Urania**, S. 516-518 eingerükte Gedicht des Herrn R. R. **von Halem** zu Oldenburg eine Anspielung auf den Mord **Ludwigs des XVI.** sey. Ich erinnere dabei nur: 1) daß das Gedicht schon im **Dezember 1792** einer Gesellschaft vorgelesen worden, 2) daß **Mason** denselben Gegenstand nach Jesaias behandelt habe, 3) daß die Zeilen:

„Ist das die Macht, die Freiheitsfeuer heuchelt

„Und mordet, wer nicht Sklavenketten trägt?“

von mir eingeschaltet worden, um die ärgste aller Tyranneien, die Jakobinertyrannei, genauer zu bezeichnen, 4) daß unmittelbar auf jenes Gedicht, S. 519, ein Anderes auf den Tod **Ludwigs des XVI.** eingerückt sey, in dem unter Andern die Stelle vorkommt:

„Jede Mine spricht laut: ich sterbe den Tod des
Gerechten!“

die der Herausgeber wol nicht nach jenem Gedicht einrücken konnte, wenn es auf den Tod des unschuldigen Ludwigs gehen sollte; es sey dann, daß ihm aller gesunde Menschenverstand gänzlich fehle. Und nun urtheile das Publikum über diese politische Verkezerung, wie es kann!

d. Herausg.

Zu Halem siehe unten das gen. Porträt und zu seiner Verbindung zu Ewald Peter **Reindl** (Hrsg.): Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811. Oldenburg 1990. (Bearb. u. Redaktion: Klaus-Peter Müller, Karl-Heinz Ziessow.) = Kataloge des Landesmuseums Oldenburg. Hrsg. v. Peter Reindl. – Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811. Katalog. Landesbibliothek Oldenburg. Landesmuseum Oldenburg 30. März - 24. Juni 1990. Oldenburg 1990. (Bearb. u. Redaktion: Klaus-Peter Müller, Karl-Heinz Ziessow.) = Kataloge des Landesmuseums Oldenburg. Hrsg. v. Peter Reindl. Zugleich Schriften der Landesbibliothek Oldenburg [Bd.] 21. Hrsg. v. Egbert Koolmann., bes. Katalog S. 8, A 2 und S. 41, B 74 und B 75.

Wahrscheinlich: Fliegende Blätter, dem französischen Krieg und dem Revolutionswesen unserer Zeiten gewidmet. Hannover 1794.

Vielleicht John Monck Mason, Pastor der Schottisch Presbyterianischen Kirche in New York.

Urania / Herausgegeben / von / J. L. Ewald. / - [eL 52 mm] / Dritter Band. / - [eL 78 mm] / Leipzig, / bey Voß und Compagnie. 1795.

Im Oktoberheft der "Urania" erscheint die siebte Erzählung Jung-Stillings: Sonderbares Beispiel einer Erbsünde (siehe dazu auch [hier](#)).

Johann Caspar [Lavater](#) rezensiert im Juli 1795 in der „Urania. / Erstes Stück. / - / Juli, 1795. / -“ S. 68-73 die ersten Hefte der „Urania“.

III.
Ein Urtheil
über die Ersten Stücke der Urania.
- [eL 24 mm]

Da ich nach Hause kam, fand ich deine Urania - las sie mit Vergnügen, empfahl sie und konnte sie mit Ueberzeugung, als eine der nützlichsten, dem Zeitbedürfniß angemessenste Lektüre empfehlen - nahm mir aber gleich vor, dir meine Gedanken und Urtheile drüber freimüthig zu schreiben.

[... S. 69 ...]

Nun einige besondere Urtheile.

[...]

II. Gotthard und seine Söhne von Stilling, eine wahre Geschichte, ein köstliches, liebliches, Gebeinerquickendes Stück.

[... S. 73 ...]

J. C. Lavater.

Urania / Herausgegeben / von / J. L. Ewald. / - [eL 48 mm] / Vierter Band. / - [eL 80 mm] / Leipzig, / bey Voß und Compagnie, 1796.

1 Blatt Titel, 1 Blatt „Innhalt / des vierten Bandes.“, der die sechs Stücke auflistet. Die Hefte haben nun einen eigenen Titel mit Angabe des Monats und je ein eigenes Inhaltsverzeichnis („Innhalt.“).
Erscheinungszeitraum: Heft 1, Juli 1795 – Heft 6, Dezember 1795. Umfang: S. 1-492.

Innhalt
des vierten Bandes.
- [eL]
Erstes Stück.

[...]

III. Ein Urtheil über die Ersten Stücke der Urania,
von Hrn Prof. Lavater in Zürich [*sic, recte Zürich*]. „, 63

[...Blatt 2 ...]

Viertes Stück.

[...]

II. Heinrich Stillings Erzählungen, die siebende. Son=
derbares Beyspiel einer Erbsünde. „, 268

So sind in dieser Zeitschrift folgende Texte zehn Jung-Stillings zu finden:

Sieben Erzählung (mit einem Zählfehler bei 6., da dies eine Anekdote ist), ein Dialog in zwei Teilen, der nicht fortgesetzt wurde, und ein Gedicht.

Nicht gedruckt wurden die Anführungszeichen der wörtlichen Rede, wenn sie am Zeilenanfang wiederholt werden!

Anmerkungen durch den Herausgeber sind eingerückt oder in eckige Klammern eingeschlossen. Hinweise zum Text sind auch in der vorhergehenden [Seite](#) zu finden.

Zu Johann Ludwig Ewald siehe man [hier](#).

Text 1

1. "Gotthard und seine Söhne, eine wahre Geschichte" – 1. Bd., 1. Stück, S. 32-44.

Text 2

"Die Wahrheit der Christlichen Religion, apodiktische Beweise aus der menschlichen Natur" – 1. Bd., 3. Stück, S. 161-183; Stück 4, S. 257-293. - Evtl. ist hier zu vergleichen der „Theosophische Versuch“ Jung-Stillings.

Text 3

"Apodiktischer Beweis der Christlichen Religion ... zweiter Dialog ... (wird fortgesetzt)" [Eine Fortsetzung erfolgte nicht!] – 1. Bd., 4. Stück, S. 257-293.

Text 4

2. "Der Rand am Abgrund" – 1. Bd., 4. Stück, S. 303-315; Nachdruck bei Erich Mertens: Neues zu Jung-Stillings Flucht aus dem Hause Hartcop. – In: Leiw Heukeshoven. Mitteilungsblatt Nr. 38 des Bergischen Geschichtsvereins – Abteilung Hückeswagen e. V. 1999, S. 27-34, hier S. 29-34. - Diese Erzählung stand schon zuvor in "Der Volkslehrer. - April 1784. Viertes Stück.", S. 233-255: "4. Fortsetzung der Lehren und Geschichten von der Unkeuschheit." ebd. S. 249 ff.

Text 5

"Beym Anblik von Ludwigs des XVI. Bild" – 1. Bd., 6. Stück, S. 519-520. Auch als Separatdruck vorh.

Text 6

3. "die edlen Jüngling" – 1. Bd., 6. Stück, S. 608-616.

Text 7

4. "von Ahnungen und Visionen" – Bd. 2, 2. Stück, S. 163-180.

Text 8

5. "Eine außerordentliche Wirkung der Einbildungskraft" – Bd. 3, 6. Stück, S. 431-444. – Vgl. Erich Mertens: Jung-Stilling im Bergischen Land. Siegen: Jung-Stilling-Gesellschaft (1995. ISBN 3-928984-14-4) = Jung-Stilling-Studien Bd. 3, S. 74 ff. – Siehe auch Klaus Goebel: Literarische Ortsbeschreibung. zu Jung-Stillings Erzählung „Auch eine heilige Familie“. – In: Geschichte im Wuppertal, hrsg. v. Bergischen Geschichtsverein, Abtlg. Wuppertal 8, 1999, S. 19-23; S. 23-29 (der Text der Erzählung). [ISSN 1436-008X. - S. 20 [Porträt](#) Jung-Stilling nach Archiv Klaus Goebel = Kessler nach Dannecker nur Porträt-Oval.]

Text 9

(6) "Auch eine heilige Familie. / Anekdote von Wilhelm Stilling" – Bd. 4, 4. Stück, S. 242-320.

Text 10

7. "Sonderbares Beispiel einer Erbsünde" – Bd. 4, 4. Stück, S. 268-282. - Nachdruck: Sämtliche Schriften Bd. 12, Stuttgart 1837, Nr. 27, S. 419-431.

Text 1:

Die Annales Ingolstadiensis und andere Werke wie das von Götz von Pölnitz geben keinen Aufschluss über die im folgenden Text genannten Personen. Man findet nur ähnliche Namen. Auch bei Theodor Birt ist kein Ingolstädter zu finden. Im genannten Zeitraum waren bei Jung-Stilling u. a. zu Besuch Graf Manteuffel, Friedrich Mathisson (1761-1831) mit seinen Knaben, deren Informator er war, und später Karl Christian Kröber (1752-1803) mit den drei Grafen Stolberg.

II. / Erzählungen / von / Heinrich Stilling. / - / Die Erste. / Gotthard und seine Söhne. / Eine wahre Geschichte.

32   
= [fett/mager 81 mm]

II.

Erzählungen

von

Heinrich Stilling.

- [eL 46 mm]

Die Erste.

Gotthard und seine Söhne.

Eine wahre Geschichte.

In einer abgelegenen Gegend in **Baiern**, abgeschieden von der grossen und glänzenden Welt, umgeben von blühenden Auen, volkreichen, wohlhabenden Dörfern, voller glücklicher Landleute, und nicht so weit von den südostwärts liegenden himmelhohen Tyroler Gebirgen entfernt, daß sich ihre gähen Abgründe und zackichten Spitzen dem staunenden Auge entziehen können, wohnte **Gotthard**, ein Landbeamter in einer uralten, beinahe verfallenen Burg. Er hatte viele Kinder, ein kleines Gehalt, ein zärtliches Gewissen und gar keine Schulden; wenn er sich am Abend schlafen legte, so war sein Hauptküssen sanft, und beym Erwachen am Morgen konnte er ruhig über das glückliche, weite Thal hinschauen; denn jeder Gegenstand brachte ihm Erinnerungen, die wie Engel Gottes seiner Seele hohen Frieden zuflüsterten.

Gott=

- 33

Gotthard hatte drei Söhne; **Franz** war der älteste, **Benedict** der zweite, und **Max** der dritte. Alle drei wuchsen heran. Der älteste war völlig reif, auf die Universität zu gehen; die beiden andern beinahe; die ganze Familie war katholisch; Niemand versäumte Religionspflichten, Alle aber hatten auch protestantische Schriften, besonders **Stillings** Leben und **Sophiens** Reise gelesen. Alle dachten rein

Zur "Jugend" siehe [hier](#). – Johann Timotheus Hermes (1738-1821; auch in BDL): Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, 1769-1773.

aufgeklärt, und Alle waren weise genug, den Schatz der Wahrheit zu bewahren und so wirken zu lassen, daß er Niemand durch seinen Glanz in den Augen wehe that; zudem waren die Söhne von einem rechtschaffenen Kaplan unterrichtet und zu der Universität vorbereitet worden.

An einem schönen Nachmittag im August, ließ der Amtmann seine drei Söhne in seine Schreibstube kommen. So wie sie hereintraten, wendete sich der Vater auf seinem Armsessel herum; er sah sie mit nassen Augen an und sagte: Kinder ich habe zu Gott geweint - "Du Franz must nun diesen Herbst nach Ingolstadt auf die Universität ziehen, Deine Mutter wird Dich mit

Die 1472 von Herzog Ludwig dem Reichen gestiftete Universität Ingolstadt (in Oberbayern, links der Donau) wurde 1800 nach Landshut und 1826 nach München verlegt.

nöthigen Kleidern und Wäsche versehen, und ich mit Büchern: aber - Geld! - lieber Gott! das hab' ich nicht; ich habe Gott vertraut, Er hat mir geholfen. Nie hab' ich Jemand gedrückt, und lieber gegeben als genommen; ich werde alt, kann mit Aktenarbeit und Kommissionen nebenher nichts mehr verdienen, und Ihr müßt doch alle drei was lernen, damit Ihr Euch dereinst ernähren könnt. Mache Du es jetzt, wie Stilling; gehe im Namen Got=

Urania 1. B. 1. St. C "tes

34 -

tes mit dem wenigen, was ich dir mitgeben kann, auf die Universität; dann bät' und trau' auf Gott. Wir wollen das hier auch thun, und so weiß ich, Er wird uns nicht verlassen". [sic]

Den drei Jünglingen standen die Thränen in den Augen, stillschweigend giengen sie wieder hinaus und **Franz** winkte den beiden ins Feld. "Wir wollen spazieren gehen", sagt' er, "und nachdenken über das, was uns der Vater gesagt hat". - In einer schwermüthigen Seelenstimmung wandelten sie zwischen denen in der Erndte stehenden Getreidefeldern hin. Jeder dachte für sich der Sache nach, ohn' ein Wort zu reden, bis endlich **Franz**, als sie just an ein schönes Gerstenfeld kamen, das Stillschweigen brach, und sagte: "Seht Ihr, Brüder! alle die Aehren da, wie sie sich obern herüber gegen die Erde bücken? - Die da so gerad' empor streben, sich über die Andern hinaus erheben, die enthalten entweder keine, oder doch sehr magere Kerne; aber die gebeugten und gebückten Aehren, die sind gar reich an Nahrung für Menschen und Vieh. So eine Aehre ist unser guter Vater - möchte nur der Halm unter der Last der Früchte nicht knicken! - Wir drei sind Aehren, die erst anfangen zu blühen. Ach!" - Thränen erstickten die Worte; er schwieg, und die Andern beiden weinten stille mit ihm. Nach einer kleinen Weile trocknete **Franz** seine Augen; er stärkte sich, trat seinen Brüdern in den Weg und sagte: "Hört Brüder! ich hab' einen Schluß gefaßt; wir wollen ein Bündniß mit einander schließen, daß wir alle drei ordentlich studiren wol=

len,

- 35

len, ohne von unserem Vater einen Heller zu begehren, und ohne ihn das geringste zu kosten. - Seht, wir singen Alle gut, verstehen Alle Musik und Jeder spielt sein Instrument ohne grobe Fehler, damit wollen wir uns durchbringen; ich gehe nun nach der Universität, ich werde sicher bei der Kirchenmusik unterzukommen; werde Unterricht geben, und wenss Noth thut Wasser und Brod genießen und damit zufrieden seyn. So werde ich Euch mit einem guten Beispiel vorgehen. Jetzt gebt mir die Hand darauf und schwört mir, daß Ihr's auch so machen wollt." - Beide freuten sich über diesen vortrefflichen Vorsatz; beide schwuren, und alle drei fülten in ihren Seelen den hohen Wink des Beifalls des Menschenvaters. Unüberwindlich gestärkt kehrten sie auf der Stelle um, und eilten nach Haus, um dem Vater zu sagen, was sie sich unter einander vorgenommen und beschworen hatten. Sie fanden ihn um Garten bei der Mutter stehen, die gerade Salatköpfe austach. Freudig erzählten sie beiden, was geschehen war, und baten um die Bestätigung ihres Vorsatzes. **Gotthard** und seine Gattin sahen sich an, staunten, Thränen rollten die Wangen herunter; sie billigten den Vorsatz ihrer Söhne mit herzlichen Umarmungen und mit Ausdrücken des Segens. Ob nun gleich **Gotthard** so wol an der Beständigkeit des Vorsatzes, als an der Möglichkeit der Ausführung zweifelte; so wollt' er doch die edlen Jünglinge nicht irre machen. Er schwieg also und sagte: "Gott begleite euer Vorhaben mit seinem reichen Seegen"! **Franz** gieng nun auf die hohe Schule; er hielt Wort, sein Va=

C 2 ter

ter braucht' ihn nicht zu unterstützen. Er studirte die Theologie und ward bald Kaplan bei einem großen Fürsten.

Benedikt folgt' ihm das folgende Jahr nach; er studirte die Rechte. Auch er hielt Wort, er kostete seinem Vater nichts, und nach geendigten Studien bekam er bald ein Amt, das ihn nährte.

Nun kam auch die Reihe an **Max**; er gieng ebenfalls nach **Ingolstadt**, um die Rechte zu studiren. Freudig trat er in die Fusstapfen seiner Brüder, so daß er sich mit Singen und mit der Musik durchbrachte. Indessen kam ihm die Lust [sic; die Lust] an, ein Cameralist zu werden, und zu dem Ende auf die **Heidelberger** Universität zu ziehen, wo damals **Stilling** Lehrer der Staatswirthschaft war. Er kam im Herbst dahin, und bald in den ersten Tagen seines dortigen Aufenthalts legt' er seinen ersten Besuch an einem Abend in **Stillings** Haus ab. Er gefiel so fort im ersten Anblick. Sein reiner und wolgeordneter Anzug, seine bescheidene und angenehme Art zu reden, seine feine, ungezwungene Lebensart, die nichts an sich hatte, das eine ländliche Erziehung, aber auch nichts Geschmücktes, Städtisches verrieth, verbunden mit so viel Entschlossenheit, die einen Hauptzug des Baiерischen Nationalcharakters ausmacht, und mit so viel wahrer und reiner Aufklärung, gewann ihm **Stillings** und **Selma's** Herzen gleich in der ersten Stunde. Sie baten ihn, oft zu kommen, und ihr Haus als sein elterliches anzusehen. Dieses Anerbieten nahm er mit sichtbar gerührter Seele auf; aber er

machte

- 37

machte vor der Hand nicht viel Gebrauch davon, so wie er auch noch zur Zeit ganz und gar nichts von seinen Umständen entdeckte, auch seiner Landsleute, deren etliche dort studirten, wußten von seiner wirthschaftlichen Verfassung nichts, wenigstens sagten sie nichts davon.

Einige Wochen hernach im Spätherbst, giengen **Stilling** und **Selma** Abends nach dem Essen zum Kirchenrath **Mieg**, mit dessen Hause sie in

Johann Friedrich Mieg, geb. Rinteln (Lingen ?) 25.05.1744, gest. Heidelberg 14.12.1819 (n. A. 1811), nicht in der Matrikel Herborn, doch dort theol. Diss. 1765; imm. Groningen 26.09.1765; „Epictet“, 1770-1776 Prediger bei der holländischen Gesandtschaft in Wien, dann kurpfälzischer Kirchenrat in Heidelberg und Gutsbesitzer in Guntersblum, vertritt 1797 das Projekt einer süddeutschen Republik; Provinzial mit Sitz in Heidelberg von 'Macedonia' = Kur- und Niederrheinkreis mit Rheinpfalz; Heinrich Neu: Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart. Teil 2. Das alphabetische Verzeichnis der Geistlichen mit biographischen Angaben. Lahr: Schauenburg 1939 = Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der evang. Landeskirche Badens. [Bd. 1 1938.], S. 415: „*Geb. 1744 Siegen, Westf. Va. Prof. der Theologie in Herborn. Rez. 1765 in Herborn. 1767 Pf. in Oldersum b. Emden, holländ. Gesandtschaftspf. in Wien, 75 kurpf. KR., 76-1806 i. R. Pf. an Heiliggeist in Heidelberg. 1777 Dr. theol. †1819. - DBA 845, 221-225. – Siehe zu ihm auch [hier!](#)

vertraulicher Freundschaft lebten. Dort fanden sie diese edle Familie in einer festlichen Freunde, welche die Feier eines Geburtstages zum Grund hatte. Als sie nun eine Weile da gesessen und sich mit gefreut hatten, begann im Nebenzimmer, allen unerwartet, eine Laute so angenehm und schmelzend zu girren, daß Alles auf einmal still und ganz Ohr ward. Bald mischten sich auch zwei unvergleichliche, männliche Stimmen dazu, die eine passende Duett=Arie vortreflich und kunstmässig sangen; dieser Gesang war so rührend, daß jedes Auge voller Thränen war. Nach Endigung desselben trat **Max** mit seiner Laute herein. Sanft und bescheiden setzt' er sich, und verbat sich alle Aeusserungen des Beifalls. Sein Mitsänger war einer seiner Landsleute, ein reicher und vornehmer Baron, aber ebenfalls von edelsten Charakter. Nun ersuchte ihn die Gesellschaft, noch mehr zu singen, welches er auch mit unbeschreiblicher Anmuth that, besonders aber war **Pfeffels** Lied vom **Pfeifenkopf**, von ihm selbst in Musik gesetzt, entzückend schön. **Max** gewann aller Herzen,

Pfeffel: Die Tabakspfeife, 1782, "Gott grüß Euch, Alter! - Schmeckt das Pfeifchen?"

und er ward von nun an als ein vertrauter Freund beider Häuser angesehen; doch kam er selten, auch ließ er sich nie

C 3 zum
38 -

zum Essen einladen. Kurz: er hielt sich von allen Gesellschaften entfernt, und studirte mit Beispiellosem Fleiß.

Abermals ein Paar Wochen hernach ließ er sich im Konzert hören; er sang so, daß des Klatschens kein Ende war und er Jedermann für sich einnahm. Kurz darauf besucht' er **Stilling** und **Selma**; er wünschte mit ihnen allein zu seyn, und nun erzählt' er seine Geschichte und seine Lebensart in **Heidelberg**. Beide erstaunten und bewunderten den edlen und entschlossenen Muth dieses vortreflichen jungen Mannes, und erboten sich alsofort ihm wöchentlich einen Tag den Mittags= und Abends=Tisch zu geben, auch andere gute Freunde zu bereden, daß sie das Nehmliche thun möchten. Mit gerührter Selle, aber mit eben so viel Entschlossenheit sagte er: "Haben es der Herr Professor in **Strasburg** auch so gemacht? - Nein! ich folge ihrem Beispiel und dem Beispiel meiner Brüder. Wer Gott vertraut, muß, so lang es nur immer möglich ist, ja niemand zu Last fallen; und zudem würde ich dann auch im Kampf gegen meine Sinnlichkeit erliegen. Jetzt lass' ich mir auf mein Zimmer an Speis' und Trank holen, was ich bezahlen kann; ich sehe da nicht auf das, was mir schmeckt, sondern auf das, was mich nährt und gesund erhält. Wenn ich nun heute delikate Speisen und Wein genossen hätte, und morgen müßt' ich dann wieder zu meiner mageren Mahlzeit zurückkehren, so würde mir das Leiden machen, die ich jetzt sehr leicht vermeiden kann; und vielleicht würde ich nicht einmal diese Probe aushalten können. Haben Sie nur die Güte, mich Ihrer Freundschaft zu würdigen; im Uebri=

"gen
- 39

gen aber bekümmern Sie sich um mich nicht weiter. Doch hab' ich eine Bitte an Sie! wollen Sie nicht die Güte haben und mit dem Herren A. R. M... reden? Sie sind bekannt mit ihm, ich möchte gerne Sänger in der H. G. Kirche werden, jetzt ist gerade eine Stelle vakant, denn der ist gestorben". Stilling versprach ihm das, und säumte auch nicht mit dem Herrn M... zu reden, der im Augenblick willig war den jungen **Gotthard** zu empfehlen.

Sicher Kirchenrat Mieg in der Heilig Geist Kirche.

Mit einem Wort, **Max** ward Sänger, und dieses Aemtchen trug ihm 100 Gulden ein, ohne ihm im geringsten in seinem Studiren zu schaden. Er brachte sich zwei Jahre durch, ohne einen Heller Schulden zu machen, und ein vortreflicher Kopf und vorzüglicher Fleiß waren Ursache, daß ihn jeder verehrte, und ihm mit Grund eine baldige Versorgung weissagte.

Zu eben dieser Zeit studirte auch ein Beirischer [Bayerischen] Graf von L... in **Heidelberg**; dieser besuchte **Stillingen** auch zuweilen, wo dann Er und **Selma** oft Gelegenheit fanden, ihren Freund **Gotthard** zu empfehlen. Der Graf hörte das mit einer bedeutenden Mine an, und endlich sagte er im Vertrauen: er stünde jetzt noch unter der Gewalt seines Hofmeisters und seiner Vormünder, in einem Jahr werd' er majorenn, und dann sollte **Max** in seine Dienste treten, und bald Amtmann auf einem seiner Güter werden. Er hab' ihm zuweilen Unterstützung angeboten, aber er könne nichts bei ihm anbringen. Indessen möchte man ihm

C 4 ja
40 -

ja nichts von seinem Vorhaben sagen. Auch dieser edle Mann machte **Stilling** Freude; überhaupt hat die Baierische Nation ungemein viel edles, und keine ist zur wahren Aufklärung fähiger, als sie.

Daß **Stilling** viel mit **Staaroperationen** zu thun hat, die er unentgeltlich verrichtet, ist aus seiner Lebensgeschichte bekannt. Dieses bemerkte auch unser junge **Gotthard**; mit Thränen der Rührung kam er daher an einem Abend zu **Stilling**. "Herr Hofrath! fieng er an; Durch Ihre Hülfe werden so viele Leute sehend; besonders hat mich der blinde Weingärtner gerührt, den Gott durch Sie seiner Familie wieder geschenkt hat, und der nun seine Dankbarkeit nicht anders zu äussern wußte, als daß er

bei trockenem Brod und Wasser für sie nach **Walthüren** wallfahrtete, um dort kräftiger um Segen für Sie flehen zu können.. - Die Meinung war doch

Walthüren sicher = Walldürn: Die Wallfahrt "Zum Heiligen Blut" in Walldürn geht auf ein Geschehen zurück, das sich im Jahre 1330 ereignete: Ein Priester namens Heinrich Otto stieß während der heiligen Messe versehentlich den Altarkelch um. Der Wein ergoß sich auf das darunter liegende Korporale und es zeichnete sich das Bild des Gekreuzigten, umgeben von elf "Veronicae" - so heißen im Volksmund die Abbildungen, die das mit Dornen umwundene Haupt Christi zeigen - ab.

gut - und sein Opfer ist Gott gewiß angenehm gewesen. Solche Fürbitter möcht' ich mir auch erwerben; es ist doch gut, wenn wir ungerechte Haushalter, die wir doch im Grund alle sind, dereinst Bürger finden, die uns in ihre ewige Hütte aufnehmen; können Sie mich nicht auch die Staaroperationen lehren?"

Stilling drangen die Thränen in die Augen. "Ja!" sagt' er: "ich will Sie darinnen unterrichten." Jetzt wurd' auch diese Sache vorgenommen; **Stilling** nahm den jungen **Gotthard** zu allen Operationen mit, unterrichtet' ihn treulich in allem, und ließ ihn an todtten Kälberaugen so

lange
- 41

lange operiren, bis er alle Lenkungen beider Hände inne hatte. Auch unterwies er ihn in der nachherigen Kur, worauf so viel ankommt. **Max** war

Zu den Operationen Jung-Stillings und seinen Nachkuren siehe [hier](#) und die Arbeiten von Gerhard [Berneaud-Kötz!](#)

voller Freuden und Munterkeit, daß ihm in allen Stücken alles glückte, was er anfieng. Nun ließ er sich auch alle Instrumente machen, die er brauchte, und das Geld dazu ersparte er sich aus seinem kleinen Gehalt.

Die Zeit seiner Abreise war auf den Herbst 1786 bestimmt, wo in der ersten November=Woche das bekannte Universitäts=Jubiläum zu **Heidelberg** gefeiert wurde. **Max** wäre gerne vorher abgereist; allein aus Mangel an Reisegeld konnt' er nicht. Er muß' erst ein Quartal seiner Besoldung erwarten, folglich die ganze Zeit über, und noch ein Paar Wochen länger da bleiben; jetzt gerieth er in Verlegenheit. Die Menge der Menschen, welche zuströmten, machte die Zimmer ausserordentlich theuer; sein Wirth gebot ihm auszuziehen, weil er doch den Winter nicht da bleiben konnte, zudem fiel ein tiefer Schnee und es wurde sehr kalt. Jetzt kam er zu **Stilling** und flehte um Rath. **Selma** lächelt' ihn an, und sagte: "Getrost Freund! ich habe das Haus voller Fremde, also kein Bett mehr, aber kommen Sie zu uns; hier dieser Sofa soll ihr Bett seyn." Mit tiefer Rührung küßt' er ihr die Hand, und antwortete: Ja das kann, das will ich annehmen; nur verschonen Sie mich mit Ihrem Tisch, ich kann nicht mit Ihnen speisen." - "Aber ist das nicht Eigensinn?" - fiel **Stilling** hastig ein; "Nein! versetzte **Max**, es ist nicht Eigensinn, ich bin

C 5 "durch
42 -

durch hohe Pflichten gebunden, so zu handeln." **Stilling** verehrte diese Pflichten, und schwieg. Der junge **Gotthard** ward also drei Wochen lang **Stillings** Hausgenosse. Als nun seine Abreise herannahte, so machte er sich dazu geschickt, und er war willens, in dem harten Winter zu Fuß nach Haus zu reisen. Jetzt kam aber Graf L.... Mit einer ganz andern Mine als sonst fieng er an: "Ich bin majorenn; das erste, was ich gethan habe, besteht darinnen, daß ich meinen Hofmeister auf eine gute Manier fortgeschickt habe. Nun brauch' ich aber Jemand, der mir in meinen Geschäften hilft, denn ich trete auch die Verwaltung meiner Güter an, und habe Niemand, der sich dazu schickt." - Der edle Mann wandte sich hier gegen **Gotthard**, der auch zugegen war, und sagte mit einem Ton, der durch die Seele gieng: "Lieber Herr Landsmann! erzeigen Sie mir doch die Gefälligkeit, und treten Sie von diesem Augenblick an in meine Dienste. So einen Mann, wie Sie, brauch' ich gerade, aber schlagen Sie mir doch ja diese Bitte nicht ab."

Da standen Alle und feierten - und gewis sang ein Engel **geflügeltes Ungestüm** in seine Harfe. **Stilling** stürmt' auf einmal dem Grafen um den Hals, und erstickt' ihn fast mit Küssen. Auch **Selma** umarmte ihn mit Thränen; **Gotthard** aber stand da mit emporgerichtetem Thränenblick und gefalteten Händen stumm und staunend. Jetzt grif ihn der Graf an die Hand - "Nun wie ists?" sagte er mit lächelndforschender Mine; - **Gotthard** ermannte sich, beugte sich und antwortete: "Ja, Herr Graf! ich

"bin

- 43

bis [sic; recte bin] zu Ihren Diensten, Gott belohne und seigne Sie!" - Das war ein Abend! - Allmählig gerieth man nun in vertrauliche Gespräche, endlich fieng **Selma** an: "Nicht wahr, Herr Graf! Sie nehmen diesen Abend mit uns vorlieb?" - "Sehr gerne!" versetzte er. Sie fuhr fort: "den Herren **Gotthard** bitte ich nicht mehr zu Gaste, denn ich weiß, daß ich einen Korb bekommen." - "Nein jetzt nicht Frau Hofrätin! antwortete er. Von nun an darf ich wol mit einem guten Freunde speisen." Man schwieg, ohne fernere Erklärung zu verlangen.

Als nun der Tag der Abreise erschien, versah **Selma** die beiden lieben Reisenden mit zween Krügen vom besten Niersteiner Wein, mit Schinken, Würsten u. d. g. Sie nahmen einen Thränenreichen Abschied und giengen fort.

Auf der Reise bat **Max** den Grafen, da er sich doch aus dem Wein nicht viel mache, so bäte er ihn, er möchte ihm doch die zween Krüge allein überlassen, er wolle sie gerne seinem alten Vater mitbringen, denn der habe in seinem Leben wenig, und solch einen Wein noch nie gekostet; Ja Freund! erwiderte L... den sollen sie haben, und in Zukunft soll Ihnen ein solcher Wein nicht mehr selten seyn. **Gotthard** freute sich herzlicher, als eine Mutter am Christabend, wenn sie ihren Kindern die Weihnachts=Geschenke bereitet.

Gotthard half den Winter über dem Grafen seine Geschäfte in Ordnung bringen, auch besucht' er bald seinen alten Vater mit den zween Krügen Wein. Die beiden Grauköpfe lebten auf; und die Freude des guten Ge=

wissens,

444 -

wissens, verbunden mit der Seeligkeit über glückliche und wohlgerathene Söhne, verjüngte sie wie die Adler.

Gegen das Frühjahr aber trat der Graf L... an einem Morgen mit einem Papier und frohen Gesicht in **Gotthards** Zimmer. "Da Freund!" sagte er: "lesen Sie!" **Gotthard** las mit der äussersten Bestürzung; denn es war die Vokation zu einer Maltheser=Ordens=Amtmanns=Stelle mit einem ausserordentlich hohen Gehalt. "Nein"! rief **Max**, "ich bleibe bei Ihnen." L... versetzte: "Nein; Sie bleiben nicht! So kann ich Sie nie versorgen. Das bitt' ich mir aber aus, daß Sie auch mir zugleich in meinen Geschäften beistehen." - "Wenn das ist", versetzte **Max**, "so nehm' ich's in Gottes Namen an".

Dort lebt nun der edle junge Mann in Segen; auch hat er mit Glück zwei armen blinden Familienmüttern ihr Gesicht wieder gegeben. Der edle Graf L. besuchte vor vier Jahren **Stillingen** in **Marburg**, wo er ihm **Gotthards** Geschichte von ihrer Abreise an erzählte; auch schrieb **Max** selbst hierher an seinen ehemaligen Lehrer, und jubelte über seine wohlgelungene Staarkuren, und überhaupt über die glückliche Lage, seinem alten Vater einen ruhigen und heiteren Lebensabend verschaffen zu können.

Sei mir gegrüset, edler Mann! wie will ich dich an's Herz drücken, wenn wir bei'm Feierabend unsere Groschen empfangen!

- [eL 22 mm]

I. / Die Warheit [Wahrheit] der Christlichen Religion, / apodiktisch bewiesen aus der menschlichen Natur. / -

- [eL 68 mm]

I.

Die Warheit der Christlichen Religion,
apodiktisch bewiesen aus der menschlichen Natur.

- [eL 22 mm]

Stecher S. 207 schreibt zu diesen Aufsatz "Aus diesem Grunde ist also die Erscheinung Christi in jeder Hinsicht eine evidente Offenbarung 1)." und in der Anm. "1) Ein Muster solchen immer mit denselben logischen Sprüngen durchgeführten Beweisganges findet sich in Ewalds 'Urania' I, 161 ff. und 257 ff."; und weiter: " formal zweifellos eine Nachbildung von des mehrerwähnten Edelmann 'Moses mit aufgedecktem Angesicht' (1740), wo das Gefecht in umgekehrter Richtung geführt wird: Lichtlieb bestreitet dem Freund Blindling den Offenbarungswert der Schrift und den Inspirationsbegriff."

Johann Christian Edelmann: Moses mit aufgedecktem Angesichte von 2 ungleichen Brüdern beschauet. [o. O.; Freiburg ?] 1740, 172 S., 8°: Anblick 1: Von zwey ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blindling beschauet nach der Art der unschuldigen Wahrheiten in einem freymüthigen Gespräche abgehandelt, und Licht und Klarheitliebenden Gemüthern zu Gott geheiligter Bewunderung und Ergötzung vorgestellt, bey Betrachtung der Worte Pauli II. Cor III, 12. 13. [2. Kor 13, 13: und tun nicht wie Mose, der die Decke vor sein Angesicht hing, daß die Kinder Israel nicht ansehen konnten das Ende des, das aufhört; (Gen 34, 33.35) 2. Kor 13, 14 sondern ihre Sinne sind verstockt. Denn bis auf den heutigen Tag bleibt diese Decke unaufgedeckt über dem alten Testament, wenn sie es lesen, welche in Christo aufhört; (Rö 11, 25; Apg 28, 27)] – Anblick 2: Von vorigen beyden Brüdern betrachtet, die bey Gelegenheit der Mosaischen Erzählung von der Schöpfung zu immer größerer Verherrlichung des großen Nahmens Gottes von der Ewigkeit der Welt freymüthig mit einander discurren bey Erwegung der Worte Mosis Ps. XC, 1.2. [Ps 90, 1: Ein Gebet Mose's, des Mannes Gottes. HERR, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ps 90, 2: Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit,] – Anblick 3: Von schon bekannten beyden Brüdern noch ferner beschauet, die bey Gelegenheit der weitem Betrachtung der sogenannten Schöpfung, von der anjetzt so sehr belobten Besten Welt freymüthig mit einander discurren bey Betrachtung der Worte I. Cor. I, 20. [1 Kor I, 20: Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? (Rö 1, 22; Mt 11, 25)]

Jeder, der diese Ueberschrift liest, wird entweder über meine Verwegenheit lächeln, oder mein Unternehmen anstaunen, und sagen: wie kann doch der Mann so kek seyn, eine Sache zu beginnen, die auf dem Wege der Vernunft unmöglich, und blos durch Erfahrung erreichbar ist? - Nur ein Paar Worte über diesen Gedanken: Wenn die Ueberzeugung von der Warheit der Christlichen Religion durch die Vernunft unmöglich ist: so ist sie mit allen ihren seeligen und wohlthätigen Folgen für den Warheitliebenden, philosophischen Denker verloren; sie ist alsdann blos für den hohen und niedrigen Pöbel, der nicht denken kann und mag. Wirklich ist diese Idee auch schon bei einem grossen Theil der aufgeklärtesten Männer herrschend

Urania I. B. 3. St. L gewor=

162 -

geworden. Andere, die doch den hohen Werth dieser Religion anerkennen, und sie der Menschheit unentbehrlich, oder doch wenigstens höchst nützlich zu seyn glauben, suchen die Vernunft mit ihren Grundsätzen zu vereinigen: daher nehmen sie blos ihre erhabene Sittenlehre an; ihre Glaubensartikel aber lassen sie auf ihrem Werth und Unwerth als eine Sache beruhen, womit nun ein= für allemal nichts mehr anzufangen, und deren Warheit für uns ganz verloren ist. Diese Theorie wäre nun freilich recht gut, wenn das **Wissen** jener Sittenlehre und der Moral überhaupt, auch **zur praktischen**

Ausführung ihrer Geseze, hinlänglich wäre! - Aber ich frage jeden Welt= und Menschenkenner, ob man das wol behaupten könne? Sehr oft entsteht dadurch eine superficielle, bloß in die Augen leuchtende, stolze **Tugend**: aber einer gründliche, mit wahrer Demuth verpaarte **Heiligkeit** ist ein sehr seltner Fall. Nur dann ringt der Geist nach immer grösserer Vollkommenheit, wenn er beständig einen Blick auf das richtet, was ihm noch daran fehlt, das ist: **wenn er demütig bleibt**. Daß nun die gründliche Ueberzeugung **von den Glaubenslehren** der Christlichen Religion, Kraft zur Heiligkeit und wahre Demuth der menschlichen Seele einflösse, hat man zwar an vielen tausend einzelnen Beispielen erfahren; allein dies beweist dem philosophischen Denker gar nichts: denn er hält diese **Glaubenskraft** so lange für Schwärmerei, als er noch nicht von der Wahrheit der ganzen Sendung **Jesus**, und von Allem, was Er und seine Apostel gelehrt haben, vollkommen überzeugt ist; und durch Schwärmerei, d. i. durch **Unwahrheit**,

sich

- 163

sich vervollkommen, hält er mit Grund, so wol in Ansehung der Gottheit als der Menschheit, für inconsequent und ungeziemend.

Entweder ist also, nicht etwa bloß die Christliche Moral, sondern der ganze Innbegriff der evangelischen Lehre: daß Christus der anbetungswürdige Weltherrscher sey, daß Er die Menschen durch seine Leiden und seinen Tod erlöset, und ihnen Seligkeit erworben habe; daß der Mensch durch den Glauben an Ihn, je nach dem Verhältniß dieses Glaubens, mit immer höhern Kräften des göttlichen Geistes begnadigt, und dadurch immer fähiger werde, seine Gebote zu halten, u. s. w. in seinem ganzen Umfang wahr, das ist: die Bibel alten und neuen Testaments ist entweder die wahre und ganz gewisse Offenbarung Gottes an die Menschen, oder die ganze Religion ist nichts weiter, als eine jämmerliche, fromme Täuschung; alle ihre Stifter sind - doch ich schaudere, den Gedanken auszuschreiben.

Wem dies Entweder, Oder, nicht behagt oder einleuchtet, der suspendire sein Urtheil bis an den Schluß meines Beweises. Um diesen aber gründlich zu führen, muß ich freilich etwas weit ausholen; allein der Erfolg wird die wenige Mühe des Denkens überschwinglich belohnen.

Noch muß ich erinnern: wenn irgend ein vernünftiger Leser hin und wieder Einwürfe zu machen gedenkt, so geschehe es in dieser periodischen Schrift, und zwar gründlich und ohne Bitterkeit; dem bloß witzelnden Spötter

L 2 werde

164 -

werd' ich nie antworten, wol aber dem Freunde der Wahrheit. Ich habe aus hinlänglichen Ursachen die Sokratische Methode

Mäeutik (grch.): "Hebammenkunst", von Sokrates in scherzhafter Anspielung auf den Beruf seiner Mutter Phänarete zur Bezeichnung seiner Methode angewandt, mittels geschickter Fragestellung die im Gefragten, diesem selbst unbewusst, schlummernde richtige Erkenntnis aus ihm herauszuholen.

erwält; und denke mir unter dem Namen **Hellmuth**, einen gegründeten philosophischen Christen; seinen Gegner aber, der einen Wahrheitliebenden Zweifler vorstellt, will ich **Dämmerling** nennen.

- [L 37 mm]

Erster Dialog.

Hellmuth und Dämmerling.

- [L 22 mm]

Dämmerling.

Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Mann! daß ich Sie in Ihrer Einsamkeit störe. Sie entfernen sich zu Zeiten von Ihren wichtigen Geschäften, um sich zu erholen, und da sollte man Ihnen freilich nicht lästig fallen; allein wenn Sie wüßten, was mich zu Ihnen treibt, Sie würden gewis nicht verdrieslich über meine Zudringlichkeit.

Hellmuth.

Ich diene Jedermann und zu jeder Zeit gerne; Menschenliebe ausüben, ist Erholung. Aber was haben Sie denn für Wünsche, die ich Ihnen erfüllen soll?

Dämmerling.

Sehr große und natürliche! Einen meiner Freunde, von dem ichs am wenigsten erwartete, haben Sie zu vollkommenen Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums gebracht. Ich muß gestehen, daß mich das wundert,

und

- 165

und noch zur Zeit sehe ich nicht ein, wie es möglich ist; eben deswegen komme ich nun her, um mir die nemliche Belehrung von Ihnen zu erbitten.

Hellmuth.

Belehrung? - Es wäre die Frage, wer den Andern belehrt! Ich fange zum Beispiel gleich mit einer Frage an, über die Sie mich belehren müssen. Wollen Sie mir diese erste Frage, redlich und nach der strengsten Wahrheit beantworten?

Dämmerling.

Darauf können Sie sich fest verlassen, wenn ich sie beantworten kann.

Hellmuth.

Das können Sie gewis! Ich frage Sie also; spüren Sie nicht einen **Ekel** oder gar einen Haß bei sich, gegen Jesus, und seine Lehre? - Prüfen Sie sich aber tief!

Dämmerling.

Warlich! eine sonderbare und mir ganz unerwartete Frage; darf ich wissen, warum sie an mich geschieht?

Hellmuth.

O ja! Glauben Sie, daß es **Christushasser** giebt?

Dämmerling.

Darüber hab' ich nie nachgedacht, aber jetzt, da Sie fragen, muß ich mich freilich wundern, wie mir die Bemerkung hat entgehen können. Ja; ich denke, es giebt

L 3 ihrer

166 -

ihrer Manche! Schon der eingeführte Ton, daß man es nicht für anständig hält, den Namen Jesus und seiner Religion in ansehnlichen Gesellschaften zu nennen, scheint mir eine entfernte Anzeige von der Allgemeinheit dieser Empfindung, oder doch wenigstens, von der häßlichen Furcht zu seyn, sie bei diesem oder Jenem zu erregen.

Hellmuth.

Können Sie wol die Ursache ausfindig machen, aus welcher dieser Ekel oder Haß fließt?

Dämmerling.

Mir deucht, die elende Methode, den Kindern von Jugend auf die Religionswahrheiten beizubringen, müsse allmählig einen Widerwillen gegen sie erzeugen.

Hellmuth.

Diese Ursache kann wol bei dem nicht denkenden Theil der Menschen statt finden. Aber wie meynen Sie; - auch wol bei einem **forschenden** Geist?

Dämmerling.

Nein! Bei dem freilich nicht; und doch kenne ich viele Denker, denen es vor Christus ekelt, die ihn gar hassen. Das ist doch in der That seltsam!

Hellmuth.

Allerdings! Und eben darum wären Sie ja wol begierig, die Quelle dieses Hasses zu finden. Würde wol ein solcher Christushasser einen in allem Betracht vortreflichen, wolthätigen Mann; - sey er auch ein Schwärmer, ver=

ab=

- 167

abscheuen, oder auch nur verachten, wenn er durch ihn - nicht etwa beleidigt ward?

Dämmerling.

Nein, gewis nicht! ausser wenn beide in den Fall kämen, daß ihn der edle Mann überglänzen könnte.

Hellmuth.

Freilich, das ist besonders bei Denkern eine gefährliche Sache. Zum Glück kann hier von Collision, von Ueberglänzen nicht die Rede seyn. Aber nun sagen Sie mir aufrichtig: ob nicht auch der decidirteste Deist gestehen muß, daß **Christus** der edelste, wolthätigste und rechtschaffenste Mann war? oder

Im "**Taschenbuch**" für 1807 findet sich das Kupfer: "Der Liebenswürdige." (= Christus).

wenn er's nicht bekennen will, denken Sie nicht, daß er doch in seinem Herzen davon überzeugt seyn müßte?

Dämmerling.

Ohne Zweifel! der muß allen Sinn für Sittlichkeit und Seelengröße verloren haben, wer sie hier nicht sieht.

Hellmuth.

Folglich liegt die Ursache des Hasses nicht im Charakter Jesus?

Dämmerling.

Gewis nicht! Aber wo sonst?

Hellmuth.

Es bleibt nichts übrig, als daß sie in **seiner Lehre** liegen muß.

L 4 Däm=

Dämmerling.

Freilich; nur begreif' ich noch nicht, warum er seine Lehre hassen soll, da er an diese Lehre gar nicht gebunden ist. - Wenn er Freiheit hat, zu glauben, was er will, welche Ursache kann er haben, die Religion Jesus zu hassen? - Sind wir denn **Mahomed** oder **Kong=fu=tsee**

Mohammed; Konfutius; Konfuzius

oder sonst einem Religionsstifter so feind? Jesus Lehre giebt doch offenbar mehr Licht, als **Kong=fu=tsee** und **Mahomed**.

Hellmuth.

Eben das Licht! Sollten das alle Menschen vertragen können? Wenn Sie in der Nacht auf einem verbotenen Wege giengen, auf dem Sie Niemand sehen und entdecken sollte; und nun begleitete Sie immer Einer mit einer helleuchtenden Laterne, so daß Sie Jedermann leicht kennen könnte; würden Sie dem Manne und seinem Licht nicht von Herzen böse werden, blos deswegen, weil sein Licht ein recht helles Licht ist?

Dämmerling.

Ich sehe, Sie kommen auf die alte, orthodoxe Meynung. Sie wollen sagen: die Feinde der Christuslehre leben in herrschenden Lastern; da nun diesen die Religion zuwider ist, sie auch die Laster nicht meiden wollen, so ist ihnen Christus mit seiner Lehre ein Abscheu. Versprechen Sie sich bei mir keine Wirkung von dieser übertriebenen Behauptung. Mein Freund **Sittig** ist ein Deist; Herr **Rindau** läßt sich todtschlagen für das Christenthum, und - Sie kennen beide!

Hell=

- 169

Hellmuth.

Sie wollen sagen: auch ein sehr **tugendhafter Mann**, könne gegen Christenthum eingenommen seyn, und auch ein **Thiermensch** könne historisch an Jesus und seine Lehre glauben. - Lieber Dämmerling: ich leugne nicht, daß die Sonne scheint; denn wir sehen's beide.

Dämmerling.

Aber? -

Hellmuth.

Aber jene tugendhafte Menschen sind noch keine Christushasser, und jene Thiermenschen noch keine Christusverehrer. Wir haben nur gesehen, daß in der herrschenden Sinnlichkeit - die Ursache des Christushasses nicht **allein** liegen könne.

Dämmerling.

Recht! wird werden also noch andere Ursachen aufsuchen müssen.

Hellmuth.

Lassen Sie sehen, ob ich sie, auch nach Ihrer Erfahrung, richtig angebe. Es giebt, dünkt mich, **dreierlei** Klassen von **Christushassern**. Die eine besteht aus Menschen, die eine strenge, abergläubische Erziehung und einen verkehrten Religionsunterricht gehabt haben, der ihnen bei reiferen Jahren ekelhaft und verhaßt vorkommt; Sie denken aber nun weiter nicht nach, sondern halten das für die Religion, was man ihnen ehemals davon gesagt hat; sie bekümmern sich nicht um sie, und leben ihren

L 5 Na=

Naturtrieben oder ihren sonstigen Grundsätzen gemäs. Die zweite Klasse enthält Menschen von starken Vernunftkräften, und sehr reizbarer Sinnlichkeit. Diese gerathen frühe in sinnliche Ausschweifungen; da nun ihr feines, moralisches Gefühl ihrem Lebenswandel widerspricht; so strengen sie ihre Vernunft an, ein System zu erfinden, durch dessen Grundsätze, sie das moralische Gefühl, dessen Ursprung sie dem Aberglauben der Religion zuschreiben, widerlegen können. Das geräth aber nimmermehr ganz, und sie werden, in ihrem Kampf gegen ihren so mächtigen Feind, endlich über Jesus und seine Religion so aufgebracht, daß sie es allenthalben zeigen, wenn jener verehrungswürdiger Gegenstände gedacht wird. Endlich sind noch die eigentlichen Denker, die zwar tugendhaft sind, aber das Bedürfniß haben, über Alles hell und spekulativ zu denken; und sich bald selbst gefallen, wenn sie in ihrem Kopfe Saz [sic; Satz] an Saz an einander gereiht haben. Sie fangen damit an, daß sie nach der Wahrheit der Religion forschen, finden aber allenthalben Widerspruch; natürlich gehen sie den Weg, auf den sie die Vernunft führt; sie machen sich nach und nach ein System, indem sie sich und die ganze Grösse ihrer Vernunft bespiegeln. Jetzt ist ihnen in ihrem Stolz die Religion eine Thorheit; und doch legitimirt sie sich ganz wider ihren Willen mit unwiderstehlicher Kraft an ihrem moralischen Gefühl als himmlische Wahrheit. Dies erbittert sie nun so gegen sie, daß sie mit den Zähnen knirschen mögten, wie der auf dem finstern Wege wandelnde, gegen den Mann mit der Laterne. In allen Fällen aber, mag entweder eine pietistische oder sonst gewaltsam zwingen=

de

- 171

de Erziehung die erste Ursache seyn. Sehen Sie, so entsteht nach meiner Erfahrung der Haß gegen Jesus und seine Religion.

Dämmerling.

Auch nach der meinigen, ob ich mir's gleich nie so deutlich entwickelt habe. Aber darf ich nun noch einmal fragen, warum Sie wissen wollten, ob ich ein **Christushasser** wäre?

Hellmuth.

Man läßt sich schwerlich durch Worte für etwas einnehmen, was man wirklich hasset. Wären Sie ein Christushasser, so würde meine ganze Unterredung mit Ihnen vergebens gewesen seyn.

Dämmerling.

Gut, daß ich nicht in dem Falle bin, sondern wirklich wünsche, das Christenthum glauben zu können.

Hellmuth.

Das wünscht der Christushasser freilich nicht, von welcher Art er auch seyn mag. Die von der ersten Klasse mögennicht aus ihrem Traum geweckt werden; die von der andern Art soll man nicht in ihrem sinnlichen Genuß stören; und die von der dritten wollen Gott zum Trotz recht haben. Ist es nun nicht natürlich, daß alle **Christushasser** noch immer grimmiger werden müssen, jemehr ihnen die Warheit in's Angesicht leuchtet?

Dämmerling.

Es mag sehr richtig seyn; aber es ist auch zugleich eine Entdeckung, vor der meine ganze Natur zurückbebt.

Hell=

172 -

Hellmuth.

Dann beben sie auch gewis zurück vor den gelehrten Juden zu Christus Zeiten; aber zugleich wird es uns begreiflich, warum sie den Besten aller Menschen mit solcher Wuth verfolgen und kreuzigen konnten? - Auch muß ich sagen: wenn mit ein Mensch vorkommt, der diese Erscheinungen in der menschlichen Natur - nicht bezweifelt, - dies kann der Fall bei den besten Menschen seyn, weil sie keine Erfahrung von der Sache haben; - sondern sardonisch belächeln, oder bewizeln, so hüte ich mich vor ihm.

Dämmerling.

Das würd' ich auch! - Es scheint mir sogar, als wenn solche Menschen für Warheit und Alles Gute durchaus verloren wären.

Hellmuth.

Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist deswegen noch bei Gott nicht unmöglich. Die Vorsehung kann sie, wenn anders das Subjekt der Mühe werth ist, **solche** Wege führen, solche Prüfungen durchgehen lassen, wodurch sie endlich ihre eigene Schwäche fühlen, und die Ueberzeugung mit willigem Herzen annehmen. Wenn dieses gelingt, so sind dann auch solche Männer wahre Helden, Fürsten im Reiche Gottes. Erinnern Sie sich der Bekehrungsgeschichte des Pastor **Gros** in Sophiens Reisen (6 Band 2 Br., Fortsez.) Diese Blätter sind unschätzbar, und wenn **Hermes** weiter nichts geschrieben hätte, so müßten sie seinen Ruhm verewigen. Sehen Sie nun ein, warum ich vorher wissen wollte, ob Sie ein Christushasser wären?

Däm=

- 173

Dämmerling.

Ja, jetzt sehe ich's vollkommen ein! - und nun kann ich Ihnen mit froher Gewisheit sagen, daß ich nicht allein keinen Haß gegen **Christus** und seine Lehre spüre; sondern ich fühle Hochachtung gegen beide.

Hellmuth.

Sie würden sich also freuen, wenn **Christus** das wirklich wäre, was der **wahre** Christ nach der Bibel von Ihm glaubt?

Dämmerling.

Unaussprechlich!

Hellmuth.

Gut; aber dann hüten Sie sich auch, nichts zuzugeben, wenn Sie nicht die Warheit vollkommen verstehen. Der Warheitsforscher muß nichts annehmen, weil er's wünscht; so wenig er etwas verwerfen darf, weil er's fürchtet.

Dämmerling.

Dessen können Sie gewis versichert seyn. Meine Ruhe hängt davon ab; und dann läßt man sich eben seine Zweifel nicht zu leicht nehmen.

Hellmuth.

Nun, Zweifel! - Sagen Sie mir denn einmal redlich und aufrichtig, **was** Sie eigentlich an der Christlichen Religion bezweifeln? denn wir müssen den strittigen Punkt rein und bestimmt in's Auge fassen, wenn wir nicht mit Phantomen kämpfen wollen.

Däm=

174 -

Dämmerling.

Herzlich gerne! Ich sehe die ganze Menschheit vor mir mit allen ihren Anlagen und Kräften; sehe und fühle die Majestät der Tugend; finde, daß der immerwährende Fortschritt in der Vervollkommnung der menschlichen Natur, und die damit im Verhältniß stehende immerwährende Glückseligkeit, Bestimmung für sie sey. Das Alles ist mir so gewis, daß mir das Gegentheil unmöglich denkbar ist. Wenn ich aber den wirklichen Gang der Menschheit, und das Betragen der Gottheit dabei, dagegen halte; so finde ich einen mir unauflöselichen Knoten des Widerspruchs. Die ganze Masse des menschlichen Geschlechts, nimmt die wahre Richtung zu ihrer Bestimmung ganz und gar nicht. Giebt es auch hie und da einzelne Geister, die ihrem Zweck entgegen gehen; so ist das nichts Allgemeines.

Hellmuth.

Sie erwarten doch wol nicht, daß ich Ihnen die gewöhnliche Antwort gebe: der Mensch habe seinen freien Willen, und es sey Gottes Schuld nicht, wenn er als ein freyhandelndes Wesen die Geseze, die ihm in seiner Natur vorgeschrieben sind, nicht befolge.

Dämmerling.

Dadurch würden Sie mich auch nicht überzeugen; denn: gesetzt auch, die Täuschung von Freiheit wäre nicht Täuschung, und der Mensch wäre wirklich frei - warum schafft Gott eine Menge ohnmächtiger Wesen, von denen Er nothwendig voraus wußte, daß sie ihre Frei=

heit

- 175

heit misbrauchen, ihrer Bestimmung entgegen wirken, und also höchst unglücklich seyn würden?

Hellmuth (lächlend).

Vielleicht weil alle diese Uebel in der besten Welt nothwendig waren; weil dadurch das Glück des Ganzen desto vollkommener erreicht wird! -

Dämmerling.

So können Sie nicht antworten. In welcher Staatsverfassung wär' es denn recht, daß ein Theil der Bürger wider ihren Willen ein Opfer des Ganzen werden muß? - Am wenigsten kann dieses in der Staatsverfassung Gottes der Fall seyn, wo Er, der Allmächtige, Allwissende, Allgütige, die Staatsverfassung mit allen ihren Bürgern **nicht gezwungen, sondern freiwillig gemacht hat**. Die ewige Liebe kann kein einziges Wesen schaffen, von dem sie weiß, daß es auch nur auf eine unbestimmt lange Zeit, obgleich aus eigener Schuld, unglücklich seyn wird; Ihrer Natur gemäs muß alles, was sie macht, ununterbrochen höchstglücklich seyn; und wenn das in sich unmöglich war, so mußte Sie es gar nicht schaffen.

Hellmuth.

Sie sezen jetzt noch immer voraus, daß der Mensch wirklich frei sey? -

Dämmerling.

Wirklich ist's auch **nur** eine Voraussetzung; denn wie es mit dieser Freiheit aussieht, dazu bedarf's nicht viel Nachdenkens. Gott will ein freiwirkendes Wesen schaffen; nun

sieht

176 -

sieht Er alle seine Handlungen, und alle Bestimmungsgründe dieser Handlung voraus, Er sieht, daß dieses Wesen zu seinem Unglück wirken wird, und doch schafft Er es; - schafft auch alle die Ursachen und Wirkungen, wodurch sein Wille bestimmt wird. Wie in aller Welt kann man nun diess Wesen noch **frei** nennen? - Wir fühlen uns frei, müssen aber doch so handeln, wie es Gott vorhergesehen, **und**

wie Er die Ursachen unserer Handlungen vorher bestimmt hat. Ist nun unserer Freiheit nicht Täuschung? - und handeln wir nicht nach Gesetzen einer eisernen Nothwendigkeit? -

Hellmuth.

So weit die Philosophie. Aber Sie haben noch nichts von Religion gesagt.

Dämmerling.

Freilich - Gegen alle diese Widersprüche soll uns die Religion sichern; sie soll alle Knoten lösen, und uns den Weg zur Vollkommenheit und ewigen Glückseligkeit zeigen; allein ich mögte vorerst fragen: welche Religion? daß so viele unter den Menschen sind, ist schon kein gutes Zeichen. Sollte nicht die **Ewige Güte**, wenn's doch einer Offenbarung bedurfte, sich so offenbart haben, daß kein Mensch zweifeln konnte? Statt dessen aber hat man vielerlei alte Sagen, geschriebene und gedruckte Bücher, die sowol in den Glaubens- als Sittenlehren mehr oder weniger Unsinn enthalten, mehr oder weniger der Vernunft und der Natur widersprechen.

Hell=

- 177

Hellmuth.

Aber die Bibel?

Dämmerling.

Freilich enthält sie und mit ihr die **Christliche Religion** bei weitem am meisten vernunftmässiges und Gott geziemendes: allein ihre Forderungen mögen für höhere Geister seyn; wenigstens für Menschen sind sie nicht. Ich soll einen, vor 1800 Jahren lebenden guten, edlen, gemeinen Mann für eine göttliche Person halten. Dieser schreibt mit einer Sittenlehre vor, die zwar vortreflich ist, die ich aber nicht halten kann; das Mittel, sie halten zu können, soll der Glaube an Ihn seyn, und dies Mittel ist schwerer, als alle seine Vorschriften zugleich. Denn wie kann ich an einen Mann glauben, dessen Beweise seiner göttlichen Sendung ich nicht mehr prüfen kann? - die in allen Stücken der Vernunft widersprechen? - und dessen ganze Lebensgeschichte so vieles enthält, das der gesunde Menschenverstand mit den ewigen und unveränderlichen Gesetzen der physischen und moralischen Natur nicht vereinigen kann?

Hellmuth.

Die Theologen werden Ihnen sagen, Sie müßten um Licht und Ueberzeugung bäten.

Dämmerling.

Das läßt sich nur sagen, wenn man etwas sagen muß. Wird denn nicht schon Glaube zum Bäten erfordert? Ein Zweifler erhält ja nichts! Also: um zu glauben,

Urania I. B. 3. St. M soll

soll man bäten; und um bäten zu können, muß man glauben. Ein schöner Zirkel!

Hellmuth.

Lassen wir ihn jetzt; und fahren Sie fort, wenn Sie anders noch etwas auf der Seele haben.

Dämmerling.

Ja wol! Und etwas recht Schweres! Welche Widersprüche enthält die Erlösung durch **Christus**, die Versöhnung der Menschen mit Gott durch sein Leiden und Sterben? - Ein **höchstunschuldiger**, guter Mann wird schrecklich **hingerichtet**, und dadurch werden die **eigentlichen** Sünder **gerecht gesprochen**; und das soll göttliche, das heißt höchste vollkommene Gerechtigkeit seyn! - Lieber Herr **Hellmuth!** Verzeihen Sie, ich halte eine Berichtigung aller dieser Widersprüche, und ich mag sagen, Ungereimtheiten, für unmöglich.

Hellmuth.

Das muß sich zeigen. Lassen Sie mich nur erst sehen, ob ich Sie recht verstanden habe. Ich will das, was Sie sagten, in kurze Sätze fassen, damit wir alles besser übersehen können.

Die höchste Güte, Weisheit und Liebe schafft Wesen, deren Bestimmung immerwährender Fortschritt in der Vervollkommnung und in der Glückseligkeit ist; die aber größtentheils dieser Bestimmung entgegen handeln, das ist: immer unvollkommner und unglücklicher werden. Folglich ist

die

- 179

die höchste Güte, Weisheit und Liebe nicht die höchste Güte, Weisheit und Liebe. Wollten Sie nicht so sagen?

Dämmerling.

Allerdings!"

Hellmuth.

Ferner. Die Allwissende Gottheit schafft freiwirkende Wesen, von denen sie weiß, daß sie unrecht handeln, und unglücklich seyn werden; und doch schafft Sie sie mit Allem, was ihren Willen bestimmen muß. - Die Allwissende Gottheit schafft also freiwirkende Wesen, die nicht frei wirken; Nicht wahr?

Dämmerling.

So ist meine Meinung!

Hellmuth.

Drittens. Diese Widersprüche soll uns die Religion oder eine apodiktische Offenbarung Gottes an die Menschen aufklären. Nun hat sich aber entweder die Gottheit offenbart, oder sie hat sich nicht offenbart. Hat sie sich offenbart; so widersprechen sich alle die Schriften, die sich dafür ausgeben, und keine kann sich gehörig legitimiren. Eine göttliche Offenbarung, die sich nicht vollkommen als solche legitimirt, kann keine göttliche Offenbarung seyn. Folglich: Wenn sich Gott offenbaret hat, so hat Er sich nicht offenbaret? Ist das nicht Ihr Gedanke?

M 2 Däm=

180 -

Dämmerling.

Er ist es, und zwar bestimmter ausgedrückt, als ich ihn gedacht habe.

Hellmuth.

Viertens: Wenn der höchste Verstand Wesen schafft, deren Bestimmung darinnen besteht, daß sie an Erkenntniß immer zunehmen, oder Ihm immer ähnlicher werden sollen, und Er offenbart sich ihnen nicht, so können sie diese Bestimmung unmöglich erreichen. Mithin wäre alsdann der höchste Verstand nicht der höchste Verstand. Habe ich auch darinnen Ihren wahren Sinn gefaßt?

Dämmerling.

Vollkommen!

Hellmuth.

Ich denke, wir können nun Alles zusammen in einen Begriff vereinigen, und diesen durch folgenden Satz ausdrücken:

Entweder ist die Vernunft oder die Gottheit mit sich selbst im Widerspruch. Nicht so?

Dämmerling.

Allerdings! Mich dünkt, kein Mensch kann dagegen etwas einwenden.

Hellmuth.

Gut! Müssen wir denn nun nicht **durch die Vernunft** untersuchen, **welches** von beiden mit sich selbst im Widerspruche stehe?

Däm=

- 181

Dämmerling.

Das versteht sich von selbst.

Hellmuth.

Können wir das, ehe wir die Vernunft geprüft haben, ob sie zu dieser Untersuchung **die gehörige Fähigkeit** besitze?

Dämmerling.

Die gehörige Fähigkeit? die Vernunft? Wenn sie die Fähigkeit nicht besitzt, jene Widersprüche zu heben, so hat ihr Gott eine Eigenschaft nicht gegeben, die ihr doch zu ihrer Bestimmung unumgänglich nöthig ist.

Hellmuth.

Ich erinnere mich, daß Sie vorhin sagten, die Bestimmung der Menschheit sey immerwährender Fortschritt in der Vervollkommnung - Nicht auch in der Vervollkommnung der Vernunft?

Dämmerling.

Freilich!

Hellmuth.

Was denken Sie sich dann unter Vervollkommnung der Vernunft?

Dämmerling.

Immerwährenden Wachsthum ihrer Fähigkeiten, und Vermehrung der Kenntnisse, wie natürlich.

Hellmuth.

Sie muß also, in jedem Zeitlauf ihrer Existenz, **Schranken** ihrer Fähigkeiten und ihrer Kenntnisse haben, wie könnte sie sonst **wachsen**?

M 3 Däm=

182 -

Dämmerling.

Daran zweifelt sich's wol nicht!

Hellmuth.

Wie? Wenn sie nun in dem Einem Zeitlauf, durch ihren Vervollkommnungstrieb angereizt, **mit den gegenwärtigen Werkzeugen** Kenntnisse erforschen wollte, die in einen künftigen Zeitlauf gehören, und wozu **andere, oder weiter entwickelte Organe** erforderlich sind, was würde ihr dann widerfahren?

Dämmerling.

Sie würde die Wahrheit nicht erkennen können.

Hellmuth.

Das heißt so viel als: sie würde auf unauflösliche **Widersprüche** stossen; oder mit sich selbst im Widerspruch stehen. Nicht wahr?

Dämmerling.

Das wol, aber noch immer deucht mir, alle die Kenntnisse, die ich vorhin gefordert habe, und die Punkte, worinnen meine Vernunft die furchtbaren Widersprüche findet, gehören **nothwendig** in die Periode des gegenwärtigen Erdenlebens, **innerhalb** ihre Schranken; oder ich wüßte **gar nicht**, was hineingehört. -

Hellmuth.

Es wäre denn ja wol nöthig - die Schranken der menschlichen Vernunft für dieses gegenwärtige Leben genau zu bestimmen. Wir müssen dann sehen, ob das, was Sie vorhin der Gottheit zur Last gelegt haben, nicht etwa ein

Wi=

- 183

Widerspruch in Ihrer eigenen Vernunft sey, in den sie gerathen könnte, so bald sie über ihre Schranken hinaus will. Vielleicht fände sich's dann, daß auch die Widersprüche, die Sie in der Christlichen Religion, als Offenbarung Gottes an die Menschen finden, ebenfalls aus der Ueberschreitung der Schranken herrühren, und daß sie gerade das wahre Mittel sey, die Menschheit während diesem Leben,

auf die nichtkünftige Periode, oder höhere Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit vorzubereiten. Wenigstens - wenn es sich so fände, wären Sie dann überzeugt?

Dämmerling.

Ob ich's wäre? Mir würd' es seyn, als hätten Sie mich aus einem unermesslichen Walde herausgeführt, in dem ich mich verirrt hatte, und immer mehr verirrte; als hätten Sie mich zu meinem Weibe gebracht, an der mein Herz hängt, und die ich schon für mich verloren glaubte. Gewisheit ist doch das Weib unsers Geistes, das uns der Schöpfer selbst angetraut hat. Leben Sie wohl. Ich besuche Sie nächstens wieder.

- [eL 22 mm]

Die Fortsetzung dieses Dialogs findet sich im 4. Heft der "Urania" als erster Beitrag zum Heft:

Text 3:

- [eL 71 mm]

I.

Apodiktischer Beweis der christlichen Religion.

Zweiter Dialog.

Hellmuth, Dämmerling.

- [eL 22 mm]

Dämmerling. (beide Hände voll Pflanzen und Blumen).

Sie sehen, lieber Hellmuth, ich komme wieder von meiner Lieblingsbeschäftigung.

Hellmuth.

Das heißt: Sie haben mancherlei Pflanzen und Blumen gesammelt, um sich Göthens Hypothese von Entstehung der Blumen zu widerlegen.

Goethe; 1790 erschien "Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären".

Urania I. B. 4. St. R Däm=

258 -

Dämmerling.

Oder zu bestätigen. Ich habe darüber keine vorgefaßte Meinung. Zugleich habe ich mir aber noch keinen Genuß verschafft: ich habe von unserer Grotenburg die Sonne aufgehen sehen. Sie gieng heute herrlich auf! - Die Feuersee gegen Oste, die tausendfach schattirte Wolken, und die unendlich mannigfaltige Beleuchtung der ganzen Gegend, als sie hervortrat. Es war ein grosser, majestätischer Anblick.

Hellmuth.

Doch nur ein **Anblick! Ihrem Auge** wirkte der Sonnenaufgang so! O! Unsere Sinne zaubern uns gar Manches vor. -

Dämmerling.

Und doch bin ich diesen Sinnen so gut. Was wär's mit meiner Naturgeschichte, wenn meine Augen nicht so scharf und richtig sähen! Und wie manche hohe, menschliche Freude hätt' ich entbehrt! - Doch; nichts weiter davon! Sie ahnden wol, warum ich komme.

Hellmuth.

Unser angefangenes Gespräch über Christenthum fortzusetzen? Dazu sind wir auf dem geradesten Wege. Wenigstens sind wir auf zwei Warheiten gestossen, von denen wir ausgehen müssen, wenn wir der Sache auf den Grund kommen wollen.

Dämmerling (legt Blumen, Stok und Hut weg, und setzt sich).

Ich erstaune! Welche Wahrheiten wären das?

Hell=

- 259

Hellmuth.

Sie sagten, Ihre, doch sehr abstrakte Naturkenntniß hätten Sie durch die Sinne erlangt; und ich machte Sie aufmerksam darauf, daß die Sinne uns nur gewisse **Eindrücke** von den Dingen geben, und uns nicht zeigen, was die Dinge selbst sind.

Dämmerling.

Sehr wahr! Aber wie hängt das mit dem Christenthum zusammen?

Hellmuth.

Lassen Sie uns sehen. Bedenken Sie sich einmal auf den **Stof** [sic; Stoff] zu irgend einer Kenntniß, welchen die Seele selbst sammelt, und auf einem andern Wege, als durch die Sinne erlangt hätte?

Dämmerling. (nach einigem Bedenken).

Wenn Sie Geschichtsstof ausnehmen; so erlangen wir allen Stof zu unsern Ideen durch die Sinne. Ich kenne wenigstens keinen andern Weg.

Hellmuth.

Aber woher erhalten sie diese?

Dämmerling.

Natürlich aus der Körperwelt.

Hellmuth.

Können denn die Sinne nichts anders empfinden, als Körper oder Materie?

R 2 Däm=

260 -

Dämmerling.

Unmöglich! Ausser der Materie und ihren Wirkungen empfinden sie gar nichts.

Hellmuth.

So wird auch die Seele keine andere Begriffe haben können, als solche, die von der Materie und ihren Wirkungen hergenommen sind?

Dämmerling.

Keine andere; denn alle metaphysische und ontologische erhalten wir aus der Körperwelt, indem wir allgemeine Begriffe aus den besonderen abziehen.

Hellmuth.

Gut! Nun lassen Sie uns aber einmal die Sinne untersuchen, und sehen, wie das Empfinden zugehe.

Wenn das Auge anders gebaut wäre, würden wir uns vielleicht die Körper **anders** vorstellen als jetzt?

Dämmerling.

Das könnte seyn.

Hellmuth.

Es könnte nur seyn? Wir müßten doch wol darüber Gewißheit haben. - Verändern nicht ekichte oder erhobenere oder flächere oder ausgehólt geschliffene Gläser die Formen, die Farben und die Grösse der Gegenstände? Wie, wenn denn nun bloß die **Linse** in dem menschlichen Auge kegelförmicht, oder ekicht, oder flächer, oder anders gefärbt gebildet wäre, würde dann nicht die ganze Natur in einer andern Gestalt erscheinen?

Däm=

- 261

Dämmerling.

Das ist mathematisch gewis.

Hellmuth.

Nun nehmen Sie noch dazu: wenn auch das Empfindungsorgan des Auges, (nemlich der Sehnerv), eine andere **Struktur** hätte, ob es dann nicht auch ganz anders empfinden, sich die Natur ganz anders vorstellen würde?

Dämmerling.

Das ist eben so gewis.

Hellmuth.

Würden sich also andere, vernünftige Wesen, die eine ganz andere Augenorganisation haben, die Welt nicht auch ganz anders vorstellen, als wir?

Dämmerling.

Ohne Zweifel, wenn sie die Welt blos durch die Augen empfänden.

Hellmuth.

Wir nahmen das Auge nur zum Beispiel; denn mit andern sinnlichen Organen ists eben so. Wie? Wenn sie nun mit einem solchen Wesen über die wahre Gestalt der Körperwelt stritten, würde dann nicht Jeder von ihnen behaupten, er stelle sich die Gegenstände genau so vor, **wie sie wären?**

Dämmerling.

Freilich!

Hellmuth.

Aber wer hätte recht?

R 3 Däm=

262 -

Dämmerling.

Es ist möglich, daß keiner recht hätte.

Hellmuth.

Folgt nun daraus nicht, daß die Gestalten, Farben, Formen, Grössen u. d. gl. blos durch die Organisation des Auges hervorgebracht wären? und daß es freilich eine Welt ausser uns giebt, die auf unsere Organisation wirkt, von deren wahren und eigentlichen Beschaffenheit wir aber kein Wort wissen?

Dämmerling.

Das kann ich nun freilich nicht leugnen; aber was wird dann aus uns? - Dann ist ja Alles, - ja unser ganzes Wesen ist Täuschung!

Hellmuth.

Der Warheitsforscher fragt nie, was aus einer Warheit folgt, und bei der Warheit aus uns werde. Er fragt nur, **ob es** Warheit ist. Hätten wir auch gefunden, daß Alles Täuschung wäre; so hätten wir die Einzige Warheit gefunden, deren der Mensch fähig wäre. Aber es ist lange nicht so arg. Ist **uns Menschen** nicht die ganze Natur, so wie wir sie empfinden, eben das, was sie uns auch seyn würde, **wenn sie gerade so wäre**, wie wir sie uns vorstellen? -

Dämmerling. (nach einer Pause).

Bei reiferem Nachdenken finde ich freilich, daß uns das Alles sehr einerlei seyn kann, **für uns** ist die Welt immer so, wie wir sie uns vorstellen, und so kanns uns freilich

gleich=

- 263

gleichgültig seyn, wie sie **an sich** beschaffen ist. Sie sind also im Grund ein **Idealist?**

Hellmuth.

Keinesweges! Der **Idealist** glaubt, die ganze Welt sey nur **blosse Vorstellung der Einbildungskraft**; das ist aber unrichtig; denn wir werden von Dingen ausser uns berührt, die eben so gewis existiren, als wir. Nur die Art, wie wir sie uns vorstellen, ist unser. Und um sich selbst zu überzeugen, daß dies nicht blos vom Sinn des Gefüls gelte, so bedenken Sie nur, daß der **Geruch** und der **Geschmak** durch Krankheiten ganz verändert werden, so, daß die Körper anders **schmeken** und **riechen**. Wären also jene Organe anders gebaut, so würden die Eigenschaften, die wir durch sie in der Natur empfinden, auch ganz anders seyn. Ich brauche wol nicht zu erinnern, daß es sich wie mit dem Gehör und dem Gefül eben so verhalte. Wir sind ja nun wol darüber einig, daß sich das menschliche Geschlecht die Welt nach seiner Organisation vorstellt, und nicht, wie sie wirklich ist?

Dämmerling.

So fremd und ungewohnt mir auch die ganze Vorstellung dieser Entdekung ist, so muß ich doch freilich gestehen, daß ich ganz überführt seyn werde, wenn Sie mir nun noch die Frage beantworten:

Ob nicht Gott unsere Organe so gebaut habe, wie es die richtige Darstellung der wirklichen Welt erfordert? -So viel füle ich wol, daß ich das **Ja** nicht beweisen kann; aber daß Sie das **Nein** unwidersprechlich

R 4 dar=

264 -

darthun müssen, wenn ich von dem, was Sie mir gesagt haben, überführt seyn soll, das ist doch wol eine ausgemachte Sache.

Hellmuth.

Sie haben mir ja schon zugegeben, daß die Gestalten, Grössen, Farben u. d. gl. durch die Organisation **entstehen** - Doch wir wollen unsern Pfad fortwandeln, so wird sich alles von selbst geben. Nur noch eins: könnte man wol behaupten, daß ein roher Stof, der durch mancherlei Werkzeuge umgestaltet, und in Fabrikat verwandelt worden; nachher diesem Fabrikat noch vollkommen gleich sey?

Dämmerling.

Nein; das ist unmöglich! - Die Frage enthält ja einen offenbaren Widerspruch.

Hellmuth.

Gerade den nemlichen enthält auch die Ihrige.

Dämmerling.

Es ist nur ein Beispiel; und Beispiele überführen mich noch nicht.

Hellmuth.

Gut; Sie sollen auch noch nicht überführt seyn. Ist nicht die **Grösse** eines Körpers die Vorstellung des **Raums**, den er einnimmt?

Dämmerling.

Allerdings.

Hellmuth.

Wird diese Vorstellung des Raums nicht durch die Vergrößerungsgläser, Ferngläser u. d. gl. verändert?

Däm=

- 265

Dämmerling.

Ganz gewis.

Hellmuth.

Kommen dem Kinde nicht alle Gegenstände grösser vor, als dem Erwachsenen?

Dämmerling.

O ja! Diese Erfahrung habe ich selbst gemacht. Gegenstände, die ich als Kind, und hernach wieder sah, bis ich erwachsen war, kamen mir nun ausserordentlich viel kleiner vor als ehemals.

Hellmuth.

Vernünftige Wesen, die nicht grösser wären, als eine **Käsemilbe**, würde denen nicht ein Brodkrümgen wie ein grosses Felsenstück vorkommen? - Einem Risen, der in drei Schritten ganz Europa überschritte, würde dem nicht die größten Eichbäume wie Mooß unter den Füßen seyn? - und sind Sonne und Mond nicht grösser als sie uns scheinen?

Dämmerling.

Das Alles kann nicht anders als mit **Ja** beantwortet werden.

Hellmuth.

Wenn Sie nun dazu nehmen, was wir entschieden haben, daß nemlich alle Gestalten oder Umrise der Dinge, die ja nur Bestimmungen der Grösse, oder Schranken eines Raums sind, blos durch die Organisation entstehen, sind Sie dann nicht überzeugt, **daß auch der Raum selbst, blos eine Vorstellungsart in unserer Seele sey, und er also ausser uns gar nicht existire?**

R 5 Däm=

266 -

Dämmerling.

So ungewöhnlich und auffallend mir diese Entdeckung ist, so muß ich doch gestehen, daß mir die Wahrheit der Sache einleuchtet; doch deucht mir noch immer, es könne demungeachtet einen Raum ausser uns geben; nur daß wir uns ihn nicht in seiner **wahren** Grösse vorstellen.

Hellmuth.

Wenn aber die Einschränkungen des Raums von unserer Vorstellung abhängen, so muß ja auch der Raum selbst davon abhängig seyn; denn er entsteht ja erst durch die Schranken.

Dämmerling.

- Der Raum entsteht nicht durch die Schranken; denn ich kann mir ihn **unendlich** denken.

Hellmuth.

Freilich! aber Sie würden das nicht können, wenn Sie sich im unendlichen Raum nicht auch Schranken dächten; doch das thut nichts zur Sache. Glauben Sie, daß es eine **unendliche Endlichkeit**, oder **endliche Unendlichkeit** giebt?

Dämmerling.

Fast mögt' ich laut lachen! - Kann schwarz weiß, oder weiß, schwarz seyn?

Hellmuth.

Lachen Sie nicht! Sie lachen sonst über sich selbst; wissen Sie denn nicht, daß der Raum zwischen zweien Punkten unendlich theilbar ist? Gesezt, Sie denken sich

zwei

- 267

zwei Punkte A und B in gewisser Entfernung von einander. Nun gehen Sie in folgender Ordnung von A aus, und B entgegen: im ersten Moment legen Sie die Hälfte des Weges zurück; im andern von der noch übrigen Hälfte wieder die Hälfte, und so immerfort. Von dem Raum zwischen Ihnen und dem Ziel B legen sie jeden Moment immer nur die Hälfte zurück; werden Sie sich also nicht in alle Ewigkeit dem Ziel B immer nähern, ohne es in alle Ewigkeit zu erreichen? - Nehmen Sie nun noch die bekannten mathematischen Beweise von der unendlichen Theilbarkeit des Raumes dazu, so werden Sie doch überzeugt seyn, **daß es eine unendliche Endlichkeit giebt.**

Dämmerling.

Das alles habe ich gewußt, mir es aber noch nie in dieser Ideenverbindung gedacht - Sonderbar!

Hellmuth.

in Ihrer Vorstellung können Sie sich also eine unendliche Endlichkeit denken; aber nun bringen Sie auch diese Idee ausser sich in die Natur, in die Wirklichkeit, und füllen Sie nun den Raum zwischen A und B mit Materie aus; nehmen Sie z. B. einen Stab von beliebiger Länge, nennen Sie das eine Ende A und das andere B; ist nun nicht zwischen A und B der Raum mit Materie ausgefüllt?

Dämmerling.

Ja!

Hellmuth.

Hängen nicht auch alle Theilchen der Materie unter sich zusammen?

Däm=

268 -

Dämmerling.

Wie anders?

Hellmuth.

Nun so machen Sie mit diesem Stab die nemliche Operation, die ich oben beschrieben habe! Schneiden Sie in Gedanken immer die Hälfte der übrigbleibenden Stücke gerade in der Mitte durch, so werden Sie in alle unendliche Ewigkeit an dieser Materie theilen können.

Dämmerling.

Unstreitig!

Hellmuth.

Da hätten wir ja also eine wahre unendliche Menge von Körpertheilchen, eine unendliche Masse, die aber dennoch zwischen den Gränzen A und B steckt, und eine bestimmte Zahl von Pfunden wiegt.

Dämmerling.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß dies ein offenbarer Widerspruch ist.

Hellmuth.

Kann denn ein Ding, das einen offenbaren Widerspruch enthält, wahr seyn, das ist: wirklich existiren?

Dämmerling.

Nein; das ist unmöglich!

Hellmuth.

Nun; so urtheilen Sie selbst: nach Allem, was bisher entwikelte worden, finden wir, daß die Materie **wirklich** ausser uns existire, daß sie in unserer Organisation so

modi

- 269

modificirt werde, **wie** wir sie uns vorstellen, und daß auch **der Raum blos eine Vorstellungsart** sey. Denn sobald wird ihn in die Natur selbst übertragen, so gerathen wir in Widersprüche. Um deren noch mehr zu finden, so erinnern Sie sich nur, an die **unendliche Ausdehnung** des Raums, und deren **Ausfüllung mit der Schöpfung**. Hört da nicht in jedem Punkt **eine unendliche Reihe von Theilen** auf, und fängt nicht in jedem eine an? - ist nicht dieser Raum mit Materie ausgefüllt, **und doch bewegen sich Körper durch diese Materie?** - und endlich: **Gott ist in diesem Raum allenthalben mit seinem ganzen Wesen gegenwärtig?** sind das nicht alles vernunftwidrige Begriffe?

Dämmerling.

Ja! ja! unleugbar! und doch hat sie die Vernunft.

Hellmuth.

Folglich geräth sie mit sich selbst in Widerspruch, **so bald sie ihre eigenen Vorstellungen über die Natur hinaus realisiren will**. Sehen Sie nun eine ihrer Schranken? - Sie ist in ihrer gegenwärtigen Lage mit einer Organisation versehen, die für **diese Lage** vollkommen hinreichend ist; nun hat sie aber Triebe zur **Unendlichkeit**, zum **unendlichen** Wachstum in der Erkenntniß, **hat einen unendlichen Raum zur Vorstellungsart**. Lauter unwidersprechliche Beweise ihrer unendlichen Dauer! Wie ist es nun anders möglich, als daß lauter Widersprüche entstehen müssen, wenn sie **ihre eigene Un-**

endlich=

270 -

endlichkeit mit den **endlichen Dingen**, deren sie nur auf der untersten Stufe [sic; Stufe] bedarf, ausfüllen will?

Dämmerling.

Herrlich! ich fange an, erstaunliche Entwikelungen zu ahnen.

Hellmuth.

Sie haben recht, aber es sind noch weit mehrere Data nöthig, wenn Sie gründlich überzeugt werden wollen. Folgen Sie mir nur behutsam, und mit prüfender Vernunft. Nicht wahr, ich brauche Ihnen nicht erst zu beweisen, **daß wir uns schlechterdings nicht mehr als eine Sache und durchaus keine zwei oder mehrere zugleich vorstellen und denken können?**

Dämmerling.

Das ist eine ausgemachte Erfahrung.

Hellmuth.

Also wir denken Eins nach dem Andern in einer Nacheinanderfolge?

Dämmerling.

Allerdings.

Hellmuth.

Wie nennt man diese **Nacheinanderfolge?**

Dämmerling.

Man nennt sie **Zeit**.

Hellmuth.

Müssen Sie nicht eingestehen, daß in unserer Organisation und inneren Einrichtung die Ursache liegt, daß wir

nur

- 271

nur einen Gedanken auf einmal, und Alles nacheinander denken müssen?

Dämmerling.

Das ist unwidersprechlich.

Hellmuth.

Nun so ist auch eben so unwidersprechlich, daß die Zeit genau so wie der Raum blos eine Vorstellungsart in uns sey, und also ausser uns eben so wenig existire.

Dämmerling.

Das kann ich nicht leugnen; alleinbestimmt doch die Natur ausser uns die Zeit. - Die himmlischen Körper messen sie durch ihre Bewegungen ab.

Hellmuth.

Das heißt weiter nichts, als die Dinge, die wirklich ausser uns existiren, wirken auf uns, **so**, daß wir sie vermöge unserer Natur **unmöglich anders als in Raum und Zeit** denken können. Oder lassen Sie uns das Gegentheil annehmen, daß die Zeit wirklich an sich existire, und lassen Sie uns sehen, wohin diese Idee führt. Einen Weg lernt man, ja wol nie besser kennen, als wenn man ihn geht. - Gesezt, die Welt habe einen Anfang, was war dann vor dem Anfang?

Dämmerling.

Nichts ausser Gott.

Hell=

272 -

Hellmuth.

Also ein höchst thätiges, immer wirksames Wesen, ohne Etwas, das bewirkt wird; folglich: **ein wirkendes Wesen, das nicht wirkt.**

Dämmerling.

Konnte es denn nicht auf sich selbst wirken?

Hellmuth.

Sie meynen, es könne ein Wesen geben, das wirksam wäre und sich selbst bewirkte; das also zugleich **wirkend** und **leidend** wäre. Nicht wahr?

Dämmerling.

Freilich! das ist ein Widerspruch. Wir wollen denn annehmen, die Welt sey von Ewigkeit her.

Hellmuth.

Gut! dann hört aber in jedem Augenblick eine **unendliche Reihe** von Dingen auf, und in jedem fängt auch eine unendliche Reihe an; das sind also wieder lauter unendliche Endlichkeiten, folglich Widersprüche, die wir uns zwar denken, die aber ausse uns nicht existiren können.

Dämmerling.

Ich muß gestehen, das sezt mich in Verlegenheit.

Hellmuth. (lächlend).

Vor jedem Glauben muß eine Busse hergehen. Nur noch Eins! Sie glauben doch, daß sich die Gottheit die Welt vorstellt, **wie sie ist?**

Dämmerling.

Gewis!

Hell=

- 273

Hellmuth.

Nun so überlegen Sie doch, was für Ungereimtheiten entstehen müssen, wenn Gott sich die Welt in Raum und Zeit vorstellte! - dann müßte Er sich Alles ausser einander in den Raum vertheilt, und Alles nach einander in der Zeitfolge denken; nothwendig würden dann alle seine Eigenschaften **endlich**. - Können Sie den Widerspruch ertragen?

Dämmerling.

Das kann ich freilich nicht; allein begreiflich wird mir darum noch nicht, wie das Alles zugeht.

Hellmuth.

Sehr natürlich! - wie können Sie Dinge begreifen, wozu Sie weder Organisation noch Anlagen haben? - Indessen giebt es auch Dinge in der Körperwelt, für die wir doch organisirt sind, die uns hier zum Beispiel dienen können. Eher **Copernicus** [Kopernikus] sein System erfand, welche Widersprüche herrschten da in der Vorstellung der Bewegungen der himmlischen Körper? - Und wie verschwanden alle diese Widersprüche, als man überzeugt wurde, die Erde bewege sich um ihre Axe [**Achse**], und in einem Kreis um die Sonne? Eben so gieng es uns auch bisher, in Ansehung des Raums und der Zeit. So lange wir glaubten, beide Vorstellungsarten seyen wirkliche Dinge ausser uns, so lange fanden wir immer mehr Widersprüche, je weiter wir philosophirten. So bald wir aber die Sache nehmen, wie sie ist: nemlich daß Raum und Zeit in unserer Organisation liegen, und nicht ausser uns; so bald fallen alle Widersprü-

Urania I. B. 4. St. S. 274 -

che weg und wir bleiben ewig, unserer Anlage nach, was wir sind; wir werden uns ewig, Alles in Raum und Zeit vorstellen, und nach unsern Anlagen wirken, uns immer nach denselben vervollkommen, und so immer glücklicher werden.

Dämmerling. (mit gespannter Wißbegierde.)

Ich weiß nicht, was ich sagen soll; ich erkenne die Wahrheit Ihres Vortrags in aller ihrer Stärke. Ich bin wisbegierig zu sehen, was am Ende daraus folgt?

Hellmuth.

Alles, was sie nur wünschen können. Nun noch ein Hauptstück: Wenn unser **Verstand** urtheilt, formirt er das Urtheil nach den Eigenschaften der Dinge, **so wie sie in sich sind**, oder nach denen, **die wir uns von den Dingen vorstellen?**

Dämmerling.

Nach dem, was wir nun ausgemacht haben, nicht nach den Eigenschaften der Dinge, **wie sie sind**, sondern **nothwendig** nach denen, **die wir uns von ihnen vorstellen.**

Hellmuth.

Richtig! Denn Alles, was wir von den Dingen wissen, bezieht sich auf Raum und Zeit, und diese beide liegen in unserer Organisation. Sind daher nicht also unsere Urtheile **nur für uns allein wahr**, und nicht für irgend ein anderes Wesen, am wenigsten aber für die Gottheit?

Dämmerling.
- 275

Dämmerling.

Das folgt unwidersprechlich.

Hellmuth.

Da die Vernunft keine andere Materien hat, woraus sie ihre Schlüsse bildet, als die Urtheile des Verstandes, können dann auch diese für irgend ein Wesen von anderen Anlagen und Organen wahr seyn?

Dämmerling.

Unmöglich.

Hellmuth.

Wie wird's ihr also gehen, wenn sie über Dinge, die nicht zur Körperwelt gehören, oder **übersinnlich** sind, urtheilen und schliessen will? - wenn die Seele die Gottheit mit allen ihren Eigenschaften, die Geisterwelt, kurz Alles, was nicht in die Sinne fällt, in Raum und Zeit überträgt, folglich Alles verkörpert, der Verstand dann daraus seine Urtheile formirt, und die Vernunft aus diesen ihre Schlüsse macht, was wird's dann geben?

Dämmerling.

erschreckliche Irrthümer und Trugschlüsse.

Hellmuth.

Kennen Sie nun die Schranken der menschlichen Vernunft?

Dämmerling.

Leider! so sehr, daß ich allen Muth verloren habe - Die Vernunft ist in diesem Leben bloß auf die Körperwelt, auf die gegenwärtige Natur eingeschränkt; ausser dieser weiß sie ganz und gar nichts. Davon bin ich nun überzeugt;

S 2 da=

276 -

dadurch aber so nackt ausgezogen, daß ich nun weder voll Gott, noch von meiner Seele, noch von der Hoffnung des zukünftigen Lebens das Geringste mehr erkenne; Herr **Hellmuth!** Sie haben mich zum Thier gemacht; schwer wird's Ihnen werden, jetzt noch die Menschheit zu retten, und noch schwerer die Religion!

Hellmuth.

Wenn es nur **wahr** ist, was wir finden. Wer wird sich vor der Wahrheit entsetzen? Vielleicht führt auch gerade dies Dunkel zum Licht. Es käme nemlich jetzt auf eine Theodicee an, warum Gott das Uebel zugelassen, oder gar geschaffen, und den Menschen mit Freiheit getäuscht habe? Von dieser Freiheit müssen wir aber zuerst reden, dann wird sich alles Andere von selbst geben. Was dünkt Ihnen vom Satz des zureichenden Grundes? - **daß nemlich nichts ohne zureichende Ursache geschehe?**

Satz vom zureichenden Grunde (lat. lex rationis determinantis sive sufficientis) oder Prinzip vom zureichenden Grunde ist einer der vier Hauptsätze der klassischen formalen Logik. Diesem Satz zufolge muß jeder wahre Gedanke durch einen anderen Gedanken begründet werden, dessen Wahrheit bewiesen ist.

Dämmerling.

Nun! - das werden Sie mir doch nicht auch nehmen wollen?

Hellmuth.

- Ich will Ihnen gar nichts **nehmen**, nur müssen Sie auch nicht über Ihre Grenzen hinaus, **erobern** wollen! - Nicht wahr! Sie können sich nichts ohne **Ursache** und **Wirkung** denken? jede **Substanz** ist die **Wirkung** einer **Ursache**, und sie **wirkt** selbst wieder?

Dämmerling.

Allerdings!

Hell=

- 277

Hellmuth.

Wirkt die **Ursache** auf Dinge ausser sich, oder wirkt sie **auf sich selbst?**

Dämmerling.

Nothwendig auf Dinge ausser sich.

Hellmuth.

Dinge, die wir uns **ausser einander** denken, stellen wir uns **im Raum** vor. Nicht so?

Dämmerling.

Freilich!

Hellmuth.

Müssen Sie sich nicht immer die Ursache als **das erste** Ding und die Wirkung als **das zweite**, das heißt in einer Nacheinanderfolge, oder **in der Zeit** denken?

Dämmerling.

Ja; ich kann nicht anders.

Hellmuth.

Sehen Sie, daß auch die Causalität nichts weiter, als eine der menschlichen Vernunft eigene Methode ist, die Dinge, die sie sich in Raum und Zeit vorstellt, miteinander zu verbinden?

Dämmerling.

Gut! aber es muß doch nothwendig eine Verbindung zwischen den Dingen in der Welt geben.

Hellmuth.

Das gebe ich zu; das Sie sich aber diese Verbindung als **Ursache und Wirkung** vorstellen, ist wieder Folge

S 3 Ihrer

278 -

Ihrer Organisation und seelischen Anlagen; und der apodiktische Beweis dieser Wahrheit ist gar nicht schwer. Fühlen Sie sich nicht **frei**? - **wären** Sie nicht vermöge Ihrer Vernunft, was Sie thun und lassen **wollen**?

Dämmerling.

Ja; aber doch nach **Gründen**!

Hellmuth.

Bestimmen Sie denn diese Gründe **nothwendig**?

Dämmerling.

Nein! freilich nicht!

Hellmuth.

Folglich sind sie frei; so gewis frei, als Ihre Existenz gewis ist. Aber woher kommts denn, daß Sie dieser größten aller Gewißheiten ungeachtete, sich doch nicht frei glauben?

Dämmerling.

Daher, daß Gott alle Dinge **vorher** wußte, und sie doch so unvollkommen mit alle dem Unglück schuf, sie also **nothwendig** so handeln mußten, wie es Gott **vorhergesehen** hat.

Hellmuth.

Sehen Sie nun, Herr Dämmerling! wo der Fehler liegt? Sie denken sich den Ewigen, Alleinweisen, Alles übersehenden, Allgegenwärtigen Gott, das unzugängliche Licht, in dem keine Finsterniß ist, **in Raum und Zeit**, und schreiben Ihm dann **Ihre eigene Vernunft= Methode** zu. - Er soll vor Grundlegung der Welt einen

Plan

- 279

Plangemacht haben, gerade wie ein Mensch, der eine Maschine bauen will. Er selbst, **Jehovah**, der Alles auf einmal ist, soll **nacheinander** existiren, **so denken, wie ein Mensch denkt**. - Nun ja! ich weiß wol, wir können uns anders keine Vorstellung vom höchsten Wesen machen, als nach unserm Maaßstab; aber freche Anmaassung ist es doch, wenn wir nun auch seine Wirkungsart nach der unsrigen beurtheilen wollen. Sehen Sie nun den Widerspruch in Ansehung der menschlichen Freiheit ein?

Dämmerling.

Ja; mit der Einzigen Freude, die man aus Erkenntniß der Wahrheit schöpft! - Wir sind wirklich frei, und daß wir uns nicht frei glauben, rührt blos daher, weil wir unsere eigene eingeschränkte Natur in die Gottheit übertragen.

Hellmuth.

Vollkommen recht! - aber sehen Sie nun auch ein, daß es sich so mit unsern Schlüssen über den **Ursprung des Bösen** eben so verhält?

Dämmerling.

Das wol; aber noch immer deucht mir, Gott hätte keine unglückliche Menschen schaffen sollen.

Hellmuth.

Heißt das nicht wieder über die Schranken hinausgehen, und ins Reich des Uebersinnlichen Ausfälle wagen, wo Sie doch nichts als Widersprüche erobern? - **Müssen** Sie denn in diesem Erdenleben Alles wissen? - Kann nicht dereinst eine Zeit kommen, wo Ihre mehr entwikelte Or=

S 4 gani=

280 -

ganisation und Anlage, in einer weit reicheren Welt an Gegenständen, und bei einem näheren Anschauen ees Verborgenen Ewigen Wesens, mit einem aufgeklärteren Auge in die Tiefen der göttlichen Geheimnisse hineinschauen wird? Kann es nicht seyn, daß Sie alsdann Ihm dem **Alleinseeligen** für alle Ihre Leiden mit unaussprechlicher Freude danken werden? - Wenn wir dreijährige Knaben und keine Männer sind, das kann uns niemand übel nehmen; aber wenn wir uns hinsetzen und mit unserm Kinderverstande die Erziehungsmaasregeln unsers Vaters meistern wollen, dann verdienen wir die Ruthe.

Dämmerling.

Ja, Herr **Hellmuth!** Sie haben recht; ich erkenne es, und bin **nun von der Freiheit meines Willens** eben so überzeugt, **wie von den Schranken meiner Vernunft**. Aber verzeihen Sie mir, daß ich nun eine wichtige Frage an Sie thun muß. Wenn denn unsere Vernunft schlechterdings innerhalb die Schranken der gegenwärtigen Körperwelt verbannet und gebannet ist, wie reimt sich das nun mit Ihrer unstreitigen **Bestimmung zur immerwachsenden Vollkommenheit und Glückseligkeit?** - Dazu gehört doch auch **Wachstum** in der Erkenntnis! - Und was wird nun aus unserer ganzen **Philosophie?**

Hellmuth.

Ich beantworte Ihre letzte Frage zuerst. Für unsere **Philosophie** haben wir **innerhalb** den Schranken unserer Vernunft ein unermessliches Feld, worinnen noch er=

staun=

- 281

staunliche Strecken öde liegen, die wir bebauen und urbar machen können; und dann haben wir ja **uns selbst**, und unsere Seele, noch zu studiren; wir stellen uns **unser Ich**, ja unsere ganze Existenz bloß durch unsere Sinnlichkeit vor; folglich **uns selbst** kennen wir nicht, **wie wir wirklich sind**. Unsere ganze Metaphysik kann nichts anders als die Wissenschaft seyn, **unseren Erkenntnißkreis genau zu bestimmen**. Sind Sie mit dieser Erklärung zufrieden?

Dämmerling.

Ich muß wol! Nur weiter, wenn ich bitten darf.

Hellmuth.

Sie sagen: unsere Vernunft sey in die Schranken der Körperwelt verbannt, und fragen dann, wie sich das mit unserer Bestimmung zu immer wachsender Vollkommenheit reime? Um Ihnen das beantworten zu können, muß ich Sie auf etwas aufmerksam machen, woran Sie vielleicht noch nie gedacht haben. Nahmen Sie nicht bisher alle Stoffe, die Ihre Vernunft bearbeitete, aus der Körperwelt?

Dämmerling.

Unstreitig! wo ander her?

Hellmuth.

Ist denn Ihr ganzes Wesen bloß für diese Körperwelt bestimmt?

Dämmerling.

Wer könnte das denken?

S 5 Hell=

282 -

Hellmuth.

Nun; so erinnern Sie sich doch, daß **ein Geist in Ihnen wohnt**, den Sie nur aus seinen Wirkungen auf Ihre Organisation kennen, der Ihr eigentliches **Ich** ausmacht; und auf den kein Begriff aus der Körperwelt paßt, der folglich **ein übersinnliches Wesen ist**, und durch den Sie **ein Bürger der übersinnlichen Welt sind!**

Dämmerling.

Ganz richtig!

Hellmuth.

Wenn nun dieser Geist - **Ihr eigentliches Ich** - den wol **vorzüglich** die Bestimmung der Menschheit angeht, vervollkommnet werden soll, kann denn wol der Stoff dazu aus der Körperwelt genommen werden, der ja für ihn im Tode aufhört? - oder dient nicht vielmehr dieser Stoff **bloß zur Vervollkommnung seiner Organisation und seiner selbst in diesem Leben?**

Dämmerling.

Das ist gewis! - denn vielleicht bekommt er in dem künftigen Leben eine vollkommeneren Organisation zum Werkzeug.

Hellmuth.

Das ist wahrscheinlich: folglich wird der menschliche Geist auf jeder künftigen Stufe seiner Existenz, eine vollkommeneren Organisation haben, und in eine Welt versetzt werden, die genau dieser

Organisation angemessen ist. In jeder Periode aber kann sein unendlicher Trieb zur Vervollkommnung über die Schranken hinaus wollen, und so oft

er

- 283

er das wagt, wird er seinen Zweck verfehlen. Sollte denn diesem unendlichen Trieb kein anderer Stoff angewiesen worden seyn, in dessen Bearbeitung sich alle Widersprüche auflösen? und wodurch er immerfort in gerader Linie, durch alle Perioden durch, sich seinem Ziel ewig nähern muß?

Dämmerling.

Grosser und herrlicher Gedanke! - aber noch immer sehe ich diesen Stoff nicht.

Hellmuth.

Man sieht gewisse Dinge nicht, weil sie uns allzu nahe sind. Sie sehen doch ein, daß dieser Stoff nie in der Welt seyn kann, die in jeder Periode auf den Menschen wirkt?

Dämmerling.

Das haben wir vorhin schon entschieden.

Hellmuth.

In einer andern noch weniger; denn von ihr wissen wir nichts. Muß denn also der menschliche Geist nicht **diesen Vernunftstoff in seinem eigenen Wesen haben?**

Dämmerling (erstaunt)

Mir geht's, wie Kolumbus [sic; Kolumbus] Gefährten. - Daß ich nicht längst darauf fiel!

Hellmuth.

Werfen Sie denn einen Blick auf das moralische Gefühl, auf das Sittengesetz in Ihrem Geiste [vgl. Kant, kategorischer Imperativ], und auf dessen grosse und erhabene

Bezie=

284 -

Beziehung, auf Gott und auf alle Bürger seines Reichs!

Dämmerling.

Da geht mir ein neues wunderbares Licht auf! Mein Geist fängt an, die Flügel zu schwingen!

Hellmuth.

Jetzt wollen wir die Fakultät der Vernunft, die ihren Stoff **ausser sich her** aus der Natur nimmt, **die sinnliche Vernunft**, und diejenige, die ihn aus **ihrem eigenen Geiste**, aus der moralischen Quelle wält, **die sittliche Vernunft** nennen. Sie sind doch nun überzeugt, daß die wahren Vervollkommnungsmittel aus der Natur des ewig dauernden Geistes selbst, und nicht aus andern vorübergehenden Dingen gewält werden müssen? und daß diese eigentlich nur Hilfsmaterialien abgeben können?

Dämmerling.

Ja; davon bin ich vollkommen überzeugt.

Hellmuth.

Stellen Sie nun auch einmal zwei Menschen gegeneinander. Der eine soll seine **sinnliche Vernunft** bis auf den höchsten Grad kultiviert haben, der grösste Weltweise und der gelehrteste Mann seyn, aber in Ansehung der Kultur der **sittlichen Vernunft** auf der untersten Stufe stehen; der ander soll weiter nichts wissen, als was ihm zur Erhaltung seiner Existenz, und zu seinem Wirkungskreis in diesem Leben nöthig ist, dagegen aber ein allgemein wolthätiger, durchaus edler, demüthiger, Gutes übender und Bö=

ses

- 285

ses duldender Mann seyn. **Welcher unter beiden ist der vollkommenste?** - welcher entspricht am meisten seiner ewigen Bestimmung?

Dämmerling.

Das kann ein Kind beantworten: ohne Zweifel der letzte.

Hellmuth.

Sehen Sie nun, daß der **praktische** oder **sittliche Stof** in der Natur Ihres Geistes von der Vernunft bearbeitet werden und ihren Willen bestimmen muß? - Sehen Sie auch jetzt, warum nicht gerade die gelehrten, die grossen Geister dieser Welt zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? - daß der sinnliche physische Mensch die Dinge des Geistes Gottes oder des Uebersinnlichen als eine Thorheit ansehen muß? - Und erkennen Sie nun, daß den **Unmündigen** eher die himmlische Wahrheit einleuchten muß, **als den Weltweisen?** -

Dämmerling.

So gut ich einsehe, daß **Pindau** [sic; Pindar] mit der feinen, lokeren Zunge darum noch keinen Sinn für **Bachs: Heilig**, oder für eine Madonna von **Guido** [von Siena] hat. Aber sagen Sie mir doch etwas mehr

Christoph Philipp Emanuel Bach (1714-1788), Kantate "Heilig" (Wq 217) für zwei Chöre. – Pindaros (522 oder 518 bis nach 446), die "pindarische Ode" mit besonders pathetischer Feierlichkeit. Schrieb man dem "Berliner" bzw. "Hamburger" Bach Eleganz und Gefälligkeit in seinen Werken zu, so ist Pindar eher von Großartigkeit und Erhabenheit gekennzeichnet. – Guido von Siena, zweite Hälfte 13. Jahrh.; Madonna mit Kind: etwa 1270; Tempera auf Holz, 283 x 194 cm; Palazzo Pubblico, Siena; vgl. z. B. <http://www.kfki.hu/~arthp/html/g/guido/madonna.html> mit Abb.

von dieser sittlichen Vernunft.

Hellmuth.

In der menschlichen Seele liegt ein **sittliches Prinzipium**, das der Vernunft eben so sicher zum Probirstein der Wahrheit dient, als im sinnlichen der **Grundsatz des Widerspruchs**. Dieses sittliche Prinzipium kann durch folgenden Satz ausgedrückt werden: **Der Bestimmungs-**

grund
286 -

grund des menschlichen Willens muß die unendliche Vervollkommnung aller Wesen, so wie seine eigene seyn. Man kann diesen Satz noch verständlicher so ausdrücken: die unendliche Vervollkommnung **aller Wesen** muß nach dem Maasstab **der eigenen**, der Bestimmungsgrund des menschlichen Willens seyn. Ist Ihnen dieser Grundheischesatz einleuchtend?

Dämmerling.

Ja; ich sehe ihn vollkommen ein.

Hellmuth.

Wenn ihn also alle Menschen befolgten, würden sie dann nicht ihrer Bestimmung vollkommen gemäs leben?

Dämmerling.

Ganz gewis!

Hellmuth.

Woran fehlts aber, daß es durchgehends so selten, und so mangelhaft geschieht?

Dämmerling.

Jetzt sehe ich die Ursache sehr wohl ein: weil der Mensch **in der sinnlichen Vernunft lebt.**

Hellmuth.

Richtig; und nach seiner gegenwärtigen Verfassung kann das auch nicht anders seyn. Er ist halb Thier; die Eindrücke der Sinnlichkeit sind sehr lebhaft, hingegen das sittliche Prinzipium liegt in seiner Seele tief verborgen, und muß erst mit vieler Mühe entwikelt werden.

Däm=
- 287

Dämmerling.

Aber warum schuf Gott den Menschen mit überwiegender Sinnlichkeit?

Hellmuth.

Woher wissen Sie, daß er das gethan hat?

Dämmerling.

Daher, weil einmal alle Manschen [sic; Menschen] **so sind.**

Hellmuth.

Wie? wenn nun Gott den Menschen frei schuf! - wenn Er ihm alle Mittel offenbarte und an die Hand gab, wodurch es ihm leicht werden konnte, immer mehr aus dem sinnlichen Prinzipium ins sittliche überzugehen? - Bedenken Sie doch; daß der Mensch ein Wesen ist, welches sich auf der einen Seite ans Thierreich und auf der andern ans Geisterreich anschließt, folglich in seinem rohesten Naturstand den Thieren sehr nahe ist! Oder wollen Sie Gott wieder meistern, daß Er eine solche Classe von Menschen schuf?

Dämmerling.

Nein; das will und kann ich nun nicht mehr. So bald also nun noch erwiesen ist, daß sich Gott wirklich noch ausser der Natur, auch im praktischen oder sittlichen Prinzipium den Menschen hinlänglich offenbart hat, so sind wir mit unserer Unterredung fertig und ich bin überzeugt.

Hellmuth.

Gesezt, Gott offenbarte Ihnen etwas von der Art, woran wollen Sie wol prüfen, **ob es Gott sey, der es offenbarte?**

Däm=

288 -

Dämmerling.

Natürlich daran, wenn das, was offenbart wird, dem sittlichen Prinzip angemessen ist, und mir Mittel - aber vernünftige Mittel anweist, durch deren Anwendung mir die Ausübung des Sittengesetzes leichter wird.

Hellmuth.

Aus meiner Seele geredet! Aber wenn Ihnen nun diese Wahrheiten inwendig in Ihrem Geist auf einmal hell und deutlich würden, wollen Sie dann wol sogleich urtheilen, das sey eine göttliche Offenbarung?

Dämmerling.

Ja nicht! denn sie könnten sich ja immer in meiner Seele durch unbemerkte Veranlassungen; aus meiner Natur einwickeln; ich könnte sie für wahr halten, und sie könnten falsch seyn.

Hellmuth.

Da es also keinen gewissem Weg zur Wahrheit giebt, als die sinnliche Ueberzeugung, so könnten Sie wol nicht anders von einer göttlichen Offenbarung überzeugt werden, als wenn sie in die Sinnen fiel?

Dämmerling.

Das ist eine ausgemachte Sache.

Hellmuth.

Wie wollen Sie aber eine **göttliche** Erscheinung in der Natur von einer **natürlichen** unterscheiden?

Däm=

- 289

Dämmerling.

Ich würde sie nach allen Regeln der Natur prüfen, und wenn sie dann durchaus nicht in denselben gegründet, und auch zugleich dem sittlichen Prinzip angemessen wäre, so würde ich sie für eine göttliche Offenbarung erklären.

Hellmuth.

Das heißt mit andern Worten: eine göttliche Offenbarung muß entweder selbst ein Wunder seyn, oder durch ein Wunder legitimirt werden.

Dämmerling.

Durch ein Wunder? - das widerspricht ja der Natur.

Hellmuth.

So? - habe Sie denn schon vergessen, daß sich alle Naturgesetze auf **Raum** und **Zeit** und auf **Ursachen** und **Wirkungen** gründen? - daß aber das Alles Modifikation unserer eigenen Natur ist? - folglich in den Dingen ausser uns nicht so besteht, wie wirs uns vorstellen?

Dämmerling.

Das ist auch wahr! - Wunder sind also sehr wol möglich.

Hellmuth.

Gewis sind sie möglich! allein wir müssen sie doch sehr genau prüfen, wie Sie selbst schon gesagt haben, ob sie durchaus nicht in der Natur gegründet seyn konnten, und dann, **ob sie dem sittlichen Prinzip entsprechen**, das ist: ob sie durchaus zweckmäßig sind? Sind Sie auch vollkommen überzeugt, daß eine göttliche Offenbarung an

Urania I. B. 4. St. T die

290 -

die Menschen, auf die Art, wie sie jetzt auseinander gesetzt haben, nothwendig war?

Dämmerling.

Weil der Mensch seiner Natur nach **sinnlich**, und das **sittliche Prinzip** in ihm unterentwickelt ist, so war schlechterdings eine solche Offenbarung nöthig.

Hellmuth.

Giebts denn wirklich eine?

Dämmerling.

Freilich muß es eine geben!

Hellmuth.

Gesetzt, es gäbe eine zusammengetragene Geschichte, welche sehr simpel und mit allen Merkmalen der Wahrheit versehen, eine Reihe göttlicher Offenbarungen, durchgehends mit den Siegeln der Wunder besiegelt, erzälte, und die sich nicht allein am sittlichen, uns anerschaffenen Prinzipium ganz ausserordentlich legitimirte; sondern uns auch solche Aussichten auf die Zukunft eröffnete, wozu unsere ganze Existenz immer Ja und Amen sagen müßte; - Gesetzt, es gäbe ein solches Buch, welches unter allen würde es seyn?

Dämmerling.

Das muß ich nun freilich gestehen, daß in diesem Fall die Bibel die Einzige Offenbarung Gottes an die Menschen seyn muß. (Er steht auf)

Wie

- 291

Wie klopft mir das Herz! Aber Lieber; warum haben sie so wenige Menschen?

Hellmuth.

Gott offenbarte sich erst in den Stammvätern des menschlichen Geschlechts, hernach einem ganzen Volk mehrer tausend Jahre lang; ists nun seine Schuld, daß die Seitenzweige seine Gesetze verliessen? - haben nicht alle Völker, noch immer einiges, - wiewol verfälschtes Licht von den ersten Offenbarungen her? Und kann Er nicht jene Offenbarung noch auf Alle ausdehnen; - Er, vor dem es keine Zeit giebt? Doch die Hand auf den Mund, wir urtheilen sonst wieder **sinnlich** vom **Uebersinnlichen**.

Dämmerling.

Grosser Gott! - wie wird mir? - (geht bewegt auf und nieder). - Aber wozu der Mittelpunkt all dieser Offenbarungen; Jesus, auf den sich Alles bezieht, von dem Alles darinnen zeugt?

Hellmuth.

Ist nicht das höchste Wesen das höchste Ideal der moralischen Vollkommenheit?

Dämmerling.

Wer zweifelt daran?

Hellmuth.

Sind denn die Begriffe, die sich der sinnliche Mensch von Gott macht, richtig?

T 2 Däm=

292 -

Dämmerling.

Gerade das Gegentheil, denn sie sind ja alle in **Raum** und **Zeit** und in der **Causalität** gegründet.

Hellmuth.

Wie kann nun Gott da Ideal der Vervollkommnung für den Menschen seyn, wenn Alles, was man sich von seinem Wesen vorstellt, falsch ist?

Dämmerling.

Liegt denn nicht im praktischen Prinzipium das Ideal von Gott?

Hellmuth.

Das wol, aber was gehört dazu, bis es entwickelt ist, und wodurch wird es entwickelt? Sie wollen Gott aus dem sittlichen Prinzipium erkenne, und dieses wieder aus Gott. Sie machen ja einen Zirkel im Schliessen.

Dämmerling.

Sie haben Recht! lösen Sie mir auch diesen Knoten!

Hellmuth.

Er ist schon gelöst! war wol für den sinnlichen, aber zur sittlichen Vollkommenheit geschaffenen Menschen, eine erhabenere und Gott geziemender Offenbarung möglich, als wenn Er selbst Mensch ward? - Da haben Sie ja das höchste sinnliche Ideal, das sich durch Wunder und Uebereinkunft mit dem sittlichen Prinzipium hinlänglich legitimirt hat.

Däm=

- 293

Dämmerling (fällt ihm um dem Hals).

Herr Hellmuth! ich bin ein Christ.

Hellmuth (mit Wärme).

Wenigstens können Sie lieben, und lieben aus so edlem Grund, weil man Ihnen Wahrheit nahe brachte.

Glauben Sie gewis: wer lieben kann, der bedarf Christenthum; und ist nicht ferne vom Christenthum.

Besuchen Sie mich bald wieder; und ich denke, jeder Zweifel soll schwinden.

(Der Beschluß künftig.)

- [eL 22 mm]

Eine Fortsetzung, also der Schluss, ist bisher nicht feststellbar gewesen

**III. / Heinrich Stillings Erzählungen. / Die Zweite. / - /
Der Rand am Abgrund. / -**

❧❧❧ 303

- [81 mm]

III.

Heinrich Stillings Erzählungen.

Die Zweite.

- [eL 18 mm]

Der Rand am Abgrund.

- [eL 23 mm]

Schwer wird mir's, das Lächeln des Irreligösen zu ertragen, wenn von Gebätserhörungen die Rede ist. Er raisonnirt so äusserst vernünftig darüber, daß er mit eben so bitterem Hohn auf den herabsieht, der an seiner Demonstration zweifelt, als der Dorfschulmeister auf einen seiner Bauern, der an dem Facit zweifelt, das er durch die Regel De = Tri herausgebracht hat, und seiner Sache durch die Probe gewis ist. Und doch irrt der Freigeist bei aller seiner Logik unstreitig, weil die Vordersätze zu seinen Schlüssen grundfalsch sind.

Unsere spekulative Vernunft hat Regeln, die ihr anerschaffen sind, und unter diese gehört auch diejenige, daß sie sich nichts anders als durch Ursache und Wirkung denken kann. Da aber Ursachen und Wirkungen bloß Bedingungen der Sinnenwelt, keinesweges aber der moralischen, oder des Reichs Gottes sind, indem dort Freiheit und **Sittengesetz** regieren, so müssen allemal erbärmliche Demonstrationen herauskommen, wenn man mit jener spekulativen Vernunft und ihrer Causalität Dinge beurthei-

len

304 -

len will, die aus jener moralischen Welt stammen, und die sie unmöglich begreifen kann. Hier muß sie den Postulaten der sittlichen Vernunft folgen und ihre Mathematik da lassen, wohin sie gehört. Aus diesem Gesichtspunkt auch das Gebät des Christen und seine Erhörung betrachten, behält man Zuversicht, auch alsdann, wenn man uns die Möglichkeit dieser Erhörung wegsophistisiren will.

Doch; ich wollte ja erzählen.

Als **Stilling** in seinen besten **Jahren** bei Herrn **Spanier** angenehme und sorgenfreie Tage verlebt und einer blühenden Gesundheit genoß, so äusserten sich auch bei ihm öfters die Veranlassungen zu jenen schweren Kämpfen, in welchen der Jüngling, wenn er seine Einbildungskraft nicht ausserordentlich bewacht, so leicht unterliegt und sich nicht selten für immer unglücklich macht. Zwei mächtige Schutzengel hatten ihn bis dahin vor dem Fallen, vor dem Unterliegen im Kampfe bewahrt, nemlich die **Schamhaftigkeit**, und **die Furcht, Gott zu beleidigen**; beide waren Geschenke seiner Erziehung, und ich behaupte, die kostbarsten, die Eltern und Erzieher ihren Zöglingen verschaffen können. In Vater **Stillings** Haus war die geringste Entblössung der Theile des Leibes, die bedeckt werden müssen, ein Greuel; und Jeder wurde mit der größten Ernsthaftigkeit angehalten, **sich selbst** nicht nakend zu sehen. Daher kam es denn, daß **Heinrich Stilling** zurückschauderte, das Gesicht abwendete und roth wurde, wenn er eine entblössete Weibsbust oder auch nur zu hoch aufgewinkelte Arme erblickte. Es ist ohnstreitig ein höchstgefährlicher Grundsatz verschiedener Paedagogen, wenn sie

glau=

- 305

glauben, durch die Gewohnheit, entblössete Glieder zu sehen, die Reize abzustumpfen. Eben so schädlich sind auch Zoten und Anspielungen; denn diese beleben die Einbildungskraft und erhizen sie immer mehr so, daß man in der Stunde der Versuchung nicht mehr widerstehen kann. - Daß auch endlich, die Furcht, Gott zu beleidigen, besonders, wenn sie von Jugend auf dem Kinde in sein Wesen verwebt wird, eine mächtige Schutzwehr gegen das Laster der Unzucht sey, bedarf keines Beweises.

In **Spaniers** Haus herrschten diese Grundsätze ebenfalls in aller ihrer Kraft folglich blieb **Stilling** in seiner geschützten und ruhigen Verfassung; denn die natürlichen Triebe fanden auch in unbewachten Stunden keinen Anlaß. Sie tobten also aus, ohne unsittliche Folgen zu haben. Einst aber in einem schönen Fröling, wo die ganze Natur im Jubel der wiederholten Schöpfung jauchzte, und **Stilling** in müßigen Stunden unvorsichtiger Weise auch sogenannte schöne Schriften las, um, wie er sich täuschte, seine Gefühle zu verfeinern und zu bilden, forderte ihn sein Beruf als Handlungsdiener auf, öftere kleine Exkursionen zu machen, um auf der Landstrasse Eisenfuhrleuten aufzupassen, denen er dann ihre Waare abzukaufen pflegte. Dieses geschahe nun auch an einem Montag Morgen frühe; Er wandelte in aller seiner

jugendlichen Kraft durch die schönen Lustgefilde hin. Bald befand er sich im Dunkel des Waldes, wo das blizende Licht der Sonne durch das sanfte lebhaftes Grün der Maibuchen mit lindernder Kühlung seine Augen erfrischte, und das allwalltende Konzert der Vögel,

Urania I. B. 4. St. U die

306 -

die erhabene Solosängerinn, die Nachtigall, schweigen machte; wo dann bald hie, bald da entweder ein Haase quer über schief die Fläche hinauf gaukelte, oder ein Eichhörnchen von Ast zu Ast flog, sich hinter ein Laubblatt verbarg, und dann halbesehen lieblich einheräugelte. Bald sprang er über einen klingenden Bach; dann strich er zwischen den Goldgelben Fluren des Winterrübsaamens durch, und nun nahete er sich einem einsamen Bauernhof, wo es unter dem Säuseln des Ostwindes Blüten auf ihn herabschneite, und der uralte deutsche **Helohgesang** vom Hirtenmädchen herüber zu seinen Ohren schallte. Unter so bezaubernden Abwechselungen flog er über Berg und Thal hin, bis er sich dem einsamen Hause nahte, in welchem er für diesmal sein kurzes Geschäfte zu beendigen hatte.

Wenn er sonst in einem solchen Jubel der Natur wandelte, so durchdrangen ihn gewöhnlich erhabene Gefühle, angeweht vom Schauer der Allgegenwart Gottes. Jezt aber umgaukelten ihn **Feen** und **Sylphen**; **Dryaden**, **Faune** und **Waldnymphen** schwärmten um ihn her, ohne daß er darauf achtete, und sich gegen sie verwahrte; denn er ahndete keine Gefahr.

Jetzt trat er in obenbemerkt, ihn wohlbekanntes Haus, und so fort in die Stube. Die Frau des Hauses, ein junges, schönes Weib, saß und spann Flachs; drei bis vier Kinder spielten um sie her und ihr Mann hatte Geschäfte im Feld. Das, was **Stilling** jetzt hier zu thun hatte, war bald vollendet; er setzte sich also noch eine Weile hin, um sich durch Ausruhen auf den Rückweg zu stärken. Indem

er

- 307

er nun mit der Frau von gleichgültigen Sachen sprach, so wurde das Gespräch allmählig aufgeweckt - scherzhaft - lebhafter. Nach und nach fieng sie an, feine Anspielungen zu machen, die **Stillingen** ebendeswegen, weil sie **fein** waren, und er die Frau als eine ehrliche Frau kannte, nicht auffielen. Er merkte nichts, war daher auch nicht auf seiner Hut; und so schlich sich ein süßes, vorbereitendes Gift in seine Seele, das ihn betäubte, so daß er die schreckende Stimme des Gewissens nicht mehr hören konnte. Zum größten Glück mangelte jetzt die Gelegenheit, sich in den Abgrund des Verderbens zu stürzen.

Indeß mußte **Stilling** wieder fort. Fest gekettet an das schöne Weib, riß er sich doch los, stand auf und gieng nach der Thüre, sie begleitete ihn bis vor das Haus, und nun fragte sie ihn mit rothen Wangen und blizenden Augen: "Wann kommen Sie wieder?" Er antwortete: "Künftigen Donnerstag Abend, um des Morgens nach N. zu gehen." Jubelnd fuhr sie fort: "Sie bleiben also des Nachts hier?" - Er versetzte: "Ja!" Nun drückte sie ihm die Hand und sagte: "dann ist mein Mann verreiset!!!" - Wie ein Bliz drang dieser feurige Pfeil des Versuchers in **Stillings** Herz und weg waren alle seine Grundsätze, weg alle seine frommen Entschlüsse. Er taumelte fort wie ein Trunkener und erst nach einigen Minuten besann er sich. Jezt war seine Gemüthslage unbeschreiblich; Scenen giengen vor seiner Seele vorüber, an die er nie ohne Schrecken und Abscheu gedacht hatte: jetzt waren sie - Labung - hätte ich bald gesagt, für sein Herz. Sein Gewissen lag

U 2 zu

308 -

zu Boden, vom Thron herabgestürzt, und er konnte ruhig zusehen, wie es die bösen Geister, die ihn jetzt beherrschten, hohnlächelnd fesselten. Ernst und feierlich traten ihm alle seine ehemaligen Vorsätze unter die Augen; sein Hinab und zu Boden getretenes Gewissen rief ihm laut zu: "Wo eilst du hin? - Sieh vor deinen Füßen den Abgrund, aus dem keine Rettung ist! -" allein vergebens. Das alte Feigenblatt der Schande, **David und Bathseba** nahm er

Vgl. 2 Sam 11, 3 ff. zu David und Bath-Seba/Batseba.

nicht zur Hand, es war ihm zu abgenutzt. Nein! viel erhabeneren Ideen stiegen in ihm auf; **Titanen** waren es, die den Himmel zu stürmen suchten. Tief aus dem Mittelpunkt seines Geistes entsponnen sich Zweifel gegen die christliche Religion, und **besonders gegen die Sendung Christus**. Dieses hochheilige Person stand ihm jetzt da, neben **Mahomet, Kong=fu=tsee** und anderen Sektenstiftern in ganz gewöhnlicher Gestalt. Die Bibel parallelisierte sich gleichsam mit dem **Koran** und andern angeblichen Göttlichen Offenbarungen; und dieß Alles suchte er nicht etwa mühsam hervor, - im Gegenteil, es drängte sich ihm auf. Kurz: sein Gemüth war gleich einer Festung, die von einer überwiegenden Menge von Feinden nach einem schwachen Widerstand mit Sturm erobert wird.

Aus diesem wichtigen psychologischen Phänomen läßt sich leicht begreifen - nicht wie es redliche Zweifler - sondern wie es partheynehmende, Christum und seine Religion **hassende Religionsspötter** geben kann.

In

- 309

In diesem Tumult der Leidenschaften kam **Stilling** nach Haus. Hier war nun seine erste Sorge, seine wahre Seelengestalt zu verbergen. Er war ruhig und wartete seinen Informationsgeschäften ordentlich ab; doch kann ich nicht unbemerkt lassen, daß er bei dem Religionsunterricht einen Widerwillen in sich spürte. Warum? weil dieß Licht in seine, ihm jetzt so angenehme Finsterniß schien, folglich ihm der Glanz unleidlich war.

Dieser Tag gieng vorüber und er legte sich mit glühenden Vorstellungen schlafen.

Des Morgens erwachte er ruhig und heiter; allein, wie erschrak er, als sich ihm der gestrige schrecklichste Tag seines Lebens in seiner wahren Gestalt zeigte! Jetzt empfand er seinen gefährlichen Zustand in seiner ganzen Grösse; er sah den ungeheuren Abgrund, an dessen Rande er stand, und er fühlte, daß er bei dem völligen Erwachen aller seiner Triebe durchaus keine Kräfte haben und also gewis fallen würde. Schwerlich hat wol je ein Mensch feuriger und brünstiger um Bewahrung gebätet, als er in dieser Frühstunde that. Er schüttete sich, so zu sagen, ganz vor Gott aus, zeigte sich so schwach und und ohnmächtig wie er war in seiner wahren Gestalt, und flehete nicht um Kraft zum Kampf gegen das Laster; denn am Sieg verzweifelte er ganz und gar; sondern um **Bewahrung**. Ziemlich ruhig gieng er nun an seine Geschäfte: indeß erwachten seine Feinde nach und nach wieder, und nach Verlauf einiger Stunden war er wieder vollkommen der, der er gestern gewesen war. So verfloßen der Montag, der Dienstag, der Mittwoch und

U 3 der

310 -

der Donnerstag: Tage, deren er nie vergessen wird, und für die er nicht anders als durch Jesus, den Wiederhersteller der Menschheit, Vergebung erhalten kann.

So versunken und so ganz überwunden, wanderte er unter ganz berausenden Vorstellungen des nahen Genusses eines süßen Giftbechers seinen Weg fort, und auf das gefährliche Haus zu. Er kam daselbst des Abends gegen zehn Uhr an: Alles war schlafen gegangen, und er klopfte leise an die Thür. Sogleich hörte er Füsse rauschen, die Thür öffnete sich und nun stand das schöne Weib da vor seinen Augen; in der Linken hielt sie ein dunkelbrennendes Licht und ihr ganzer Anzug war so fleissig vernachlässiget und so verführisch, daß vielleicht keine Kunst von dieser Art höher getrieben werden kann.

Da stand nun **Stilling**; Nein! er stand nicht; ruhig und mit freundlichem Ernst, sagte er: "Guten Abend, Frau -----!" denn weg waren alle Reize, alle Leidenschaften und alle Triebe zum Laster. Ruhig und mit freundlichem Ernst gieng er, ohne sie anzurühren, neben ihr vorbei und die Treppe hinauf, zu dem Zimmer, wo er schlief, wenn er zu Zeiten dahin kam. Das Weib hingegen stieg in einiger Entfernung schüchtern hinter ihm her; noch einmal stand sie da neben dem Bett, setzte dann das Licht auf den Tisch, auf welchen Stilling den Hut legte, nachdem der den Stok in die Eke gestellt hatte, und noch immer schlechterdings und durchaus nichts fülte als Seelenruhe und Mitleid mit der schrecklichen Lage, in welcher sich jezt die Frau befand. Und nun fieng sie an zu zittern und

scham=

- 311

schamhaft auf die Erde zu bliken. Noch einmal wagte sie's und fragte mit bebender Stimme: "darf ich hernach das Licht holen?" - **Stilling** empfand tief ihren Jammer, er faßte also ihre beiden Hände zwischen die Seinigen, drückte sie sanft, und antwortete: "Nein! liebe - liebe Frau! ---- wenn ich mich niederlege, so werde ich das Licht auslöschten." Jezt wünschte sie ihm gute Nacht und gieng fort.

Die Gemüthslage, in welcher sich **Stilling** befand, war bei aller Ruhe und innerem Frieden so sonderbar, daß er jezt über seinen Zustand gar nicht nachdenken konnte. Ihm graute aber auch dafür, denn er befürchtete, es mögten wieder Triebe erwachen, die ihn bei der gegenwärtigen Gelegenheit unfehlbar würden zu Fall gebracht haben. Er legte sich also schleunig nieder, schlief sanft und träumte nichts; um vier Uhr erwachte er, er zog sich an und wanderte nun seine Strasse fort. Auf diesem Wege prüfte er sich nun genau. Er durchdachte den ganzen Vorgang, der für ihn der erste von der Art in seinem Leben war. Das erste Resultat seiner Selbstprüfung erfreute ihn ausserordentlich; denn er fand, daß er dem Weibe nicht die geringste Veranlassung gegeben hatte; sondern daß sie der angreifende Theil gewesen war. Das Einzige, was er sich vorzuwerfen hatte, bestand darinnen, daß er ihren Scherzen und Anspielungen nicht gleich mit Ernst begegnet hatte. Die vier schrecklichen Tage, in welchen die Hölle in ihm gewüetet hatte, bereuete er herzlich und er entschloß sich felsenfest, hinführo vorsichtig alle Veranlassungen zu einem solchen

U 4 Jam=

312 -

Jammer zu vermeiden. Das Einzige beruhigte ihn noch, daß diese abscheuliche Gemüthslage ganz und gar nicht in seinen äussern Wirkungskreis übergegangen war, und Schaden angerichtet hatte; dann freute es ihn auch, daß die Frau ---- nichts von seiner Schwäche hatte merken können.

Nun kam er auch mit seiner Untersuchung auf das sonderbare Phänomen des gestrigen Abends. Vor der Thüre lechzte er noch nach Sättigung seiner wütenden Begierden; und so wie er das Weib ansah, war Alles, was in seiner Seelen brannte, gänzlich ausgelöscht. Er prüfte also genau und scharf, ob irgend in ihrer ganzen

Erscheinung etwas gewesen sey, daß einen widrigen Eindruck auf ihn gemacht habe, er stellte sie sich von Kopf bis zu den Füßen lebhaft vor, fand aber gar nichts. Nun durchschauete er auch seine damalige Empfindung und suchte sie zu zergliedern; endlich stieß er auf einen Punkt, der ihm über die schnelle und plötzliche Veränderung einiges Licht gab. Es hatte ihn bei dem Anblick dieser äusserst reizenden Person, ein, ihm selbst kaum bemerkbarer Schauer ergriffen, der mit einer noch weniger empfindbaren aber tief erschütternden Furcht vergesellschaftet gewesen war. Diese, tief im Innersten der Seelen vorgehende Veränderung hatte auch dort seine Leidenschaften an der Wurzel angegriffen und sie so ganz vertilgt, daß er von der Zeit an, in dieser Art von Versuchung nie wieder so tief gefallen ist. Der Schluß von Allem war also kein anderer, als - daß Gott sein brünstiges Gebät vom Dienstag Morgen erhört und ihn

mäch=

- 313

mächtig vom Verderben zurückgezogen habe. Diese Meynung habe ich nun oft, gegen Männer, von allerlei Denckungsart geäußert, gewöhnlich aber hat man gelächelt und mich heimlich oder auch öffentlich für einen Schwärmer erklärt. Sollten dieses Männer wol recht haben? - man erlaube mir auch noch mit einigen Worten mich zu rechtfertigen.

Der Grund, aus welchem man dergleichen Gesinnungen unbedingt für Schwärmerei erklärt, ist folgender:

Alle Fakta in unserer physischen Welt haben auch ihre physische Ursachen; denn wenn man übernatürliche Wirkungen aus der Geisterwelt in die physische annehmen wollte, so würde das höchstschädliche Folgen haben, weil sich dadurch die Handlungen der Menschen oft auf Schwärmerei und Aberglauben beziehen und also schreckliche Unordnungen anrichten würden, wovon man ja Beispiele genug hat; **Da aber nun eine jede Gebätserhörung eine Wirkung der Gottheit in die physische Natur ist, so ist sie ungereimt, unwahr, und baare Schwärmerei.** Diese Hauptdata einer weitläufigen Demonstration muß der Philosoph nach der bisherigen Methode schlechterdings für wahr anerkennen: und wenn er zugleich ein Christ ist, so weiß er sich nicht zu helfen: Der Gedanke, das Gebät sey als wirkende Ursache mit in den Plan der Welt verwebt, der mich auch ehemals tröstete, ist so schwach, daß er von einem guten Logiker im Augenblick weggehaucht werden kann; denn wenn mein Gebät mit in den Plan der Welt gehört, so ist es, wenn ich bäte,

U 5 noth=

314 -

nothwendig, und wenn ich nicht bäte, so ist auch das Nichtbäten **nothwendig**: Wo bleibt da Freiheit, Sittlichkeit, Belohnung und Strafe? wo bleibt da Gerechtigkeit Gottes bei Leiden und Freuden? und doch kann ein gründlicher Denker auf dem bisherigen Wege unmöglich ander, er muß ein Determinist werden, und - verzweifeln. Wer sich so weit nicht versteigen, und einfältig glauben kann, der ist freilich glücklich, aber gerade so, wie ein Kind, das die Gefahren nicht kennt, die über ihm schweben.

Nun laßt uns aber einmal die Sache nach der Warheit vorstellen, so werden wir zu unserer größten Freude und Beruhigung alle Räthsel und Zweifel leicht auflösen können. Die ganze Welt besteht aus unzähligen Wesen, wozu auch wir gehören: Alle diese Wesen existiren; sie sind wirklich da, so wie sie aber **eigentlich sind**, so kann sie sich **Gott** nur vorstellen; wir hingegen **empfinden** sie zwar, aber wir geben ihnen eine Form, Gestalt, Succession und Nebeneinanderstellung, die in unserer

Organisation gegründet ist. Gesezt, der Glaskörper unseres Auges wäre von Natur grün, so wäre die ganze Natur anders; oder unser Ohr wäre anders gebauet, so empfänden wir auch das Luftzittern anders wie jezt u. s. w. Eben so verhält es sich auch mit der Wirkung und Verbindung aller Theile der Welt; wir können uns beides nicht anders als **wirkend** und **bewirkt** - **werdend** vorstellen. Alle physische Warheiten bringen wir durch Erfahrung und Schlüsse heraus, und beide sind in unserer Organisation gegründet, folglich befinden sich alle physische Geseze blos in uns, und wir tragen sie in die sinnliche Gegenstände über. Das grosse Prinzipium des zureichenden

Grun=

- 315

Grundes ist also blos eine Regel, wie unsere Organisation wirkt; keinesweges aber Naturgesez u. s. w.

Alles dieses ist in verschiedenen philosophischen Schriften so klar bewiesen, daß man nichts mehr dagegen einwenden kann, so bald man sie nur begriffen hat.

Da nun unser Geist als Bürger der moralischen Welt in einem Wesen wohnt, das Bürger der physischen ist, und da er jezt nicht anders als durch lezteres wirken kann, so ist schlechterdings unmöglich, daß er anders Warheiten erkennen könne als nach den Regeln der Organisation, das ist: nach den Gesezen der Causalität und des zureichenden Grundes; er ist auch in diesem Leben schlechterdings verbunden, nach diesen Regeln zu verfahren, damit er nicht in Schwärmerei und Aberglauben verfalle. Er ist so gar verbunden, jede Erscheinung nach seinen physischen Gesezen zu beurtheilen, z. B. bei einer merkwürdigen und wirklichen Gebätserhörnung Alles genau zu untersuchen und Ursachen und Wirkungen ausfündig zu machen. Findet er nun physischen Zusammenhang, - und den wird er allemal finden, wenn er tief genug forscht, - so muß er nicht behaupten, dies sey keine Gebätserhörnung gewesen; denn es war wol eine Wirkung, eine freie Wirkung der Gottheit, so wie sein Gebät eine freie Wirkung seiner Seelen war. Er verband aber alle Fakta nach den Gesezen seiner Organisation, folglich schien alles natürlich. Kurz! Wir müssen die Fakta des Geisterreichs nicht nach den Gesezen unserer Organisation beurtheilen; sonst irren wir erschrecklich; dies ist der Grund aller sogenannten Freigeisterei und alles Unglaubens *).

*) Ich werde in dieser Schrift an einem andern Ort über die Freiheit des Willens bestimmteren Aufschlus geben.

- [L 18 mm]

I. / Beim Anblik von Ludwigs XVI Bild. / -

- [eL 80mm]

I.

Beim Anblik von Ludwigs XVI Bild.

- [eL 22 mm]

Blik der ringenden Menschheit am schattichten Ufer des
Todes,
Der wie ein Bliz in der Nacht alle Glieder durchbebt.
Wer erträgt den Stral der zerlechzten Quellen der
Wehmuth,
Der aus der Nacht zum Licht, schauerlich himmelwärts
stöhnt!
Seht, wie die Angst die Augenbraune hebt, die Stirne
heraufzieht!
Jammer enget den Blik, mächtig lechzet der Geist
Nicht mehr des Königs, nein! des Menschen, am eher=
nen Thore;
Gnade erlehet er sich, Trost aus der Quelle des Lichts.
Seht, wie der nahe Tod die Lippen im Bogen herab zieht,
Wehmuth bildet den Zug, jede Rache ist fern.
Jede Mine spricht laut, ich sterbe den Tod des Ge=
rechten.
Dieser Endlose Schmerz, stralet der rasenden Wuth
Hohe Vergebung, wie ehemals auf Golgatha, göttliche
Liebe
Urania I. B. 6. St. L 1 Haucht
520 -
Haucht der ringende Geist, höllischen Frevelern zu.
Seht, wie schimmert im Angstschweiß die Hofnung des
ewigen Lebens!
Im erlöschenden Blik, glänzt des Lichts Diadem.
Wer erträgt diesen Anblik? sey mir gesegnet, o Künstler!
Niemand goß Leben ins Bild, Geist in den Schatten,
wie du!
Jung.

**VI. / Heinrich Stillings Erzählungen: / die dritte. / Die
Edlen Jünglinge. / -**

608 ❁❁❁
- [L79 mm]
VI.

Heinrich Stillings Erzählungen:

die dritte.

Die Edlen Jünglinge.

- [eL 22 mm]

Die drei ersten Jahre, welche **Stilling** als Professor der Kameralwissenschaften in **Lautern** verlebte, waren unter vielen schweren Prüfungen verflossen; die neunwöchige Krankheit und der darauf erfolgte Tod seiner ersten Gattinn, hatten seinen Körper erschüttert, und seine Seele mit Schwermuth erfüllt; er schmachtete nach Trost, wie der müde, lechzende Wanderer in schwüler Gewitterhize, nach einem Labetrunk. Seine zwei Kinder hatte er nach **Zweibrücken** in Pension gethan, und seine Haushaltung aufgegeben; er saß also allein in seinen weiten öden Zimmern. Ihn durchschauerten die Scenen der Vergangenheit; der hohe Gang, den ihn die Vorsehung leitete, erfüllte ihn mit beruhigenden Ahnungen der Zukunft, und ein tief=verborgener Geist des Friedens wehte ihm aus lichter Ferne Kühlung zu, als an einem Nachmittag ein Jüngling mit frohem, und einen edlen Charakter verkündigendem Gesicht in sein Zimmer trat. **Stilling** stand auf und trat ihm ebenfalls mit heiterer Mine entgegen. Nach wechselseitiger Begrüssung fieng der fremde junge Mann an: "Herr Dekanus!" (das war Stilling in dem Jahr)

"ich

609

ich komme hieher, um die Kameralwissenschaften zu studieren, und will mich deswegen bei Ihnen einschreiben lassen."

Stilling.

Das ist uns angenehm; wo sind Sie denn her, und wie heissen Sie?

Der Fremde.

Ich bin der Sohn eines Patriziers in der Reichsstadt **Althausen** und heisse: **von Bilden**.

sic; Althausen war jedoch keine Reichsstadt; Bilden z. B. nicht genannt bei Kneschke, Bd. 1, 1889, und in der Matrikel Erlangen; aller Wahrscheinlichkeit nach also fiktive Namen.

Ich bin nicht reich, werde aber so haushalten, daß ich auskomme. (Er zog sein Stammbuch aus der Tasche, und schlug eine Stelle auf, die so lautete: **Der Herr wird's versehen. Diesen Wahlspruch Stillings nebst seinem Vertrauen auf Gott empfiehlt dir, liebster Bruder! deine treue Schwester, Amalie von Bilden**) Sehen Sie, Herr Professor! dieser Kasse mangelts nie an Geld; Sie haben doch wol auch **Stillings** Schriften gelesen?

Stilling.

O ja! ich kenne sie sehr gut.

Hier fieng nun der gute Jüngling an, sein Herz zu ergiessen, so daß es **Stilling** nicht mehr aushalten konnte. Er unterbrach ihn also und sagte: Herr **von Bilden**! wissen Sie dann nicht, wo **Stilling** lebt? (denn damals hatte er sein häusliches Leben noch nicht geschrieben).

von Bilden.

Nein! ich habe sehr oft gewünscht, den Mann zu kennen, und den Ort seines Aufenthalts zu wissen. Wüßt' ich ihn nur, ich reis'te zu ihm, es mögte auch so weit seyn, wie es wollte

Stil=

- 601 [sic; recte 610] -

Stilling.

Diese Reise ist gemacht; ich bin **Stilling!**

Von Bilden stand da, starrte und staunte den Professor an, und dieser stand ebenfalls und lächelte ihm Freundschaft entgegen. Endlich erholte sich der Jüngling und sagte: "Ist das gewis wahr?"

Stilling.

Ja, ganz und gewis! Und nun umarmten sie sich; **von Bilden** wurde immatrikulirt, studirte fleißig, und seine Aufführung war ein erhabenes Beispiel des edelsten Betragens. Dieser Vorfall trug sich im Herbst zu.

Den folgenden Winter erhielt **Stilling** Briefe von zweien sehr vornehmen und reichen Reichsbaronen. Der eine war kaiserlicher General, und der andere kaiserlicher Geheimer Rath; diese beiden Brüder ersuchten ihn, ihren Pupillen, der in **Lautern** studiren sollte, in seine Aufsicht und Führung zu nehmen. Er war ihrer Schwester Sohn, und seine beiden Eltern waren gestorben. Stilling übernahm diesen Auftrag mit Vergnügen, und da er hörte, daß der junge Baron **von Rothenburg**

Kneschke Bd. 7, 1867, S. 601 f. nennt zwar einen Rothenburg, jedoch ist in der Matrikel der Univ. Erlangen ein Rothenburg nicht enthalten; wohl aber ein von Rotenhan, imm. 30.04.1779; Sigmund Johann v. Rotenhan geb. Rentweinsdorf 31.03.1761, gest. ebd. 28.07.1826; studierte seit 8.04.1782 in Lautern; Otto Poller: Schicksal der ersten Kaiserslauterer Hochschule und ihrer Studierenden. Kameral-Hohe-Schule zu Lautern 1774-1784 Staatswirtschafts-Hohe-Schule zu Heidelberg 1784-1804. Lebensbeschreibung und Abstammung der Professoren und Studierenden. Ludwigshafen am Rhein: Verlag der Arbeitsgemeinschaft Pfälzisch-Rheinische Familienkunde e. V. 1979. ISSN 0171-1512, S. 250 f. m. Porträt.

mit **von Bilden** die Rechtsgelehrtheit zu Erlangen studirt hatte, und sie beide Herzensfreunde waren, so machte er die Einrichtung, daß sie Kost und Logis beisammen bekamen; um aber auch hier eine angenehme Ueberraschung zu veranstalten, gedachte er die Anwesenheit des **von Bilden** nicht mit einem Wort. Er schrieb nur: daß der Baron **Rothenburg** sein Quartier bei dem Bürger N. in Lautern haben würde. In den folgenden Frühlingsferien reisete **Stilling** nach **Zweibrücken** zu seinen Kindern; während

der

- 611

der Zeit traf sein oben gedachter junger Freund zu **Lautern** ein, und fand den von Bilden zu seinem größten Vergnügen in seinem eigenen Quartier.

Beide Jünglinge beschlossen nun, ihren Lehrer und Freund zu **Zweibrücken** abzuholen; sie liessen anspannen und überraschten ihn, gerade als er Willens war, mit der Post wieder abzureisen.

Die Aufführung dieser beiden jungen Männer war so ungewöhnlich rechtschaffen und wolthätig, daß jedermann aufmerksam auf sie wurde, und die allgemeine Stimme des Publikums nur ein einhelliges Lob war. **Von Bilden** hatte etwas Drolligwitziges in seinem Charakter; **Rothenburg** aber bei dem besten Herzen viel Geist und Kraft.

Den folgenden Herbst heirathete **Stilling** seine **Selma**, und **von Bilden** und **Rothenburg** waren die Anführer bei dem Aufzug, den die Studirenden bei dieser

Gelegenheit veranstalteten. Ueberhaupt machten sie die Häupter unter ihnen aus: denn jedermann liebte

Dazu erschien: "Dem Johann Heinrich Jung und Maria Selma von St. George widmen dieses bei Ihrer Eheverbindung nachstehende Bürger der Kameral Hohen Schule. Mannheim: 1782".

und verehrte sie, ohne daß sie diese Ehre suchten. Unter so vielen edlen Handlungen, womit diese vortrefliche junge Männer jeden Tag bezeichneten, war folgende vorzüglich schön: Der französische Sprachmeister zu **Lautern** war ein alter und sehr kränklicher Mann, so, daß er nun nicht mehr in die Häuser gehen, und wie gewöhnlich, Stunden geben konnte. Auch seine Gattinn war abgelebt und schwach; sie hatte sonst für Lohn genäht und gestrickt, das konnte sie aber nun nicht mehr: Kinder hatten sie nicht, folglich war auch von dieser Seite keine Hülfe zu erwarten; sie litten also heimlich Hunger, weil sie zu honnet und von zu feiner Lebensart

waren,

612

waren, jemand um etwas anzusprechen. **Rothenburg**, der sich von **Chatillon**

Nach Poller a. a. O. S. 46 gab es die franz. Sprachlehrer Rausch und Castillon (sic) in Lautern; zu Johann Leberecht Rausch geb. Thaleischweiler 8.02.1742 ebd. S. 231 f. mit Porträt; keine Angaben zu Castillon, der auch im Register nicht genannt wird.

im Französischen Unterricht geben ließ, entdeckte das, und nun beschloß er, nach Vermögen zu helfen. Hierzu bediente er sich folgenden Mittels: der Sprachmeister hatte in seinem Alter noch gelernt, Hemderknöpfe aus weissem Zwirn zu machen; hiermit beschäftigte er sich in den Stunden, die ihm von seinen Informationen übrig blieben. Da aber diese Waare schlechten Abgang gefunden hatte, so hatte sie sich dergestalt angehäuft, daß zwei grosse Schachteln voll davon vorrätig waren. **Rothenburg**, welcher den traurigen Zustand dieser armen, braven Leute auskundschaftete, entdeckte auch diesen Waarenvorrath; er nahm ihn zu sich, und theilte ihn mit seinem Freunde **von Bilden**. Auf einmal wurden beide aus Studenten, hausirende Krämer; sie theilten die Stadt unter sich, so daß Jeder eine Parthie Häuse bekam, in denen er Hemderknöpfe feil bot. **Stillings** Haus war auf **Rothenburgs** Liste eraten; dieser kam also auf einem Morgen früh ins Wohnzimmer hereingeschritten, und sagte: "Frau Professorinn! ich habe eine neue Methode erfunden, wie sich ein Student nebenher etwas erwerben kann. Sehen Sie! ich hab' einen kleinen Handel angefangen." (Hier zog er seinen Vorrath von Hemderknöpfe aus der Tasche) "Der Fabrikant bedarf Absatz, und unser einer brauchet viel. Daß ich also meine Waare nicht wolfeil geben kann, versteht sich; betrachten Sie nur einmal die Arbeit, wie zierlich die Figuren genäht, und wie weis und solid das alles ist!" - **Stilling** und **Selma** lachten von ganzem Herzen; **Rothenburg** aber lachte nicht, sonder fuhr fort,

gleich

- 613

gleich dem besten Tabuletkrämer seine Waare zu loben. Nach und nach brachte der gute Jüngling die eigentliche Beschaffenheit seines Handels mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit ans Licht, und nun flossen allenthalben Thränen der Rührung. Daß er einen Theil seiner Knöpfe theuer anbrachte, daran wird, wie ich hoffe, Niemand zweifeln. Nichts war aber spashafter, als die drolligste Art, mit der sich **von Bilden** bei der Sache benahm. Ganz Lautern war voll des Lachens über seine Hausirerei. Allenthalben hatte er eine neue Methode angebracht, seine Waare

los zu werden; und oft schlich er sich auch in die Häuser, wo sein Freund schon gewesen war. Hier zog er dann gewaltig über **Rothenburgs** Hemderknöpfe los, und pries dagegen die Seinigen über alle Maassen an. Kurz: die beiden Krämer lösten über funfzig Gulden aus einem Vorrath, der nur etliche werth war. Die Freude der beiden Alten, der Beifall aller Menschen, die allgemeine Rührung und die Liebe und Hochachtung gegen die beiden Jünglinge; das Alles zusammen brachte eine Wirkung hervor, die nur der empfinden kann, der Sinn für die Seeligkeiten der zukünftigen Welt hat. Von nun an waren aber auch jene braven Leute versorgt; denn mehrere Familien vereinigten sich, sie zu ernähren, welches bis an ihrer beider Tod, der bald hernach erfolgte, fortgesetzt wurde.

Noch eine Geschichte, die sich mit **Rothenburg** zutrug, muß ich deswegen erzählen, weil sie für Eltern, Lehrer, Führer, und für junge Leute selbst, sehr belehrend ist. Gegen den folgenden Herbst kam ein gewisses, sehr gebildetes und artiges Frauenzimmer nach Lautern, um auf

einige

614

einige Zeit Anverwandte zu besuchen. Sie nannte sich **Caroline** und war bürgerlichen Standes. Durch Lektüre, eine gute Erziehung und Umgang mit der feinen Welt, hatte sie sich eine Aussenseite erworben, die Jeden einnahm, der mit ihr umgieng; hiemit verband sie aber auch einen Charakter, der in Ansehung des Kopfs und Herzens nicht allein untadelich, sondern auch mit besondern Vorzügen begabt war. Nun trafen sich **Rothenburg** und **Caroline** in Gesellschaft öfters; es konnte also nicht fehlen, die Uebereinstimmung ihrer Empfindungen mußte wechselseitige Hochachtung, und durch diese allmählig auch einen hohen Grad der Freundschaft erzeugen. Da nun die Herbstferien herannahten, und sich auch damals eine Gesellschaft junger Leute beiderlei Geschlechts in **Lautern** befand, die sich stark genug fühlte, Schauspiele aufzuführen; so geriethen sie auf den Einfall, ein Gesellschaftstheater zu errichten, und von Zeit zu Zeit Komoedien [Komödie] zu spielen. **Stilling**, der noch immer Vorsteher der hohen Schule war, sah diesen Entwurf und dessen Ausführung für gefährlich an; denn er befürchtete, die Sache mögte länger dauern als die Ferien, und alsdann würde das Auswendiglernen der Rollen dem Studiren Abbruch thun. Ueberhaupt ist es eine misliche Sache, wenn Studenten den Kopf mit Schauspielen angefüllt haben; sie lassen den ernstern und trocknen Wissenschaften keinen Raum mehr übrig. Wenn dann noch Liebeleien dazu kommen, so ist vollends Alles verloren. Indessen litt die Klugheit nicht, daß er sich mit Gewalt widersezte; er ließ es also bei treuen Warnungen bewenden. Diese wurden angehört und die Errichtung des Theaters beschlossen.

Daß

- 615

Daß nun **Rothenburg** und **Caroline** die Hauptrollen spielten, und unnachahmlich=schön aufführten, läßt sich schon aus dem, was ich von ihnen gesagt habe, vermuthen; aber eben diese Vollkommenheit, die Eins am Andern entdeckte, vollendete ihre Neigung gegen einander, und sezte ihre Liebe in lichterlohe Flammen. Jedermann merkte diese Leidenschaft an den beiden gar leicht, und **Stilling** entdeckte sie gleich Anfangs mit grosser Betrübniß. Indessen sah er gar wol ein, daß vor der Hand durch Zureden und Ermahnungen gar nichts auszurichten war. Das Einzige, was er that, bestand darinnen, daß er in höchster Geheim **Carolinens** Abreise veranstaltete. Sobald nur **Rothenburg** von seiner Freundinn selbst erfuhr, daß sie nächstens abreisen müßte, so überfiel ihn eine ungemaine Schwermuth, die

Stilling sehr wol bemerkte, wie sehr sie auch jener zu verbergen suchte. Den Abend vor Carolinens Abreise überlegte er also bei sich selbst, welcher Weg wol der Beste seyn mögte, seinen jungen Freund vor seiner Leidenschaft zu heilen, und das Resultat war folgendes: er ließ ihn zu sich auf sein Studierzimmer kommen, und redete ihn folgender Gestalt an: "Lieber, theurer Freund! ich kann mir leicht vorstellen, wie sehr Ihr Herz jetzt bei dem Abschied Ihrer Freundin leiden muß: aber halten Sie sich männlich; begleiten Sie sie Morgen auf ein Paar Stunden, und dann können Sie sie ja auch von Zeit zu Zeit besuchen, da der Ort ihrers Aufenthalts nicht so weit entfernt ist. Der Baron, der sich gar nicht vorgestellt hatte, daß **Stilling** etwas von seiner Leidenschaft wüßte, war über diese ganz unerwartete Anrede äusserst betroffen, aber auch tief in der Seele gerührt. Denn kaum hatte er sich von seiner Bestürzung erholt, als er seinem Führer und Freund um den Hals fiel, und einen Strom von Thränen vergoß.

Urania I. B. 6. St. Rr Diese

616 -

Diese Arznei wirkte: **Rothenburg** begleitete **Carolinen**, fieng an mit ihr zu korrespondiren, und zeigte **Stillingen** alle Briefe, die er erhielt und die er schrieb; er ward sein Vertrauter. Dadurch bekam nun Lezterer Gelegenheit, ihnnach und nach von einer unschiklichen Liebe und von einer Leidenschaft zu heilen, die eine schreckliche Zerrüttung in seiner Familie und in allen seinen Umständen angerichtet haben würde, wenn sie mit der Zeit zu tiefe Wurzeln geschlagen hätte.

Endlich hatten nun auch beide Freunde ihre akademische Laufbahn vollendet; sie zogen mit einander ab, und der Tag ihrer Abreise zeichnete sich eben so sehr von seines Gleichen aus, als es die Edelen selbst von ihren Mitstudirenden gethan hatten. So wie sie in ihren Wagen stiegen, fiengen die Stadtmusikanten an, vom Thurm herab Abschiedslieder zu blasen; auf dieses Signal lief Alles an die Fenster und an die Thüren, aus allen Eken erschollen die **Vivate** und **Lebewols** häufig und vielstimmig, und dieses währte so lange, bis sie zum Thor hinaus waren. Nichts aber war rührender als der Anblik so vieler Armen, die die Hände nach ihnen ausstreckten, und mit thränenden Augen gen Himmel blikten. Sie leben noch, die beiden vortreflichen Männer; Jeder steht in einem ihm angemessenen Wirkungskreis, und der Fortschritt ihrer Veredlung geht im Stillen seinen hohen Gang unvermerkt fort. O wie hoch muß es den Gottliebenden Menschenfreund erfreuen, wenn er weiß, daß die Menschheit und vorzüglich **Teutschland** noch so reichlich mit Salz versehen ist!

- [eL 22 mm]

III. / Heinrich Stillings Erzählungen. / Die Vierte. / Von / Ahnungen und Visionen. / -

❧❧❧ 163

- [eL 81 mm]

III.

Heinrich Stillings Erzählungen.

Die Vierte.

Von

Ahnungen und Visionen.

- [eL22 mm]

Es scheint, als wenn sichs heut zu Tage denkende Männer zur unbedingten Pflicht gemacht hätten, schlechthin Alles, was unter die Rubrik der **Ahnungen** und **Visionen** gehört, für Betrug, Täuschung oder Schwärmerei zu erklären. Ihr Zweck ist freilich löblich und heilig; denn sie wollen dadurch den Aberglauben mit der Wurzel ausrotten. Ob sie aber auf diesem Wege das wolthätige Ziel erreichen, das ist eine andere Frage. Gesezt, ein vernünftiger und gar nicht abergläubischer Mann sieht etwas, das er sich aus natürlichen Ursachen nicht erklären kann; er erzählt es, und nun stellt sich ein solcher Philosoph gegen über, lächelt ihn mit Bedauern an, und sagt: "Da haben Sie einmal unrecht gesehen;" oder: "Das war geschwärmt!" - oder: "Da hat Ihnen doch auch einmal Ihre Phantasie einen Streich gespielt!" Was wird dabei in dem Gemüthe eines solchen rechtschaffenen Mannes vorgehen? Wird er wol dadurch überzeugt werden, der Philosoph habe recht? Wahrlich nicht! im Gegentheil, er wird sich ärgern, und entweder Gründe aufsuchen, die Wahrheit nach Möglichkeit sei=

ner

164 III. Heinrich Stillings Erzählungen.

ner **Vision** zu beweisen, oder er wird ein andermal schweigen und doch glauben. Daß dieses so gar bei dem wirklich Abergläubischen der nemliche Fall seyn müsse, ist natürlich: denn dieser hält sich für eben so vernünftig wie Andere; und was erglaubt, gesehen, gehört und empfunden zu haben. das läßt er sich nicht wegdisputiren.

Meines Erachtens giebt es einen weit sicherern Weg, diesen Zweig des Aberglaubens mit Stumpf und Stiel auszurotten; und dieser besteht in der festen und allgemeinen Ueberzeugung: **daß alle Ahnungen und Visionen, im Fall sie auch wirklich wahr seyn sollten, uns schlechterdings nichts angehen: am wenigsten aber Bestimmungsgründe unserer Handlungen abgeben dürfen; sondern daß sie vielmehr Abirrungen der physischen oder moralischen Natur von ihren Regeln, folglich Krankheit sind, die entweder im Wesen des Empfindenden oder so gar auch im Empfundnen ihren Siz haben kann.** Denn daß in der physischen Natur um uns her, Abirrungen von der gewöhnlichen Regel, mithin Krankheiten derselben entstehen könne, davon haben wir an sie vielen gewalthätigen und schädlichen Phänomenen Beispiele genug; und wo ist denn der unumstößliche Beweis, daß die Geisterwelt nicht auch ihre Phänomene habe, die sich zuweilen bis zu uns verirren können?

Wenn nun irgend Jemand eine so feine Nase hat, daß er ihre Witterung riechen kann, was in aller Welt hat der Philosoph zu erinnern? - Genug, daß das eben so wenig bedeutet, als wenn die Thiere das Erdbeben vor=

her

4. Von Ahnungen und Visionen 165

her empfinden, oder wenn irgendwo ein alter Bauer riechen kann, daß sich bald das Wetter verändern wird. Daß aber auch ein Mensch etwas empfinden könne, das nur allein in seiner Phantasie existirt, daran zweifelt Niemand.

Man erlaube mir also, nur zwei Stüke zu beweisen, ehe ich erzäle. Nemlich: ich muß erst darthun, daß wahre Ahnung und Vision für uns zwecklos; und zweitens: daß sie möglich sind, Aus diesen Gründen wird sich hernach jedes Faktum erklären lassen.

Wenn es wahre **Ahnungen** und **Visionen** giebt, so müssen sie entweder den Zweck haben, uns nützliche Wahrheiten bekannt zu machen, die wir auf dem ordentlichen Wege unserer Erkenntnisse nicht erlangen können, oder sie sind zwecklos. Im ersten Fall wären sie **also übernatürliche Offenbarungen Gottes an die Menschen**. Nun will ich den Fall setzen, aber deswegen noch nicht zugeben, solche Offenbarungen seien zu unsern Zeiten noch nützlich und dauerten fort; so ist das doch ausgemacht, daß alsdann eine solche Erscheinung sich nothwendig und unwidersprechlich legitimiren müsse, **daß sie wirklich von Gott komme**, wie kann ich ihr sonst glauben? Gesezt, ein abgeschiedener Geist erschiene mir wirklich, und machte mir etwas bekannt, oder er sagte mir sogar zukünftige Dinge voraus, die noch geschähen, und behauptete, Gott habe ihn gesandt, mir das zu offenbaren; so wäre ich noch immer nicht verbunden zu glauben. Denn ich bin dem Allem ungeachtet noch nicht gewis, ob dieser Geist nicht ein falsches Wesen, ein ungewöhnliches Phänomen aus der Geisterwelt ist, das mich entweder täuschen kann oder will.

Daß

166 III. Heinrich Stillings Erzählungen.

Daß aber alle unsere **Ahnungen** und **Visionen** diese Legitimation ihrer Göttlichkeit **nicht** haben, ist eine bekannte Sache, und daß auch sogar das Vorherwissen künftiger, oder Erkennen abwesender Dinge keine solche Legitimation sey, wird sich im Verfolg zeigen. Doch in allen diesen Behauptungen ist wol jeder denkende Kopf mit mir einig; und wer der Bibel glaubt, wird's auch seyn, so bald ich ihn an das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus erinnere. Dort läßt Jesus den **Abraham** dem reichen Mann sagen:

Vgl. Lk 16, 19 ff., v. a. V. 29.

"Sie haben Mosen und die Propheten; wenn sie denen nicht glauben, so werden sie auch einem wiederkommenden Geist nicht glauben." Eine Lehre, die dem Christen meine Behauptung der Zwecklosigkeit der **Ahnungen** und **Visionen** hinlänglich beweiset. Auch der Ausspruch des Apostels:

Siehe 2 Kor 11, 4.

"Wenn auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte als ich, so dürft ihr ihm doch nicht glauben", scheint mir wenigstens die nemliche Wahrheit, obwol von einer andern Seite, zu erläutern und zu bestätigen.

Der einzige Hauptpunkt, worauf es also hier vorzüglich ankommt, ist die Beantwortung der Frage: **Ob Ahnungen und Visionen möglich sind**, und wenn das ist: **ob es ihrer dann auch wirklich gebe?**

Die Frage, ob **Ahnungen** und **Visionen** möglich sind, wird dadurch entschieden, wenn ich zeige, **wie** sie entstehen können? Ist dann dieses ausgemacht, so müssen Fakta und Erfahrungen ihre **Wirklichkeit** darthun.

Im Grunde kommt hier Alles auf drei psychologische Aufgaben an, nemlich:

1.)

4. Von Ahnungen und Visionen 167

1.) Ist es möglich, daß während der Verbindung des menschlichen Geistes mit seinem Körper, in der Organisation des letztern, solche Veränderungen vorgehen können, daß dadurch in Ansehung des ersteren, sowol aktive als passive, *actiones in distans* (Wirkungen in der Ferne) entstehen? oder welches eins ist: Kann es in dem Nervensystem des Menschen eine Disposition geben, wodurch es möglich wird, daß

die Seele von entfernten Gegenständen unmittelbar berührt wird, oder daß sie unmittelbar auf sie wirkt?

2.) Sind bei dem menschlichen Geist ebenfalls durch Anirrungen des Nervensystems von der natürlichen Regel die nemlichen Wirkungen in Ansehung der Zeit möglich, so daß er auch durch zukünftige Gegenstände affizirt werden kann? und

3.) Kann es eine Veränderung in der Organisation geben, wodurch eine Kommunikation mit dem Geisterreich möglich wird? - oder sind auch wol Phänomene im Geisterreich möglich, die auf eine gesunde und natürliche Organisation wirken? - z. B. wenn ein Geist erschiene, den viele Menschen zugleich sähen.

Es bedarf nicht viel Nachdenkens, um einzusehen, daß sich alle Erscheinungen der beiden ersten Aufgaben, nemlich alle **Ahnungen** auf **Raum** und **Zeit** beziehen; denn wenn mir in diesem Augenblick ein in **Amerika** lebender Freund als Geist erschiene, und ich erführe dann hernach, daß er in dem nemlichen Augenblick gestorben wäre; so wäre das eine **Ahnung**, die sich auf den **Raum** bezieht, und sie scheint uns nach unsern Begriffen von den **Wirkungen**

im

168 III. Heinrich Stillings Erzählungen.

im Raum unmöglich zu seyn. Oder wenn da ein Todtengräber oder Nachtwächter oder eine alte melancholische Frau zu mir käme, und sagte mir: es wird in kurzem eine Leiche aus Ihrem Hause getragen, und es geschähe wirklich; so hätt dieser Trauerbote eine **Ahnung**, die sich auf **die Zeit** bezieht, und die uns nach unsern Begriffen von der Zeit abermals völlig unerklärbar ist.

Jetzt wird man mir also die Alternative zugeben müssen, daß entweder alle **Ahnungen** Betrug oder Täuschung, oder unsere Begriffe von **Raum** und **Zeit** unrichtig sind. Das erste kann bei so vielen unverwerflichen Zeugen unmöglich behauptet werden, folglich muß wol das zweite wahr seyn. Indessen würde denn doch diese Alternative die Unrichtigkeit unserer Begriffe von Raum und Zeit noch nicht bis zur Ueberführung beweisen, wenn es nicht noch viele **Antinomien**, das ist: Widersprüche der Vernunft mit sich selbst gäbe, die die Sache ausser allen Zweifel sezen; z. B. nur einen unter vielen: Entweder ist die Schöpfung der Ausdehnung nach unendlich, oder sie hat Grenzen; hat sie Grenzen, so muß jenseits denselben einleerer Raum seyn; was ist aber ein leerer Raum? - nichts anders, als ein blosses Gedankending, das unmöglich ausser meiner Vorstellung existiren kann. Ist aber die Schöpfung unendlich, so hört in jedem Punkt der Schöpfung eine unendliche Reihe auf, und in jedem Punkt fängt auch eine unendliche Reihe an! - was ist nun eine **unendliche** Reihe, die **aufhört** und **anfängt**? In der Natur selbst ist also beides nicht wahr, das ist: Gott, der sich die Natur vorstellt wie sie ist, denkt sie sich nicht im Raum,

sondern

4. Von Ahnungen und Visionen 169

sondern dieser ist nur eine sinnliche Vorstellungsform des Menschen. Daß die nemliche Antinomie auch von der Zeit gelte, das sieht Jeder ein.

Daß also unsere Begriffe von Raum und Zeit dann unrichtig werden, wenn wir sie in Dinge, die die Geisterwelt betreffen, übertragen wollen, weil ihre Gegenstände nicht in die Sinnen fallen, und **Raum** und **Zeit** nur blos Formen für die Empfindungen der Sinnenwelt sind, ist unwidersprechlich. Aber nun auch erklären zu wollen, wie übersinnliche Phänomene und Wirkungen möglich sind, das wäre eben si ungereimt

und lächerlich, als wenn ein Blindgebornern die **Optik** lehren, oder wenn ein Taubgeborner mich in der Theorie der Tonkunst unterrichten wollte.

Da nun der Mensch dem Geiste nach Bürger der Geisterwelt ist, wo Raum und Zeit nichts gilt, und er doch auch dem Leibe nach ein Bürger der Sinnenwelt ist, wo auch der Geist in diesem Leben, gleichsam hingebannt, und von der Geisterwelt seiner eigentlichen Heimat abgesondert lebt, so folgt daraus ganz natürlich:

1.) Daß zwar unsere ganze Organisation mit allen ihren Empfindungs= und Denkformen bloß für die Sinnenwelt eingerichtet sey; daß es aber doch auch in der Natur des menschlichen Geistes gegründet sey, seinen gegenwärtigen armen Werkzeuge in Erforschung der Eigenschaften seiner Heimat zu versuchen, weil er doch auch gerne die Verfassung seines Vaterlandes kennen mögte, ob er gleich allemal, so oft er das thut, ganz unrichtige Nachrichten von dort her bekommt.

Urania II. B. 2. St. M 2) Da

170 III. Heinrich Stillings Erzählungen.

2) Da es in der Geisterwelt keinen Raum, folglich keine Entfernungen giebt, so können alle Geister auf einander wirken, ohne ihren Ort zu verändern, weil sie keinen Ort haben, indem dieser abermal eine Bestimmung des Raums ist.

3) Für einen Geist **in abstracto** giebt es an sich nichts **Vergangenes** und **Zukünftiges**, folglich kann er auch durch vergangene und zukünftige Dinge berührt werden und

4) Wenn durch Krankheiten und Anstrengung, oder lang anhaltende Uebung die feinste Organisation so beweglich, so geübt wird, daß der Geist freier, folglich seinem Element gemässer wirken kann, so ist es wol möglich, daß starke Wirkungen, die der Regel nach ins Geisterreich gehören, ihn so mächtig afficiren, daß sie aus die feinste Organisation in Bewegung setzen, folglich der Mensch dadurch Phänomene der Geisterwelt so empfindet, als wenn sie Gegenstände der Sinnenwelt wären; und das sind dann wahre **Ahnungen** und **Visionen** von der Art, die nur **Einer** sieht, wenn er auch mit mehreren in Gesellschaft ist.

Daß also auf diese Weise **Ahnungen** und **Visionen** möglich seien; daß es Menschen geben könne, die vermöge ihrer Organisation fähiger dazu sind als Andere; daß es in dem Verhältniß mehrere wahre Erscheinungen von der Art gebe, in **welchem** der Aberglaube bei einem einzelnen oder bei vielen herrschend ist; und daß dem Allen ungeachtet diese Fähigkeit, Phänomene der Geisterwelt zu empfinden, nicht bloß zwecklos, sondern höchstschädlich, ganz und gar nicht sittlich sey, und mit aller Macht sowol durch moralische

als

4. Von Ahnungen und Visionen 171

als durch physische und politische Mittel bekämpft, diese Krankheit geheilt werden müsse, ist unwidersprechlich, und läßt sich leicht aus dem Vorhergehenden beweisen.

Nun ist noch die Frage zu beantworten übrig: ob es auch Phänomene im Geisterreich geben könne, die auf eine **gesunde und natürliche Organisation** so wirken, daß sie sie empfindet? Kann also ein Wesen aus der Geisterwelt **vielen** Menschen erscheinen? Nach den Gesezen der Natur, sowol der Geister= als der Sinnenwelt, freilich nicht; allein ob es in der Geisterwelt nicht auch Abirrungen von diesen Gesezen oder Krankheiten geben könne, die es möglich machen, das ist eine andere Frage; die Unmöglichkeit kann wenigstens nicht bewiesen werden. Die einzige Schwierigkeit, die es und unwahrscheinlich macht, beruht meines Erachtens bloß auf

den Begriffen von **Geist** und **Körper**, die wir als ganz entgegengesetzte Dinge betrachten, indem wir behaupten, der Körper sey ein **materielles** Wesen, der Geist aber eine bloß **wirkende, immaterielle** Substanz. Im Grunde aber sind diese Begriffe wieder äusserst unvollkommen; denn wir stellen uns **unsern eigenen** Körper ja durch unsre sinnliche Organe auf eben die Weise vor, wie alle andere sinnliche Gegenstände; das ist, in **Raum** und **Zeit**. Nun sind aber Raum und Zeit, folglich **Ort, Form, Figur, Succession** und so weiter, Formen und Resultate unsers Empfindungs- und Vorstellungsvermögens, die freilich alle durch die Substanz, die wir Körper nennen, bewirkt werden. Keinesweges aber sind diese Körper **in sich**, das ist, in der Vorstellung Gottes, oder im abstrakten Geisterreich just so, wie sie uns er

M 2 scheinen,

172 III. Heinrich Stillings Erzählungen.

scheinen. **Materie** oder **Körper** ist also ein Gegenstand, den wir uns durch unsere Organisation vorstellen können; einen Geist in abstracto aber **nicht**. Folgt denn nun daraus, daß Körper und Geist **in sich** ganz entgegengesetzte Dinge sind? - Gewis nicht; denn wenn sich auch der Taubgeborene keinen Begriff von der Musik, oder der Blindgeborene vom Licht machen kann, so schließt er doch sehr unrecht, wenn er sie, als allen körperlichen Wirkungen entgegengesetzt, betrachtet. Wir wissen eben so wenig, was Materie **an sich**, als was Geist ist; für beides haben wir keinen Sinn. Ueberhaupt sehe ich also weder in der Natur, noch in der Offenbarung einen Grund, der mich auf die Unmöglichkeit einer Erscheinung aus dem Geisterreich in der Sinnenwelt könnte schliessen lassen, nur daß sie allemal zwecklos ist und für uns gar keine Absicht hat; denn das Wesen, das erscheint, handelt gegen die Geseze der Natur.

Aus diesem Allem erhellte nun auch zugleich, daß alles Bestreben, mit Gesitern umzugehen, entweder etwas von ihnen zu lernen, oder gewisse Wirkungen von ihnen zu erwarten, unsicher und betrüglich und zugleich auch ein höchst strafbarer Aufruhr gegen die Geseze der göttlichen Majestät, folglich Zaubereisünde sey; und eben so deutlich werden sich nun auch alle **wahre Ahnungen** und **Visionen** aus meiner Theorie erklären lassen, Ich gehe also zu meinen Erzählungen über, beobachte aber dabei die Regel, daß ich nichts vortrage, als was entschieden wahr ist.

Zu

4. Von Ahnungen und Visionen 173

Zu **Krombach** im Fürstenthum **Nassau=Siegen** lebte ehemals ein reformirter Prediger Namens **Achenbach**, ein Mann von festem, edlem Charakter, streng=orthodox, und nichts weniger als

Johann Friedrich Achenbach geb. Siegen 19.07.1702, gest. ebd. 26.01.1773, imm. Herborn 1721, 1725, 1730 ff.; Magister zu Siegen, 1734 fürstl. Hofkaplan ebd., 1737-1774 Pfarrer zu Krombach. - Jung-Stilling verließ 1762 das Siegerland.

abergläubisch; zugleich hatte er etwas Gutmüthiges und Offenherziges in seinem Umgang, und Alles, was er sagte, war so richtig und strenge Wahrheit, daß man sich auf seine Worte so fest wie auf einen Eidschwur verlassen konnte. Dieser würdige Mann erzählte einst in einer Gesellschaft etlicher verständiger Männer folgende authentische Geschichte:

In so eben gedachtem **Krombach** befand sich ein alter Todtengräber, der wegen des Leichensehens berühmt und furchtbar war. An sich war er eben kein schlechter, aber doch ein sehr gewöhnlicher Mann. Ohne gerad' ein Säufer und Trunkenbold zu seyn, liebte er doch ein Gläschen Brandtwein, und sein ganzer Stolz beruhete auf seiner

Fähigkeit, Leichen sehen zu können, folglich eine prophetische Gabe zu besitzen, die soviel tausend Andere nicht hatten. Das gemeine Volk ehrte ihn und sah ihn für ein Wesem höherer Art an, wobei er sich denn recht behaglich und wol befand.

Achenbach bezeugte indessen dem Todtengräber öfters sein Mißfallen über seine so seltene Geschicklichkeit: denn der gute Prediger bemerkte gar oft die schädlichen Folgen der Angst, die solche Vorhersagungen nothwendig bewirken müssen; besonders wenn sie, wie hier immer geschah, pünktlich eintreffen. Indessen war ihm doch die ganze Sache zu wunderbar und unbegreiflich, und seine Ungewisheit erlaubte ihm lange Zeit nicht, Ernst gegen den Todtengräber zu brauchen, bis ihn endlich einmal die Menge schädlicher

M 3 Fol=

174 III. Heinrich Stillings Erzählungen.

Folgen dahin bestimmte, daß er dem Wahrsager bei Kasation [sic; Kassation] befahl, schlechterdings keine seiner Visionen mehr bekannt zu machen.

Der Todtengräber mußte gehorchen, er schwieg also lange Zeit; endlich aber, gegen das Ende des Oktobers in der Mitte der 1740er Jahre, trat er einsmals mit einer lächelnden und sehr bedeutenden Mine zum Pfarrer in seine Studierstube und sagte: "Herr Pastor! ich habe nun lang nichts mehr von Leichen erzählt, ich will auch zwar mein Lebtag Niemand mehr etwas sagen; aber jetzt hab' ich doch so etwas Sonderbares und Unerhörtes gesehen, das ich Ihnen unmöglich verschweigen kann, damit Sie doch sehen, daß ich so etwas gewis weiß: Bald wird man eine Leiche von **Neichen** [= Eichen ?] die Wiese herauf **auf einem Schlitten mit einem Ochsen bespannt** hieher nach **Krombach** bringen!" -

Der Prediger stuzte gewaltig; denn das war freilich in jenen Gegenden, wo man das Fahren einer Leiche mit einem Ochsen, und noch vollends auf einem Schlitten, so wie Uebelthäter zum Gerichtsplatz, für sehr entehrend hält, etwas Sonderbares und Unerhörtes; indessen ließ er sich doch nichts merken, sondern er sagte: "Nun ja doch! wenn's denn auch eintrifft, was ist's denn nun mehr? Daß Ihr mir nur ja keinem Menschen weiter etwas davon sagt!" - Der Todtengräber versprach das, und gieng fort.

Achenbach war indessen doch neugierig, wie das Ding zutreffen würde, denn er wußte, daß der Trauermann seiner Sache gewis war. Was geschah? nach dreien Wochen zog ein kaiserliches Kriegesheer durch nach den

Nieder=

4. Von Ahnungen und Visionen 175

Niederlanden, und nahm alle Pferde in der ganzen Gegend zum Vorspann mit. Zu **Neichen** war eine Frau gestorben, die nun einmal nach Krombach begraben werden mußte; denn sie hatten sonst keinen Kirchhof, und in der Nacht vor dem Begräbißtage fiel ein Schnee, der bis an den Gürtel reichte. Was war also an dem Morgen anders zu thun, als daß sie aus Mangel der Pferde einen Ochsen anspannten? Mit Karren und Wagen war in einem so tiefen Schnee ohne Bahn unmöglich durchzukommen, folglich mußte man auch einen Schlitten nehmen, und so wurde die Ahnung des Todtengräbers erfüllt.

Nach dem dortigen Gebrauch mußte nun der Prediger mit dem Schulmeister und den Schulknaben jeder Leiche bis vor das Kirchdorf entgegengehen; das geschah also auch jetzt, und so wie er das Thal hinabsehen konnte, so fiel ihm die Leiche mit dem seltsamen Aufzug in die Augen. Jetzt fiel ihm die Aussage des Todtengräbers ein; natürlich war es, daß er sich bis zum Erstaunen verwunderte. Der Wahrsager schlich

auch bald herbei, und sagte leise: "Herr Pastor! - Nun wie ist's?" - Achenbach versetzte mit ernster Mine: "Nun ja denn! - Geht nur und schweigt!"

Jetzt mögte ich nur wissen, wie unsre Psychologen dieses Phänomen erklären wollen? - Wahr ist's; so gewis als irgend ein historisches Faktum wahr seyn kann, dann daß ich nicht lüge, das weiß der Gott der Wahrheit: und daß **Achenbach**, den ich sehr gekannt habe, auch nicht gelogen hat, das nehme ich auf meine Verantwortung. Mich also nun noch der Unwahrheit beschuldigen zu wollen,

M 4 wäre

176 III. Heinrich Stillings Erzählungen.

wäre ungerecht und für einen ehrlichen Mann äusserst beleidigend.

Nach dem gewöhnlichen System muß demnach diese Geschichte von Seiten des Todtengräbers entweder einen Betrug, oder eine Täuschung oder eine Schwärmerei enthalten. in allen diesen dreien Fällen aber hätte der Wahrsager entweder die Geschichte vorher wissen müssen; und wie war das bei so bewandten Umständen möglich? oder er sah etwas, das hernach nicht erfolgte; dies widerspricht der Thatsache. Und eben dies wär' auch in Ansehung der Schwärmerei der Fall gewesen. Folglich sind alle bisher gewöhnliche Erklärungsarten durchaus unbrauchbar. Nach meiner Theorie aber läßt sich die Möglichkeit einsehen.

1) Ich nehme an, daß der Todtengraber eine lebhaft Phantasie, mit einer starken Neigung zum Aberglauben verbunden, gehabt habe, wodurch sie also immer stärker geübt, folglich auch die dahin gehörige feinste Organisation äusserst wirksam gemacht wurde. Daß auch eine Organisation vor der andern zu solchen Abirrungen geneigter und geschikter seyn köne, ist nicht zu leugnen.

2) Das ferner der öftere Genuß des Branteweins die Organisation zu dergleichen Ausschweifungen disponire, ist wiederum unleugbar.

3) Eben so gewis ist es auch, daß ein Todtengraber durch seinen Beruf dahin geleitet werde, seine Einbildungskraft beständig mit Leichen zu beschäftigen; besonders wenn er sich mit einem gewissen Verlangen und Wunsch immer rege hält, daß es doch noch bald wieder eine Leiche

geben

4. Von Ahnungen und Visionen 177

geben mögte, damit er wieder etwas verdienen könne. Dieser Wunsch ist um so viel dringender, wenn ein solcher Mann, wie das gewöhnlich der Fall ist, mit Armuth kämpft.

Durch alle diese Umstände und ihre Wirkungen kann der Geist nach und nach, **gegen die Geseze der Natur**, dahin gebracht werden, daß er sich in Dingen, die ihn so lange und so stark afficirt haben, über die Grenzen der Sinnenwelt hinaus verirrt, wo er dann in seiner Heimat, **wo weder Raum noch Zeit gilt**, von eben solchen Gegenständen, die in der Sinnenwelt zwar **noch zukünftig**, es aber in der Geisterwelt, **an und für sich selbst, nicht sind**, stark berührt wird. Da er aber, wenigstens in seiner jezigen Verbindung mit dem Körper, ohne die Organisation nichts erkennen kann, so modificirt sich jene starke Wirkung in der so höchst reizbar gewordenen Organisation; folglich stellt sich dem Seher das Phänomen so dar, als wenn es ein Faktum der Sinnenwelt wäre. Wer meine obigen Begriffe von Raum und Zeit, und Geist und Körper wol begriffen hat, der wird mich vollkommen verstehen. Folglich war der Todtengraber ein Nerven- und Seelenkranker, dessen Krankheit aber schädliche Folgen für die menschliche Gesellschaft hatte; und der Prediger **Achenbach** behandelte ihn gerade so, wie solche Leute behandelt werden müssen,

ungeachtet die ganze Sache über seinen Horizont gieng, und es ihm nicht hätte übel genommen werden können, wenn er sie für wichtiger gehalten hätte, als sie wirklich war. Besonders ist in diesem Fall die Bestimmtheit, Klarheit und Genauigkeit merkwürdig, womit der kranke Seher die zukünftige Thatsache empfand.

M 5 Noch

178 III. Heinrich Stillings Erzählungen.

Noch eine Geschichte von der Art will ich hinzufügen, für deren historische Gewisheit ich ebenfalls stehen kann.

Ein gewisser Lutherischer Prediger, der vermuthlich noch lebt, und dessen Namen ich also ohne seine Erlaubniß nicht nennen will, erzählte mir, daß in seinem Ort ein Nachtwächter gewesen sey, der Leichen gesehen habe. Auch diesem sey so wol von ihm als von der Obrigkeit das Aussagen solcher Erscheinungen bei schwerer Strafe verboten worden; so viel er wisse, hab' er auch der Verbot beobachtet. Endlich aber kommt der Wahrsager einmal zum Pfarrer, und kündigt ihm an, daß bald eine Leiche aus dem Pfarrhaus werde getragen werden, wobei er, (nemlich der Prediger,) der erste in der Leichenbegleitung seyn werde. Daß diese Nachricht den guten Mann sehr erschrecken mußte, ist leicht zu denken; denn man wußte aus Erfahrung, daß des Nachtwächters Aussagen eintrafen, und die Frau des Predigers war ihrer Niederkunft nahe. Zum größten Glück war die gute Frau nicht anwesend, als der unvorsichtige Mensch sein Orakel auskramte.

Ein Paar, für den Pfarrer sehr angstvolle Wochen vergingen; seine Gattinn kam glücklich nieder, und überstand auch hernach alle Gefahren. Schon rüstete er sich darauf, wie er bei nächster Gelegenheit dem Wahrsager tüchtig die Meinung sagen wolle, als seine Magd plötzlich einen Zufall bekam und starb.

Nun ist's dortiger Gegend Gebrauch, daß jeder Hausvater bei Leichen, die aus seinem Haus getragen werden, vor dem Leichenkondukt hergehen muß. Stirbt irgend Jemand von dem Gesinde; so würden es die Ver-

wandten

4. Von Ahnungen und Visionen 179

wandten für eine Beleidigung und Verachtung ansehen, wenn der Hausherr nicht vorgehen wollte, besonders wenn dieser etwa ein vornehmerer Mann ist als sie. Dem Allem ungeachtet wollte doch jetzt der Pfarrer den Nachtwächter zu Schanden machen, indem er beschloß, wie sonst gewöhnlich, vor der Leiche, folglich mit dem Schulmeister und den singenden Schulknaben zu gehen. Um aber doch auch dem Vater der Verstorbenen keinen Anstos zu geben, überredete er seine Frau, die nun wieder völlig gesund war, daß sie den Leichenkondukt anführen und ihn vertreten mögte. Diese entschloß sich auch dazu; allein so wie sie sich im Vorhaus hinter die Leiche stellte, und diese aufgehoben werden sollte, ward sie ohnmächtig; der Prediger wurde also hereingerufen, und ob sich gleich die Frau wieder erholte, so war ihr doch über, sie mußte also zu Haus bleiben, und ihr Mann vorgehen, so wie der Nachtwächter gesagt hatte.

Ich fragte ihn, warum er seinem Vorsatz nicht getreu geblieben und dem ungeachtet mit den Schülern gegangen sey? er zuckte aber die Schultern und gestand mir; der Vorfall mit seiner Frau hab' ihm einen solchen Schauer abgenöthiget, daß er seinen Plan nicht weiter hätte verfolgen können.

Daß diese Geschichte auf die nemliche Art erklärt werden könne, wie die vorige, ist leicht zu begreifen: denn zu einer solchen psychologischen Krankheit sind nicht blos Todtengräber, sondern alle Menschen fähig, deren Organisation dazu praedisponirt

ist, und die dann durch abergläubische Ideen ihre Einbildungskraft bis auf einen gewissen Grad erhizen.

Das

180 III. Heinrich Stillings Erzählungen.

Das Merkwürdigste aber, was hier vorkommt, ist das Besterben des Predigers, die Vorhersagung zu Schanden zu machen, und daß er sie doch wider seinen Willen erfüllen mußte. Wer hier nicht die richtigen Begriffe von der Freiheit des Willens hat, und gewis weiß, daß der menschliche Geist als Bürger der Geister= oder moralischen Welt vollkommen frei handelt, ob er sich gleich nicht vorstellen kann, indem er in der Sinnenwelt vermöge der Organisation seines Körpers wiederum an die **Denkform der Kausalität** gebunden ist, der kann sich des Gedankens nicht erwehren, **daß doch wol alle seine Handlungen nothwendig, und vorher bestimmt seyn müßten**. Was dies aber für Folgen nach sich zieht, das lehrt die Erfahrung. Vielleicht finde ich auf einandermal Gelegenheit, von der Freiheit des Willens meine Gedanken zu eröffnen: mir scheint es wenigstens so, als wenn auch hier der Widerspruch, in welchem die Vernunft mit sich selbst steht, wol könne gehoben werden.

- [eL 22 mm]

V. / Heinrich Stillings Erzählungen. / Die fünfte. / - /
Eine außerordentliche Wirkung der Einbildungskraft. / -

132 V. Heinrich Stillings Erzählungen,

- [eL 79 mm]

V.

Heinrich Stillings Erzählungen.

Die fünfte.

- [eL 33 mm]

Eine außerordentliche Wirkung der Einbildungskraft.

- [eL 20 mm]

Zu Schauburg [Schauberg = Solingen] wohnte ein edler und wolhabender Bürger, der sich mit Bücher=Einbinden und der Kleinuhrmacher=Kunst ernährte. Dieser rechtschaffene Mann war das Doktor Stillings Freund, und wenn jemand in seinem Hause unpäplich war, so bediente er sich seines Raths und seiner Hülfe. Nun war einmal seine Gattin krank geworden; er schrieb also einen Brief an seinen Arzt; Stilling eilte, setzte sich zu Pferde, und eilte dorthin. Er kam am Abend an, und war also genöthigt, bei seinem Freund zu übernachten.

Als nun der Doktor seine Patientinn gehörig besorgt, und sich an der freundschaftlichen Tafel nach Leib und Seel erquikt hatte, so führte ihn der Buchbinder auf sein Schlafzimmer. So wie er das Licht auf das Consol=Tischgen stellte, fiel Stillingen ein unter dem Spiegel hangendes Portrait in die Augen; es

war auf Kupferblech gemalt, und ein Meisterstück seiner Art. Er betrachtete und bewunderte das Gemälde eine Weile; nach und nach aber überlief ihm ein Schauer: denn er bemerkte etwas Furchtbares, das sich vor seinen Augen immer mehr und mehr entwickelte, je länger er es ansah. Ob er sich nun

gleich

eine außerord. Wirk. der Einbildungsk. 133

gleich alle Mühe gab, die Charakterzüge ausfindig zu machen, die den erstaunlichen Eindruck auf ihn machten, so fand er doch nichts Sonderliches im Einzelnen, sondern das, was ein solches tief eingreifendes Entsetzen verursachte, war Wirkung des Ganzen; diese ward aber bei Stilling so stark, daß er es nöthig hatte, sn seine Vernunft zu appelliren, um diese Nacht auf dem Zimmer bleiben zu können.

Das Portrait war ungefähr von der Größe eines Quartblatts, und das Brustbild eines Mannes von etwa 30 bis 40 Jahren. Er hatte einen bordirten Huth auf, trug eine Allonge=Perücke, und war in gallonirten Scharlach gekleidet, alles nach dem Kostüm des vierten Jahrzehends unsers Jahrhunderts.

bordirt: gesäumt, eingefasst. –Allonge: Verlängerungsstück, hier Perücke mit herabfallenden Locken. – gallonirt: mit Tressen besetzt; nach Galone = bandartiges mit (un)echtem Gold und Silber durchwirktes Gewebe von (Floret)seide usw., Tresse, Gold- oder Silberborte.

Stilling konnte kein Auge von dem Bilde verwenden. Je mehr er es anschaute; je tiefer ward er von Schauer durchdrungen; der Buchbinder merkte das, er fragte daher: "Gefällt Ihnen das Gemälde, Herr Doktor?" Dieser versetzte: ich weiß nicht, was ich sagen soll - ich sehe da ein Meisterstück der Malerey, das Bild eines überaus schönen Mannes; und doch prägen mir diese so äußerst regelmäßigen Züge ein geheimes Entsetzen ein, dessen eigentliche Ursache ich nicht ausfindig machen kann. Es ist nicht Ehrfurcht, was ich empfinde, sondern der Eindruck ist demjenigen ähnlich, den etwa Satan auf mich machen würde, wenn er in der Hülle eines schönen Mannes da vor mir stände.

Der Buchbinder verwunderte sich und sagte: Alle, die das Portrait gesehen haben, finden etwas fremdes und schauervolles darinnen; allein Sie sind doch der erste, auf den es so stark gewirkt hat. Wenn Sie nicht zu müde und schläfrig sind, so will ich Ihnen die äußerst merkwür=

dige

134 V. Heinrich Stillings Erzählungen,

dige Geschichte erzählen, der ich diese Seltenheit zu verdanken habe.

Stilling war so bewegt, daß er keinen Schlaf empfand; beide setzten sich also zusammen, und sein Freund erzählte:

Vor etwa 25. Jahren reiste mein seel. Vater (der auch Buchbinder in Schauburg war) nach D.....; dort kehrte er in einem bekannten Gasthof ein, wo er in der Wirthsstube, wie gewöhnlich, verschiedene Männer allerlei Standes, an Tischen sitzen fand, die Wein tranken. Hinter dem Ofen aber bemerkte er einen wolgekleideten Fremden, dessen verzweiflungs= und schwermuthsvolle Mine alsofort seine Aufmerksamkeit und Neugierde rege machte. Er erkundigte sich desfalls bei dem Wirth, wer der Mann sey, und er erhielt die Antwort: dieser Fremde sey ein reisender Maler, der erst vor ein paar Tagen angekommen, aber äußerst melancholisch sey; woher er komme, und wohin er wolle, das könne man nicht von ihm erfahren.

Dies machte meinen Vater nochneugieriger; er nahm also einen Stuhl, und setzte sich nahe zu dem Fremden, und zwar ihm gegenüber; der Maler that aber, als wenn er gar nicht da wäre.

Nach und nach bemerkte mein Vater, daß dieser sonderbare Mann mit einer entsetzlich furchtsamen Mine zuweilen hinter sich blickte, dann gleichsam zusammenfuhr, und mit tobender Verzweiflung vor sich hin schaute.

"Das mußt du heraus haben!" dachte mein Vater; "es mag auch kosten, was es will." Er rückte also noch näher, um leise mit dem Maler sprechen zu können; dann fieng er in seinem freundlichen und traulichen Ton an: "Mein Herr, verzeihn Sie, daß ich Sie anrede,

Sie

eine außerord. Wirk. der Einbildungsk. 135

Sie sind unglücklich, und ich ein Freund aller Unglücklichen, vielleicht kann ich Ihre Leiden lindern."

Wer meinen Vater gekannt hat, der weiß, daß man seiner ehrwürdigen und leutseligen Mine, und Art zu reden nicht widerstehen konnte; der Fremde heiterte sich also auf, und antwortete: "Ich danke Ihnen herzlich für den Antheil, den Sie an meinem Schicksal nehmen; allein es ist von der Art, daß weder im Himmel noch auf Erden eine Macht groß genug ist, mir es zu erleichtern." Hierauf erwiederte mein Vater: die Religion sey im Stand, alle Leiden wegzuheben, wenn man nur Glauben an Gott, und Zutrauen zum Erlöser habe.

Indessen half alles Zureden nicht; der Fremde war und blieb kalt, seine Seele war keines Trostes fähig; doch schloß er sich an meinen Vater an, war zutraulich gegen ihn, und hielt sich zu ihm.

Mein Vater gab deswegen die Hoffnung nicht auf, sein Geheimnis herauszulocken, und ihm alsdann mit unwiderlegbaren Trostgründen beyzukommen; er bat daher den Wirth, ihm wo möglich ein Schlafzimmer neben dem Fremden zu geben. Dieses war nun zwar besetzt, aber auf dem Zimmer des Malers standen zwei Betten; mein Vater wälte also mit Zustimmung des Fremden dasjenige, welches noch leer war.

Als nun die beiden ach dem Abendessen auf der Kammer allein bei einander waren, und zusammen sprachen, so wurde der Maler nach und nach so offenherzig, daß er meinem Vater sein ganzes Herz eröffnete. Sein schreckliches Geheimniß war ein Meuchelmord, welcher sich folgendergestalt zugetragen hatte:

Er

136 V. Heinrich Stillings Erzählungen,

Er war am D.....n Hofe Hofmaler gewesen; nun hatte ihn auf einem Bal ein gewisser Cavalier höchlich beleidigt; der Maler paßt ihm bei dem Nachhaußegehen an einem dunkeln, einsamen Ort auf, rennt ihm von hinten zu den Degen durch den Leib, und entflieht. nachdem er sich nun in Sicherheit befindet, und die kochende Leidenschaft der Rache abgekühlt ist, so folgt eine tiefe Reue, und mit dieser die rasendste Verzweiflung. Die ganze Last seines Verbrechens lagert sich wie ein Gebirge auf seine Seele hin; er fühlt nichts als Verdammniß: die ganze Hölle wüthet in ihm, und jeder Gedanke des Trostes ist wie ein Wassertropfen, der in eine Glut fällt, und im Augenblick verrauscht. Allmählig fängt nun der bei lebendigem Leibe verdamnte arme Sünder an, nahe hinter sich den ermordeten Edelmann mit schrecklich=drohender Mine zu sehen; dieser fürchterliche Verfolger ward immer lebhafter, immer deutlicher vor seinen Augen und verließ ihn nie. So oft er hinter sich sah, stand der Quälgeist in seiner vollkommenen natürlichen Gestalt, so wie er auf dem Bal

gekleidet gewesen, in einer Entfernung von etlichen Schritten da; und es war ihm zu Muth, als wenn dieser Bluträcher alsofort über ihn herfallen wollte. Diese schreckliche Erscheinung wars nun, die den armen Maler peinigte, so daß er weder Tag noch Nacht ruhen konnte, wozu dann noch die innere Ueberzeugung seiner Blutschuld kam, die den armen Geist zu Boden drückte.

Jetzt wußte mein Vater, wo es dem bedauernswürdigen Manne fehlte; er suchte also alle Trostgründe der Religion hervor; und wendete sie auf ihn an, aber sie hafteten ganz und gar nicht. Endlich schlug er ihm vor, wieder umzukehren, und sich der Gerechtigkeit in die Hände zu liefern, oder es auch hier zu thun. Allein auch das schlug er aus; mit einem Wort: alles was mein Vater

an=

eine außerord. Wirk. der Einbildungsk. 137

anwendete ihn zu retten, war vergeblich. Die ganze Nacht brachte er mit Aechzen und Wehklagen zu; des Morgens aber, nachdem er sich angekleidet hatte, zog er aus seinem Coffre [Koffer] jenes Gemälde hervor; schenkte es meinem Vater, und sagte: "Dieses Portrait meines schrecklichen Verfolgers, das ich erst vor ein paar Tagen heendigt habe, schenke ich Ihnen zum Andenken für Ihre liebevolle Theilnahme; erinnern Sie sich dabei eines ewigverlorenen Menschen, und widmen Sie ihm dann allemal eine mitleidige Thräne."

Mein Vater nahm das schauervolle Geschenk mit Vergnügen an und versuchte noch einmal alles Mögliche, um sein Herz zu erweichen, und ihm mit Trost beizukommen, aber vergeblich. Der Maler schlug alle Mittel aus, und betheuerte doch: daß ihm schlechterdings nicht zu helfen sey. Hierauf empfahl er sich meinem Vater, indem er sagte, er habe einige Geschäfte in der Stadt zu verrichten, würde aber den Mittag oder den Abend wieder an der Wirthstafel erscheinen.

Während der Zeit aber, daß mein Vater damit umgieng, vernünftige Leute über die Rettung dieses Menschen zu Rathe zu ziehen, erscholl das Gerücht, er sey in den Strom gesprungen und ertrunken.

Sehen Sie, lieber Herr Doktor! das ist die merkwürdige Geschichte dieses merkwürdigen Gemäldes.

Stilling stellte sich aufs neue vor das Porträt hin, und betrachtete es nun noch mit einem neuen Interesse; es war ihm, als wenn er das drohende Phantom selber gesehen hätte, er schlief in der Nachbarschaft desselben wenig, und ritt des andern Morgens ganz mit den Ideen dieser gräßlichen Geschichte erfüllt nach Haus.

Diese

138 V. Heinrich Stillings Erzählungen, &.

Diese Erscheinung ist für die Psychologen deßwegen wichtig, eil der Maler, oder besser, der Patient, das Bild nicht beständig vor den Augen hatte, sondern es nur dann sah, wenn er hinter sich schaute. Man hat mehrere Fälle dieser Art, in welchen aber der Leidende die Figur immer vor Augen sah, sobald er sie nur öffnete. Dieses ist begreiflich; daß aber einer eine solche Gestalt nur dann sieht, wenn er zurückschaut, ist etwas seltenes. Eben diese Bemerkung hat mehrere vernünftige Leute, denen ich die Geschichte erzälte, bewogen, zu glauben, daß der Geiste des Ermordeten wirklich den Mörder verfolgt habe; allein wer nur einigermaßen geläuterte Begriffe hat, der sieht ein, daß es weit leichter sey, die ganze Sache aus der Natur der Phantasie, als aus Wirkungen des Geisterreichs zu erklären, besonders da man bey der letzteren Methode so gar gerne auf Abwege geräth, auf denen man sich zwar mit Vergnügen verirrt, aber immer weiter von der Wahrheit entfernt wird.

- [eL 25 mm]

Text 9

II. / Auch eine heilige Familie. / Anekdote von Wilhelm Stilling. / -"

Kopftitel: S. 431 engl. Linie; S. 432 ff.: Seitenziffer, "II. Auch eine heilige Familie. [ungerade Seite:] Anekdote von Wilhelm Stilling."; S. 444: "II. Auch eine heilige Familie. Anekdote von &."

Es ist die sechste der Jung-Stillingschen Erzählungen in der "Urania".

431

- [eL 80 mm]

II.

Auch eine heilige Familie

Anekdote von Wilhelm Stilling.

- [eL 20 mm]

Ich habe oft von Männern, die am Christus=Eckel kränkeln, den Einwurf gehört: was denn doch die Religion Jesu viel nütze, und genützt habe? - Die Europäischen oder christlichen Nationen seyen ja doch in Ansehung ihrer sittlichen Vervollkommnung keinen Grad besser, als von jeher auch andere gebildete Völker gewesen sind.

Im Ganzen genommen ist freilich etwas dran: die Staatspolitik ist noch immer eben so pffiffig als sie bei den Assyriern, Babyloniern, Persern, Griechen und Römern war; und unsere Kriege haben durchgehends so wenig christliches, daß man eine Europäische Armee wol schwerlich von Nebukadnezars oder Alexanders Heeren, was die Handelsweise betrifft, würde unterscheiden können; und was vollends den physischen und moralischen Luxus angeht, so gehen wir darin den Völkern aller Orten und aller Zeiten nichts nach. Wenn wir aber ins Einzelne gehen, und die Volksmuße von Haus zu Haus, und von Familie zu Familie prüfen; so findet der ruhige und Gottliebende Beobachter manches Verborgene, aber eben darum desto reinere Gute; - einen Fortschritt in der Heiligung, den man außer der Christenheit, in dem Grade, vergebens sucht.

Man

432 II. Auch eine heilige Familie.

Man trifft allerdings unter Juden, Mahomedanern, und Heiden auch einzelne edle Menschen an; aber bei weitem nicht in der Menge, und in dem hohen Grade der Menschengüte als unter den Christen.

"Das Reich Gottes ist einem Sauerteige gleich, den jemand nahm, und ihn unter das Mehl verbarg, bis er ganz durchgesäuert ward." [vgl. Lk 13, 17 ff.] Noch immer ist der Teig nicht gesäuert, aber das Ferment wirkt im Verborgenen unaufhaltbar fort, und Er wird schon daraus machen, was draus werden soll.

Wenn Prediger und Aerzte Augen und Willen zum Beobachten haben, so können sie Wirkungen der Religion, besonders unter dem gemeinen Volk entdecken, die Einem Herz und Seele erquicken. Ein trefliches Beispiel von der Art will ich jetzt erzählen; es geht ohnehin stark auf Mitternacht zu; wir werden über dem langen Warten auf die Zukunft unseres Herrn schläfrig, und es giebt der muthwilligen Knaben so viel, die immer darüber aus sind, einem das, ohnehin schwach brennende Lämpchen unvermerkt auszublasen, welches sie aufklären nennen; so daß es höchstnöthig ist, sich untereinander wachend zu

halten: Und da ist bekanntlich nichts besser, und zwekdienlicher, als wenn man sich etwas hübsches erzählt.

Nun Kinder seid aufmerksam! - Aber gebt auch Acht auf die Pausbakigten Jungens, und haltet die Hand um das Flämmchen!

In dem herrlichen Thal, in welchem unten am Ende Schöenthal liegt, blühen die Leinwand=Fabriken in einem hohen Grad; von Osten gegen Westen zu, zwei Stunden lang, sieht der ganze Grund einem Lustgarten voller prächtiger Landhäuser ähnlich; hier wohnen reiche Kaufleute, und wohlhabende Fabrikanten zerstreut durcheinander. Jeder hat das, was er bedarf, um sich her,

Alles

Anekdote von Wilhelm Stilling. 433

Alles wimmelt von Thätigkeit, und im Sommer staunt der Wanderer aus der Ferne die großen prächtigen Fluren an - er kann nicht begreifen, wie sich der Schnee mit schwüler Sommerhitze verträgt; kommt er aber näher, so entdeckt er erst, daß sie über und über mit schneeweißem Garn belegt sind.

In einer abgelegenen Ecke des großen Thals, da wo ein kleiner Bach sich durch ein enges Thälchen herabschlängelt, und dann den Bleichern zum Begießen des Garns dient, guckt ein kleiner einsamer Schornstein aus einem Obstgebüsche hinter dem Hügel hervor. Zoar fällt einem ein, wenn man dahin blickt, und es ist einem so, als wenn da der Blitz nicht einschlagen könnte. Tausende reiten, gehen und fahren die nur eine Viertelstunde entfernte Straße, und schwerlich bemerkt einer die niedrige Hütte, aber desto besser kennen sie die unsichtbaren Gesandten, die dienstbaren Geister, die denen zum Dienst thätig sind, die die Seeligkeit ererben sollen.

In dieser Hütten wohnte ehemals eine arme Wittwe, mit einer einzigen Tochter; sie ernährte sich mit Baumwollspinnen, und Garnspulen, und in ihrem kleinen Gärtchen hinter dem Hause erzog sie sich die ärmliche Nahrung für sich und ihr Mädchen. Viele Jahre lang kannte sie die Nachbarschaft nur von Angesicht; der Kaufmann für den sie arbeitete, sagte von ihr, sie sey eine arme, aber fleißige und treue Frau: aber da sie nie in ihrem Leben außer Gott jemand ihre Leiden klagte; so dachte auch Niemand weiter an sie; sie war mit ihrer Tochter ein alltäglicher Gegenstand, von dem man weder Gutes noch Böses sprach, eine Nulle in der menschlichen Gesellschaft, die aber gemeinlich sehr viel bedeutet, wenn eine gültige Zahl vor sie gesetzt wird.

Urania III. B. 6. St. Ee Gute

434 II. Auch eine heilige Familie.

Gute und treue Prediger pflegen sonst wol arme gute Menschen zu kennen; aber das war auch hier nicht einmal der Fall. Die Frau äußerte sich auch in Ansehung ihrer innern Empfindungen und Kenntnisse nicht, man hielt sie für dumm und unwissend und gefüllos; und so bekümmerte sich Niemand um sie. Immer hatte sie gekränkelt, und ihr Leben war eine Kette von Jammer gewesen, ohne daß es Jemand wußte; auf den nemlichen Fuß hatte sie auch ihre Tochter erzogen: dies Mädchen fiel hübsch und bescheiden ins Aug, aber sie hatte im geringsten nichts Anziehendes; von allen ihren innern Kostbarkeiten hieng sie nichts auf den Laden, um Käufer an sich zu locken, folglich kam auch keiner, der etwas bei ihr suchte.

Endlich wurde es schlimmer mit der Frauen; sie konnte nicht mehr arbeiten, ihre Tochter mußte ihr aufwarten, Schmerzen und Elend bestürmten sie unaufhörlich, und ohne Zahl, und noch immer blieben beide bei ihren Grundsatz, ihren Mund auch auf der Schlachtbank zum Klagen nicht zu öffnen. Daher kams denn, daß kein Mensch in der Welt von diesen beiden großen Dulderinnen etwas wußte.

Dieses Elend mochte ohngefähr ein Vierteljahr gewährt haben, als an einem Nachmittage zwei - Bleichergesellen, von welchen der Eine Johannes Langenborn hieß, in der Nähe der armen Hütte auf einer Bleiche beschäftigt waren. Ob sie nun gleich oft und vielfältig da

gearbeitet, und sich nie um das Häuschen und diejenigen, die darinnen wohnten, bekümmert hatten, so wurden sie doch jetzt dadurch aufmerksam gemacht, daß die Tochter der armen Wittve aus ihrer Hausthür herausgelaufen kam, und die Hände über dem Kopfe zusammenschlug, dann im Hof herumlief und wehklagte.

Beide

Anekdote von Wilhelm Stilling. 435

Beide Bleichergesellen durften nicht gleich vom Garn gehen, sie wurden also einig, daß Langenborn hinlaufen und nachsehen sollte, was das zu bedeuten habe; dieser war aber auch der rechte Mann zu dieser Göttlichen Gesandtschaft, und er war der Ehre werth Engelsdienste zu übernehmen. Er lief was er laufen konnte, und war in einer Minute an Ort und Stelle.

Angelegentlich rief er schon aus der Ferne: "Mädchen! Mädchen! was ist? - was fehlt dir?" - "Johannes antwortete sie ängstlich: komm und siehe es!" -

Langenborn lief an den Ort des Elends, und siehe da, die Kreuzträgerin lag auf ihrem Bette und schien todt zu seyn. Flugs nahm er das kleine Spiegelchen von der Wand und hielt es ihr vor den Mund; - da bemerkte er denn, daß es noch anlief; so hielt er sie mit Recht noch nicht für todt. Er wusch sie also mit kaltem Wasser und Essig, und brachte sie wieder zurechte; sie konnte vor Schwäche zwar noch nicht reden, aber sie lächelte himmlisch und streichelte seine Wangen.

So eigensinnig waren die beiden Dulderinnen nicht, daß sie auf Langenborns liebevolle Fragen nicht nach der Wahrheit hätten antworten sollen; er erfuhr also den ganzen Jammer. Schmerz und Mangel an Erquickung, waren die Peiniger, denen die sonst starke Natur der guten Frauen endlich unterliegen mußte. Er suchte also seinen Sparpfennig hervor, begab sich seiner Bleichergeschäfte, und ward der Pfleger der armen und kranken Wittve.

Jetzt lernte er nun das verborgene Kleinod, das in ein ärmliches Gewand und in der niedrigen Hütte versteckt war, recht kennen, und er glaubte die größte

Ee 2 irrdische

436 II. Auch eine heilige Familie.

irrdische Belohnung für seine Dienste sey Catharinens Besitz; daß glaubte er und er betrog sich nicht. Eben so hielten auch Mutter und Tochter ihren Johannes für den größten Schatz, den sie in diesem Leben erringen konnten, und auch sie betrogen sich nicht. Langenborn und Catherine heuratheten sich also am Krankenlager der Mutter; im Himmel war Freude über diese Verbindung, auf Erden aber besorgte man, durch diese Heurath würde nun eine Familie entstehen, die mit der Zeit durch Betteln, und durch ihre Bedürfnisse dem Armenfond zur Last fallen könnte; allein diese Sorge war unnöthig: denn Johannes ernährte sich, seine Frau, Schwiegermutter und nachher seine Kinder recht ordentlich, er war allgemeiner Wohlthäter als alle, die für den Armenfond besorgt gewesen waren.

Die alte Kreuzträgerin wurde so lange auf den Händen getragen, bis sie von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wurde. [Vgl. Lk 16, 22] In ihren letzten Tagen besuchte sie der Prediger; dieser erfuhr nun, welch eine kostbare Seele er in der Nähe gehabt hatte, ohne sie zu kennen. Er bedauerte laut und öffentlich diesen Verlust, und zog den großen Nutzen daraus, daß er von nun an die Hütten des gemeinen Mannes fleißiger besuchte, und die daselbst wirkenden Geister genauer prüfte; er hielt der abgeschiedenen Edlen die Leichenpredigt über die Worte: Jes. 57. v. 1. 2. "Aber der Gerechte kommt nun. Und niemand ist, der es zu Herzen nehme, und heilige Leute werden aufgeraft, und Niemand achtet darauf: denn die Gerechten werden weggeraft für dem Unglück, und die richtig für sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern."

Johannes Langenborn und sein Weib Catharine hielten nun lange und viele Jahre im Seegen Hauß;

beide

Anekdote von Wilhelm Stilling. 437

beide waren allgemein geliebt, und ihre Kinderzucht war ein Muster für alle ihres Gleichen.

Kreutz hat jeder Gottesfürchtige Hausvater. Langenborn wurde also auch nicht damit verschonet. Indessen fand ihn der große Schmelzer der Mühe werth, ihn auf den Treibheerd zu bringen, und ihn da recht tüchtig auszubrennen. Erst starben dem guten Ehepaar alle Kinder bis auf die zwei ältesten Töchter, darauf bekam Langenborn einen Zufall ans rechte Knie, so, daß er Jahr und Tag das Bette hüten mußte, und als er es wieder verlassen konnte, so war das Knie so krumm gewachsen, daß er ein hölzernes Bein anschnallen, und auf einer Krücke gehen mußte. Jetzt war er nicht mehr fähig mit Bleichen sein Brod zu erwerben; er sah also, wenn er bloß seine Vernunft zu Ratge zog einer traurigen Zukunft entgegen; allein er war ein Christ, das heißt: er glaubte und hoffte, wo nichts zu glauben und zu hoffen war, und dann, und dann war er zu jedem ehrlichen Gewerbe, sey es auch das niedrigste, geringste und verächtlichste, bereit, so bald es ihm die Vorsehung anwieß, sich dadurch zu ernähren.

Es währte nicht lange, so bekam er ein Geschäft, womit er sich zwar kümmerlich, aber doch ehrlich durchbringen konnte: es wurde nemlich eine Maschine erfunden, womit man durch bloßes Drehen einer Kurbel, nachdem die gehörige Vorrichtung geschehen war, in großer Geschwindigkeit viele Ellen Schnürbänder flechten konnte.

Goebel a. a. O. S. 29 Anm. 17 "ein bemerkenswerter literarischer Beleg" für dieses Handwerk.

Ein Kaufmann verschaffte dem lahmen Johannes eine solche Maschine; nun konnte er sich dabei setzen, und wenigstens das trockne Brod verdienen; seine Frau und beide Töchter spinnen und spulten dann dazu, und so brachten sich die lieben Leute ehrlich und redlich durch.

Bis

438 II. Auch eine heilige Familie.

Bis soweit findet der Menschenbeobachter noch nichts ausgezeichnetes, das mich berechtigen könnte, dieser Familie vorzugsweise den Charakter der Heiligkeit beizulegen. Daß auch diese vier Leute von Herzen fromm waren, ohne Anspruch auf den Ruf der Frömmigkeit zu machen, machts noch nicht allein aus; daß sie aber bei ihrer Armuth aus reinem und lauterm Liebestriebe noch die Pflege armer Kranken, und eine Zuflucht der Verlassenen waren, das ist schon etwas Erhabenes. Dazu kommt denn noch, daß sie alle vier einen so hohen Grad der Erleuchtung und der sittlichen Kultur erstiegen hatten, wie ihn wenige, auch der wahrhaft Aufgeklärten unter den Christen ersteigen.

In diesem Zustand war diese Familie, als der Doktor Stilling nach Schönenthal kam; er hörte zwar zuweilen etwas von diesen Leuten, das ihm wohlgefiel; allein da sie arm und gering waren, so schätzte man ihre Handlungen nicht nach ihren wahren Werth. Das Gerücht sagte daher immer viel zu wenig von ihnen, und er erfuhr vor der Hand weder ihre Geschichte, noch ihre ausgezeichnet edle und christliche Thaten, bis er sie endlich bei folgender Gelegenheit selber kennen lernte.

In der Nachbarschaft des Langenbornischen Hauses wohnte ein reicher Mann; dieser hatte über zwanzig Jahre eine Magd gehabt, die durch vorzügliche Treue in ihrem Dienst, und durch ihre christliche Auführung als eine fromme und brave Person, wenigstens ihrem Gott, und dann auch einigen Wenigen, die das wahre Verdienst allenthalben, auch da schätzten, wo es nicht mit äußerem Glanz umgeben ist, bekannt war. Diese gute Seele mußte viele Jahre lang, mit Engbrüstigkeit kämpfen, die ihr ihren Beruf öfters äußerst beschwerlich machte. Endlich bekam sie am rechten Bein eine Geschwulst, und zugleich verlor sich ihr kurzer Odem, und die Brust

wurde

Anekdote von Wilhelm Stilling. 439

wurde frey; jetzt aber konnte sie nicht mehr fortkommen, ihr Dienst wurde ihr als sehr sauer. Anstatt nun, daß ihr Dienstherr sie hätte verpflegen, und für ihre Genesung sorgen sollen, verfuhr er mit ihr nach der gewöhnlichen Weise, so wie es die Gesetze der Dienstordnung mit sich bringen, er kündigte ihr also an, daß sie aus dem Dienst gehen müsse, bis sie von ihrem Uebel geheilt wäre.

Die arme Magd wußte jetzt weder aus noch ein: ins Hospital konnte sie nicht aufgenommen werden, denn sie war keine Bürgerstochter, und Geld hatte sie auch nicht, um sich zu verpflegen, noch viel weniger um sich kuriren zu lassen. Sie schleppte sich also mit ihrem Jammer, und arbeitete über Vermögen. Unter der Hand bemerkte sie nahe am Schienbein, einwärts gegen den Waden zu, an ihrem braun angelaufenen und geschwollenen Bein einen schwärzlichen Flecken. Diese Erscheinung machte ihr Angst, und nun sehnte sie sich nach einem Arzt, den sie auch an einem Leinweber zu finden hoffte, der zwei Stunden weit in einem Flecken wohnte, und durch seine Kuren berühmt war. Da sie nun nicht selbst dahin gehen konnte, so erbarmte sich ein Webergeselle über sie, der an einem Sonntage hinging und den Doktor Leinweber ihrenthalben konsultirte; dieser erklärte gleich das Uebel für gefährlich, und gab den Flecken für den kalten Brand aus; er verordnete also seiner Meinung nach eine sehr kräftige Arznei: denn er gab ein ätzendes Pulver, das auf den Fleck gestreuet werden sollte.

Die arme Leidende folgte treulich dem Rath des Aftersarztes, sie streute das Pulver auf den schadhafte Ort, das Pulver fraß um sich, und verursachte ihr unleidliche Schmerzen, wobei sie nun ihren Fuß nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. Jetzt mußte sie also das Bett hüten.

Ihr

440 II. Auch eine heilige Familie.

Ihr Herr wurde darüber äußerst ungeduldig, er fuhr sie an, und sagte: wenn sie nicht machte, daß sie aus dem Haus käme, so würde er sie hinaus transportiren, und auf die Straße werfen. Diese Unbarmherzigkeit schnitt Wunden in ihr Herz, und sie rief mit unaufhörlichem Weinen in ihrem trostlosen Zustand Gott um Hülfe an, der sie dann auch gnädig erhörte.

Langenborn, der immer der Erste war, der so etwas erfuhr, ward auch bald den Zustand der bedauernswürdigen Dienstmagd gewahr; flugs nahm er seine Krücke unter den Arm, und stolperte nach dem undankbaren Hause. Gleich bei dem Eintritt begegnete ihm der hartherzige Kaufmann, der ihn anfuhr und fragte, "was er wollte?" - Mit dem erhabenen Ernst des Christen antwortete Johannes: "ich will ihre Magd abholen, und zu mir nehmen."

"So?" -antwortete der Kaufmann; "Ihr habt ja selber nichts; Ihr holt also vielleicht für die Magd zu betteln, und dann mitzuessen!" - Mit sanftem Lächeln versetzte Langenborn; "O ja! ich hoffe bei dem lieben Gott recht viel für Ihre arme Magd zu erbetteln, und dann freilich auch von dem, was er beschehrt mitzuessen!" - aber setzte er entschlossen hinzu: "bei Menschen habe ich noch nie gebettelt, und wens ja dazu kommen sollte, so würde ich doch einem so sehr armen Mann, wie Sie sind, niemals beschwerlich fallen: denn warlich! Sie müssen wohl blutarm seyn, weil Sie nicht einmal vermögend sind, Ihren kranken Dienstboten die Kost zu geben, wenn sie nichts verdienen können."

Der Kaufmann eilte glühend weg, und Johannes hockte hinauf auf die Kammer. Hier war er nun freilich kein hinkender Bote, sondern ein Engel des Herrn der

Heil

Anekdote von Wilhelm Stilling. 441

Heil verkündigt. Mit einem Wort; noch in der nemlichen Stunde trugen einige Gesellen und Knechte die fromme Dulderin in Langenborns seegenvolle Hütte. Nun waren aber nur zwei Betten im Haus. In der Stube schliefen Vater und Mutter, und in der Kammer beide Töchter, allein die Liebe findet allenthalben Auskunft; die Kranke wurde ins beßte

Bett, in die warme Stube gelegt; der gebrechliche Vater und die schwächliche Mutter schiefen in der Kammer, und die beiden Töchter lagen bei der Kranken in der Stube auf der Erden auf bloßem Stroh, um immer bei der Hand zu seyn. Jetzt war nun die Magd zwar insoweit versorgt, aber deswegen war ihr Bein dochnoch immer nicht besser. Sie streute das Pulver und duldete die fürchterlichsten Schmerzen; indessen wurde das Loch am Waden immer größer; Langenborns älteste Tochter lief also wieder zum Arzt, der aber befahl, immer mit dem Pulverstreuen fortzufahren. Einige Zeit wurde dieser grausame Rath unter höllischen Schmerzen nocht fortgesetzt; allein, nun fieng die Sache an, gefährlich zu werden. Die Patientin zehrte ab, und es hatte das Ansehen, als ob das Bein verloren gehen würde.

Endlich fiel dem guten Langenborn ein, daß er von dem neuen Doktor Stilling gehört habe, er sey ein guter Mann, der den Armen nichts abnähme; er wollte also selbst zu ihm gehen, und ihn erst einmal ausforschen, ob dem Ding auch wohl so wäre, und was er zu dem Umstand sagen würde.

Stilling saß eben auf seiner Studierstube und arbeitete, als er ein dreyfüßiges Wesen, einen hölzernen Fuß, eine Krücke, und einen natürlichen Fuß die Treppe heraus kommen hörte. Er eilte an die Thür, und führte den

edlen

442 II. Auch eine heilige Familie.

edlen Langenborn, den er jetzt zum erstenmale sahe, herein; - das ist wahr, ein solche Apostolisches Gesicht hatte er in seinem Leben nicht gesehen. Ehrfurcht und Liebe durchschauerte ihn, bei dem Anblick dieses ärmlich, aber sehr reinlich gekleideten Mannes; er ließ ihn sitzen, und seine Kappe aufsetzen: denn warlich! Langenborn war ein vornehmerer Mann als er. Auch Stilling mußte dem scharfblickenden Geist so ziemlich behagen: denn er floß alsofort von Zutrauen und Leutseeligkeit über, und bedauerte, daß er den Herrn Doktor nicht ehender gekannt habe. Stilling freute sich ebenfalls über diesen neuen und würdigen Freund, und fragte ihn dann, was sein Begehren wäre. Jetzt erzählte nun Langenborn die ganze Geschichte mir der Magd so umständlich, als ich sie hier erzäle, und im Augenblick machte sich Stilling bereit, und eilte zu der Kranken.

Nie in seinem Leben wird er das Leidensbild vergessen, das er hier zwischen den dienenden Christinnen antraf. - Abgezehrt bis auf die Gebeine, lag sie da - jede Miene war ein Ausdruck der schrecklichsten Schmerzen, und jeder Odemzug war ein himmelansteigender Seufzer um Erbarmung. Dieser Anblick trieb dem Arzt häufige Thränen aus den Augen, und die Wangen herab; er eilte also zur Linderung. Aber großer Gott! - welch ein Anblick! - er fand das Schienbein fast vom Knie bis an den Knöchel entblößt, der ganze Waden hatte sich abgelöst, und hieng nur noch vermittelst der Haut und ein paar Muskeln mit dem Bein zusammen, und man konnte beinahe den ganzen Vorderarm in dieser ungeheuren Wunde verbergen.

Stilling

Anekdote von Wilhelm Stilling. 443

Stilling nahm also die schleunigsten Maaßregeln zur Hülfe; die älteste Jungfer Langenbornin mußte in den nahen Wald laufen, um einen Arm voll groß Schwalbenkraut, oder Goldwurz (*chelidonium majus*) zu suchen; die zweite mußte in die Stadt laufen und Bienenhonig holen, und die Mutter, der Vater und der Arzt pflückten Scharpie. Als nun alles bei der Hand war, so wurden die Wurzeln und Stengel des Schwalbenkrauts in einem Mörser gstoßen, und dann der Saft durch ein Tuch gepreßt, zu einem halben Schoppen dieses Saftes mischte Stilling eben so viel Honig, tauchte dann Bäuschlein von Scharpie in dieses Gemische, und füllte die ganze Höle der Wunde damit aus: dann legte er den beinah abgelösten Waden wieder an seinen Ort, und umwand das ganze Bein mit dem gehörigen Verband. Durch dieses Arzeneimittel und durch diese

Methode nebst der gehörigen Diät wurde das Bein innerhalb drei bis vier Wochen vollkommen heil und brauchbar, so daß die gute Person hernach wieder bis an ihr Ende in Dienste gehen konnte. Daß sie ihrem vorigen Herrn dieses Ehre nicht erzeugte, versteht sich von selbst.

Während dieser Kur wurden Stilling und Langenborn vertraute Freunde; beide erzählten sich ihre Schicksale, und wenn der Erste zuweilen in seinen schweren Prüfungen sich erholen wollte, so gieng er zu seinem Freunde Langenborn dem kreutzgewohnten Dulder, der ihn dann aus seiner Fülle reichlich zu trösten wußte.

Endlich zog Stilling bekanntlich als Professor der Staatswirthschaft nach Rittersburg, er nahm auch bei Langenborn Abschied: alle fünf weinten zärtliche

Thränen,

444 II. Auch eine heilige Familie. Anekdote von &.

Thränen, und das Präsent, das der erhabene Streiter seinem Freunde mitgab, bestand in dem herrlichen Spruch: "Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen."

Jetzt dreht Langenborn nicht mehr Schnürbänder, und braucht er seine Krücke und sein hölzern Bein nicht mehr; denn er wandelt mir andern seines Gleichen unter den Lebensbäumen im Paradiese Gottes, und genießet, was seine Thaten werth sind.

[eL 21 mm]

II. / Heinrich Stillings Erzählungen. / Die siebende. /
Sonderbares Beispiel einer Erbsünde. / -

268 II. Heinrich Stillings

- [eL 78 mm]

II.

Heinrich Stillings Erzählungen.

Die siebende.

Sonderbares Beispiel einer Erbsünde.

- [eL 34 mm]

Man kann von den Eltern physische Uebel erben, ob aber auch Laster und Tugenden? Darüber wird noch gestritten. Freilich bemerkt man oft, daß Leidenschaften aller Art vom Vater auf den Sohn, und von der Mutter auf die Tochter forgepflanzt werden; allein dies kann auch ohne angeerbte physische Anlage, durch Beispiel und Erziehung geschehen; ja man will sogar behaupten, es gäbe durchaus keine Erbsünde, und man hat Vortheil dabey, wenn mans behauptet, weil es ins herrschende System paßt.

Physische Anlagen zu moralischen Handlungen giebt gewiß in jeder menschlichen Natur. Für den Sittenlehrer nach der Mode ist das nun freilich ein

schweres Problem zum Auflösen; desto leichter aber für den wahren erleuchteten Christen: denn der weiß ganz zuverlässige Quellen, woher man moralische Anlagen zu physischen Handlungen nehmen kann, und diese sind ja gerade die Kräfte, wodurch man den physischen Anlagen zu moralischen Handlungen die wahre Direction giebt.

Es

Erzählungen. 269

Es giebt hervorstechende Erscheinungen in der Natur - Stammwörter ihrer Sprache, die hernach unendlich viele Ableitungswörter haben. Seelig, wer in dieser Etymologie Fortschritte macht! - er erlernt die Grundsprache des ersten Theils der Offenbarungen Gottes an die Menschen verstehen; mit dem zweyten wird's ihm dann nicht schwer fallen, wenn ers auch im Hebräischen und Griechischen nicht weit gebracht hätte.

Leser! studirt folgendes Natur=Stammwort recht aus, sucht seinen wahren Begriff zu bestimmen und zu berichtigen, so wird euch ein großes Licht aufgehen.

Es giebt auch Fälle, in welchen die Geschichte unter erborgten Namen *incognito* reisen muß; ein solcher Fall tritt hier ein.

Zu Bauernheim im Fürstenthum Niemand'sleben [nach unten S. 274 muß es Grund in Nassau-Siegen sein.] wohnte ein alter wohlhabender Bauer nebst seiner Frau und einer einzigen Tochter; wie mans nehmen will, zufrieden und glücklich: Denn bey dem Landmann heist dies gewöhnlich nichts mehr als: Mannskraft genug besitzen, seinen Zustand zu ertragen. So lange der gemeine Mann durchgehends noch nicht so fein gesittet ist, daß er das wahre Gut seiner Lage und Verhältnisse und das wahre Böse in den Standpuncten der höhern Classen durchzuschauen vermag, so lang beneidet er diese, weil sie keine schwere körperliche Arbeit thun, besser essen und trinken, hübschere Kleider haben, und mehrere Lustbarkeiten genießen als er. Dies war auch gerade der Fall bey dem alten Johannes Schlitzer: Er hatte Hülle und Fülle in seinem Hauße und auch wohl ein Capitalchen ausgeliehen, war aber doch eigentlich niemals froh, und nie hatte ihn jemand lachen gesehen. Sogar seine eigene Frau wußte sich deßen nicht zu erinnern. Immer sah er ernst

und

270 II. Heinrich Stillings

und feyerlich, nie weinerlich, aber doch auch nie heiter aus; er sprach wenig und lakonisch, theilte keine Hiebe aus, nahm aber auch keine an, war nie unzufrieden, außer wenn der Herr Pfarrer zu viel Wein getrunken hatte, und das Wort Gottes, wie er sich ausdrückte, nicht recht über die steife Zunge wegfließen wollte; oder auch wenn ein junger Beamter ihn oder einen seiner Nachbarn duzte, oder aushunzte, oder seine Schuhe an ihm abputzen wollte. Dann klagte er gewöhnlich über Kopfweh, und es ward ihm übel. Seine Grethe war ein guter Schlag von Weibe; bäuerlich reinlich, nicht bössartig, keine Klätscherin, und was erstaunlich viel sagen will: nie war einer ihrer Nachbarinnen auch nur von ferne der Gedanke eingefallen, sie könnte wohl eine Hexe seyn. Grethe war ein gutes Weib, eine treue Hausmutter, eine hülfreiche Nachbarin, und zuverlässige Freundin.

Agnese die dritte Person dieser Familie, war mit einem Wort nach Leib und Seel ein vortreffliches Mädchen, wenn Schönheit, Tugend, Bescheidenheit und Arbeitsamkeit, verbunden mit Reinlichkeit und feinen Sitten, anders den Begriff dieses Worts ausdrücken. Sie lebte mit ihren Eltern in ununterbrochenem Einverständniß, und niemand zweifelte daran, daß der Jüngling, der diese einzige

Tochter heyrathete, nicht sehr glücklich seyn würde: es fanden sich auch wohl einzelne Gelegenheiten, die aber vor der Hand allen dreyen nicht paßend waren.

Nun hatte aber die Bauernheimer Gemeinde einen gemeinschaftlichen Hirten, Namens Schiffel; ein Wesen, das die Natur zum Gränzpfahl zwischen der Menschheit, und dem Reich, dessen Bürger er auf die Weyde führte, bestimmt zu haben schien. Schiffel hatte kein einziges Glied an seinem Leibe, von dem man mit Wahrheit sa=

gen

Erzählungen. 271

gen konnte, es sey verkrüppelt, aber auch kein einziges, das zum andern paßte. So oft ich ihn sahe, kams mir vor, als wenn der Schöpfer von ein paar hundert Menschen die einzelnen Glieder genommen und dann daraus dies Schiffelding gebauet hätte; keine Bewegung war regelmäßig; wenn er gieng, so kehrte er die rechte Seite vor, und bewegte dann die Füße seitwärts; ohne dumm zu seyn, denn er war pfiffig und schlau, hatte er doch nie ein Gewerbe begreifen können, darum war und blieb er auch Hirte. Naseweiß, drollicht, oder muthwillig war Schiffel ganz und gar nicht, er lachte eben so wenig als Johannes Schlitzer, aber er hatte es Faustdicke, hinter den Ohren. Da ihm nun sein Hirtenamt blutwenig eintrug, so ergriff er ein leichtes Nebengewerbe, womit er sich manchen schönen Thaler verdiente; er gab nehmlich praktischen Unterricht in der Kunst, Sachen von Werth für Dieben zu verwahren. Zur Belohnung nahm er dann gewöhnlich dasjenige, was nicht sorgfältig genug aufgehoben wurde, und dies wußte er so schlau zu machen, daß niemals jemand mit Grund an ihn kommen konnte; jeder wußte, daß der Hirte stahl, aber keiner durfte es öffentlich über seine Zunge kommen lassen. Bey Schiffeln traf auch das Sprichwort nicht ein, womit seine Bauern gar oft auf ihn stichelten, wenn hier oder das wieder etwas ohn Erlaubnis des Eigenthümers war beseitiget worden:

Der Krug geht so lange zum Bach,

Bis er endlich bricht Hals und Krag'.

Nein! Schiffel brach Hals und Krag nicht - er ward ziemlich alt, und kam wenigstens öffentlich mit Ehren an sein Ende.

Es giebt viele unbegreifliche Dinge in der Welt, aber eins von den allerunbegreiflichsten ward doch, als auf ein=

mal

272 II. Heinrich Stillings

mal die Mähre durchs ganze Dorf erscholl: Schlitzers Agnes sey in geseegneten Umständen, und zwar von dem Hirten Schiffel! - Jeder der das zuerst hörte, blieb eine Zeitlang in der Attitüde, worinn ihn der Schall dieser Zauberworte überraschte: dem Tobacksraucher, der gerade Rauch ausblies, blieb der Mund so stehen; wer schnupfte, dem blieben der Daumen und der Zeigefinger an der Nase hangen; der Näherin starrte der Arm in der Luft, der Viehmagd an der Mistgabel oder am Euter. Kurz: die Noth war allgemein, das ganze Dorf stand da mit offenem Maul, und jeder sagte: Nein! Das ist nicht möglich! - Aber es war nicht bloß möglich, sondern sogar wirklich; wie aber Schiffel, eine Art von Ungeheuer, ein so edles, trefliches, und tugendhaftes Mädchen hatte verführen können, das gehört zu den Stammwörtern der Natur, die freylich nicht jedermann Ding sind. Das Zusammentreffen der Umstände macht zuweilen eine Sache möglich und wirklich, die der A B C Schüler hernach für ein Wunderwerk ansieht. Genug! Es war so; die Natur hatte ein Machtwort

gesprachen, und so mußte der Mensch seine Vernunft unter ihren Gehorsam gefangen nehmen.

Johannes Schlitzer schwieg und griesgramte in sich selbst. Grethe rang die Hände und weinte, Agnes verhielt sich wie ein Schaf das zur Schlachtbank geführt wird, und Schiffel befand sich ganz behaglich bey der Sache. Ein freundschaftlicher Umgang in einer vergnügten Ehe, ein alles versüßendes Familien=Verhältnis und die wechselseitige Ausflüsse der Liebe, waren seine geringsten Bedürfnisse: denn er war billig, was er selbst nicht geben konnte, das forderte er auch nicht. Dagegen eine einzige Tochter, mit einem beträchtlichen Vermögen

zu

Erzählungen. 273

zu genießen, das war ihm behaglich, daß sie schön war, war auch wohl gut, allein für ihn nichts weniger als eine Hauptsache.

Schiffel und Agnes wurden also kopulirt; die Tage ihrer Verbindung waren keine Hochzeit die man fröhlich fesert, sondern eine Tiefzeit, die man betrauert, und von nun an, war alles wie gewöhnlich, kein Mensch bekümmerte sich mehr um die Sache. Daß Schiffel in seinem ganzen Leben keine frohe und freundliche Mine in seinem Haus sah, das war sein geringster Kummer, er hätte sie ja auch nicht erwiedern können; Jahrelang vegetirte er so fort; Zank war im Hauße ganz und gar nicht, wohl aber ein beständiges Schweigen; einzelne Sylben und Zeichen war alles, was man hörte und sahe.

Nichts war charakteristischer, als die vier Menschen essen zu sehen. Hinter dem Tisch in der Ecke saß Schiffel im Dunkel, seine großen, blassen, nichts sagenden Augen rollten auf dem Tisch umher, und suchten, was alle zu verschlingen seyn möchte. Gegen über vor dem Tisch saß der asthmatische, beständig hustende, auf beide Ellenbogen sich stützende alte Schlitzer. Jeder Bissen arbeitet sich mit Girren und Knurren hinunter, und seine ganze grämliche Miene hatte den Ausdruck des Wunsches: daß Schiffel doch am ersten besten Bissen ersticken möchte. Unten saß die alte Grethe, sie sah aus wie einer, der im schweren Gewitter nach Hause eilt, und Agnes behielt ihre Schlachtschaafs=Physiognomie bis an ihr Ende.

Merkwürdig war es, daß Schiffel vor seiner Tiefzeit an, mit Agnesen, durchaus nicht mehr stahl; man konnte Gold verlieren, Schiffel konnte es ungesehen fin=

Urania IV. B. 4. St. S den;

274 II. Heinrich Stillings

den; es wurde ausgerufen, und kam an seinen rechten Herrn. Es schien, als wenn er seine Schwiegereltern und seine Frau durch Thatsache hätte fragen wollen, was habt ihr denn nun an mir auszusetzen? - indessen war dann doch das Nichtsteheln bei weitem nicht alles, was seine Leute von ihm forderten. Nach und nach bekamen diese beiden sonderbaren Eheleute auch zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, beide waren Ebenbilder der Mutter, sowohl dem Körper als dem Geiste nach. Jedermann liebte diese Kinder, denn sie waren die schönsten und wohlgezoogensten im ganzen Dorf, ja es schien, als wenn der grämliche Großvater und die duldende Großmutter noch einmal vor ihrem Ende Freude genießen sollten; allein diese Freude war kurz. Beyde starben bald nach einander, und ein Jahr darauf auch Agnes. Jetzt war also nun Schiffel mit seinen lieben und guten Kinder allein.

Ob wohl Schiffel jetzt sein altes Gewerbe wieder ergreifen und stehlen wird? - Nein liebe Leser! auch jetzt stahl er nicht, aber er ward so geitzig und so mißtrauisch,

daß gar nicht mit ihm auszukommen war; er glaubte nun vielmehr, alle Menschen seyen Diebe und Betrüger, und dies machte ihm den Diebstahl so verhaßt, daß er sich selbst nicht traute, und Geld und Geldeswerth vor sich selbst verbarg. Doch dies Leben dauerte auch nicht lange, denn er starb drey Viertel Jahr nach seiner Frauen.

Jetzt waren von der ganzen Familie nur noch die beyden Kinder übrig. Der Sohn war zwölf und die Tochter zehn Jahre alt, beyde wurden unter die nächsten Verwandten verteilt, und Haus und Güter verpachtet. Wo die Tochter geblieben, und was aus ihr geworden ist, das hab ich vergessen, aber desto unvergeßlicher ist mir der gute Heinrich, der mein Spielkamerad und mit mir von einem Alter war.

Hein=

Erzählungen. 275

Heinrich kam bey einem Vetter in Kost und Erziehung, der zunächst an seinem elterlichen Hause wohnte, und auch ein Theil der Schlitzerschen Güter gepachtet hatte. Dieser Vetter hieß Wilhelm und war ein durchaus rechtschaffener, thätiger, ehrenvoller und wohlhabender Mann. Er hatte den kleinen Heinrich sehr gern zu sich genommen, denn er war überaus wohlgezogen, und von sehr liebenswürdigen Sitten. Kaum mochte der Knabe ein halbes Jahr in diesem Haus gelebt haben, als Wilhelm anfieng zu merken, daß ihm von Zeit zu Zeit Geld gestohlen wurde; der gute Mann stutzte, und konnte nicht begreifen, wie das zugienge; denn auf Niemand in seinem Hause konnte er Verdacht fassen, und Fremde kamen nicht hinein. Da aber das Ding fort dauerte, so nahm er alle nötigen Maaßregeln, und paßte insgeheim auf: da ertappte er dann zu seiner größten Bestürzung den armen Heinrich auf frischer That; - er stand wie versteinert dem Knaben gegen über, und die Thränen drangen ihm in die Augen, ehe er etwas sagen konnte. Heinrich schwieg, zitterte und weinte; endlich fieng Wilhelm an:

Aber um Gotteswillen Junge! wie kommst du zu dem Unglück? - Wenn deine Großeltern und deine Mutter das wüßten, ihre Knochen drehten sich in der Erde herum - willst du dich an den Galgen bringen? - Sieh! ich verzeih dir das; du bist noch ein Kind: aber andere Leute verzeihen dir so etwas nicht, und dann bist du auf dein Lebtage beschimpft. Und denkst du denn nicht, daß ein Gott im Himmel ist, der das alles sieht, was du im Verborgenen treibst, und alles ans Licht bringt, und nach diesem Leben in der Höllen bestraft? -

Lange konnte Heinrich vor Weinen und Schluchzen nichts heraus bringen; endlich aber antwortete er mit ge=

S 2 broche=

276 II. Heinrich Stillings

brochenen Worten: Ach Vetter Wilhelm! ich kanns nicht ändern, ich hab von Kind auf stehlen müssen. Oft kommts mich an, dann muß ich etwas stehlen, und wenn ich auch den Tod vor Augen sähe. Als ich drey Jahr alt war, so nahm ich meinem Großvater ein Dreybatzenstück aus der Tasche, und versteckte es; hernach stahl ich meiner Mutter ein silbernes Riechbüchsgen, nun kamen sie dahinter, und ich wurde tüchtig gehauen, aber ich kann' es doch nicht lassen. Ich habe von meinem Vater und von meiner Mutter erstaunlich viel Schläge gekriegt, aber das hilft nicht, wenn michs ankommt, so muß ich stehlen, es mag gehen wie es will. Ich bestahl aber immer meine Eltern und Groseltern, daher kams nicht aus. Ach Vetter Wilhelm! sagt es doch Niemand, ich will ja auch wahrhaftig Niemand anders bestehlen, als Euch.

Bey allem Unglück konnte sich doch Wilhelm bey diesen Worten unmöglich des Lachens enthalten. Ja ich will dir - etwas anders sagen! - rief er: aber wo hast du denn das Geld gelassen?

"Das verwahre ich."

Was willst du denn damit machen?

"Nichts! - ja das weiß ich nicht, daran hab ich nicht gedacht."

Wilhelm ließ sich nun das Geld wiedergeben: er bekam alles bey Helleer und Pfennig wieder, was er bisher vermißt hatte. Indessen kam ihm die Sache doch sonderbar vor; aber um den Knaben zu schonen, sagte er damals Niemand etwas von der Sache, obgleich Heinrich das Stehlen von Zeit zu Zeit fortsetzte, und es, aller Züchtigungen ungeachtet, nicht lassen konnte.

Als sein Vetter Wilhelm einst nach einer heftigen Züchtigung, welche den Knaben ausserordentlich weich=

her

Erzählungen. 277

herzig gemacht hatte, genauer nachforschte, um auf den eigentlichen Grund zu kommen, warum er stehlen müsse, so erzählte der unglückliche Knabe folgenden merkwürdigen Umstand: er habe einsmals seiner Mutter etwas gestohlen, worüber er sehr bestraft worden wäre; als dann seine Eltern des Abends zu Bette gegangen, und er in der nämlichen Kammer in seinem Bettchen gelegen hätte; so hätte seine Mutter gesagt, wie mag doch der Junge wohl an das Stehlen kommen? - Ja! hätte sein Vater geantwortet, das muß er von mir geerbt haben: so lang' ich ledig war, konnt' ich das Stehlen nicht lassen, und wenn auch der Satan leibhaftig vor mir gestanden, und mich gleich hätte holen wollen; seit ich aber verheyrahtet bin, kann ichs gar wohl lassen., Darauf hätte seine Mutter lang und still geweint, sein Vater aber hätte nun still geschwiegen. Wilhelm konnte freylich das alles nicht begreifen, aber er behielt alle diese Worte in seinem Herzen.

Diese Erscheinung in der moralischen Natur ist in der That ein schweres Problem für den bloßen Vernunft=Weisen, und man windet und dreht sich, um diese heftige Neigung zum Stehlen aus Beyspielen und Fehlern in der Erziehung herzuleiten, allein vor dem strengen Richterstuhl der Logik kommt man nicht damit zurecht. Wie will man zum Beyspiel, folgende ganz unleugbare Thatsache bloß aus moralischen Ursachen erklären?

In einer großen bestimmten Stadt lebte eine sehr gesittete und in der That gottesfürchtige Dame von Stand, welche vor dem bloßen Gedanken zu stehlen zurückschauderte; so bald sie aber in geseegneten Umständen war, so fing sie an zu mausen, wo sie nur Gelegenheit dazu finden konnte. Wo sie nur einen Besuch ablegte, da war

keine

278 II. Heinrich Stillings

keine Sache von Werth vor ihr sicher, und sie hatte dann eine solche Geschicklichkeit und Behendigkeit dazu, als wenn sie von jeher von der Beutelschneiderey Profession gemacht hätte. Sobald aber, als sie gebohren hatte, war der Abscheu gegen diese Handlungen so groß, daß sie oft lange über diese Verirrungen weinte, und jeden, dem sie etwas genommen hatte, reichlich befriedigte, und um Verzeihung bat. Sie faßte daher nach dem zweyten Kindbette mit ihrem Mann den Schluß, daß sie ohne ihn nirgends hin, wenigstens nur zu den vertrautesten Freunden zum Besuch gehen wollte, wenn sie in solchen Umständen wäre; und daß

er sie alsdann genau beobachten, und nie verlassen sollte. Durch diese Mittel wurde die Ehre der guten Frau gerettet; Jeder behielt das Seinige, oder er bekam es doch bald und unfehlbar wieder.

Vetter Wilhelm hielt Wort, kein Mensch erfuhr etwas von Heinrichs Leidenschaft zu stehlen; er wurde für den braven und gesitteten Jüngling im ganzen Dorf gehalten, und in der Kinderlehre zeigte er auch vorzügliche Kenntnisse der Religion. Endlich als er achtzehn Jahre und nun stark genug geworden war, so fieng er auch an, seines Vaters und Großvaters Nebengewerbe, die Kohlenbrennerey zu treiben; denn da sich sein Vetter Wilhelm auch damit beschäftigte, so half er ihm an dieser Arbeit; jetzt aber ließ sich sein Hang zum Stehlen nicht mehr vertuschen, ja es schien sogar, als wenn er mit den Jahren zunähme. Bald stahl er eine Axt, bald Kohlen, bald Holz, bald ein Kleidungsstück u. s. w. Bey einer dieser Gelegenheiten war es, als Wilhelm obige ganze Geschichte meinem Vater in meinem Beyseyn erzählte, und ich erinner mich noch gar wohl, mit welchem Leidwesen beyde Männer von diesem Unglück sprachen, und wie sie

sich

Erzählungen. 279

sehr über die Mittel, den jungen Menschen zu retten, die Köpfe zerbrachen. Wilhelm glaubte, da die Neigung zum Stehlen ein Erbübel sey, von dem Heinrichs Vater durchs Heyrathen befreyt worden, so könnte auch wohl der Sohn dadurch kurirt werden; mein Vater fand dies auch zwar vernünftig, aber doch zu gefährlich: denn er wendete ein, wie wenn er aber nicht kurirt wird, was wird dann aus Frau und Kindern? - Wilhelm begrif das wohl, allein es änderte doch sein Vorhaben nicht: denn drey Jahre später ließ er ihn majorenn erklären; verheyraethete ihn an ein braves armes Mädchen, denn ein reiches hätte ihn nicht genommen, und nun wurden ihm seine elterlichen Güter übergeben. Aber was mein Vater befürchtet hatte, das geschah: Heinrich fuhr fort zu stehlen, seine Nachbarn schonten und warnten ihn lange, aber endlich ward es zu arg, und da man hoffte, der sonst so ehrliebende, würdige, junge Mann könnte vielleicht durch eine nachdrückliche obrigkeitliche Bestrafung von seiner Sucht geheilt werden, so unterrichtete man die Beamten in Ansehung dieser Sache, und bey erster Gelegenheit, als er wieder etwas gestohlen hatte, wurde er bey Wasser und Brod in den Thurm gesetzt; allein dieser Versuch hatte sehr traurige Folgen; denn erstlich schämte er sich nachher so, daß er sich vor Niemand mehr sehen ließ, und zweytens kam seine Frau für Schrecken und Bekümmerniß zu früh in die Wochen, wo sie mit ihrem Kind in wenigen Tagen starb.

Jetzt verlor sich der arme Heinrich auf immer. Man hörte hernach, daß er sich in Holland habe anwerben lassen, und Soldat geworden sey; dies hatte nun vollends seinen Fall beschleunigt: denn er ließ das Stehlen nicht und wurde endlich gehangen. Die Nachricht,

welche

280 II. Heinrich Stillings

welche über dieses traurige Ende an seine Verwandten geschrieben wurde, enthielt auch seine Gesinnung nahe vor seinem Tode: er hatte einen reformirten Prediger verlangt und ihm seine ganze Geschichte erzählt; und als dieser sich geäußert hatte, daß er ihm bey solchen Umständen wohl möchte Gnade verschaffen können, so war der arme Sünder vor ihm auf die Knie gefallen, hatte seine Füße in seine Arme geschlossen, und mit lauter Weinen und Wehklagen gebeten, das doch ja nicht zu

thun! - Wer kann mich von diesem Leibe der Sünden erlösen? - hatte er kläglich gerufen, wer anders als der Tod? -

Diese Geschichte, welche zuverlässig ist, und von der nach mehr ähnliche Beyspiele beygebracht werden könnten, beweist, daß auch blos moralische Laster durch physische Anlagen instinktmäßig werden können. Ich will mich deutscher erklären: daß z. E. ein starker Reiz zur Unzucht angeerbt werden könne, das läßt sich aus der Natur des menschlichen Körpers, ohne sonderlichen Tiefblick erklären. Daß eine besondere Leidenschaft, oder auch Anlage zur Musik, oder irgend einer Kunst, die stark auf die sinnlichen Empfindungen wirkt, oder Neigung zum starken Getränke oder köstlichen Speisen, vom Vater auf den Sohn forterben könne, auch das ist nicht schwer, aus der Organisation herzuleiten; aber weit schwerer ist es zu begreifen, wie ein Laster, das blos auf Urtheilen und Schließen beruht, welches bey dem Stehlen der Fall ist; wie also ein blos moralisches Laster physisch fortgeerbt werden könne? - Wollte man mir auch noch das Faktum selbst streitig machen, und mir einwenden: es könne denn doch bey allem dem wohl seyn, daß die gewöhnlichen Ursachen, aus welchen Diebe entstehn, auch den Heinrich Schiffel zum Dieb ge=

macht

Erzählungen. 281

macht hätten, so muß ich mir das freilich gefallen lassen; denn man versteht sich, heut zu Tag besonders, sehr gut aufs Zweifelmachen. Mathematisch und durch algebraische Formeln kann ichs nicht beweisen, obs gleich eben so gewiß ist, als der Satz, zweymal zwey ist vier. Man nehme nur noch die mit eingeflochtene Geschichte von der vornehmen Dame dazu, welche bis zur höchsten Evidenz beweist, daß durch gewisse Veränderungen in der Organisation des menschlichen Körpers, heftige Triebe zu blos moralischen Lastern entstehen können, so muß man überzeugt seyn, daß die Neigungen zu Sünden und Lastern nicht allein zu sinnlichen, sondern auch zu blos sittlichen oder geistigen, angebohren, das ist, von Eltern auf Kinder fortgeerbt werden können; und daß es also, warlich! ein sittliches Erbverderben gebe, dessen Wirkungen mit allem Recht Erbsünden genannt werden können.

Jetzt entsteht aber die Frage: wenn es dann wirklich solche Erbsünden gient, und wenn alle menschliche Sünden wirklich Erbsünden sind: wie siehts dann um die Strafwürdigkeit derer aus, die sie begehen? - kann mans einem Menschen übel nehmen, kann man ihn strafen, wenn er stiehlt, wenn seine Neigung in seiner physischen Natur gegründet, und für ihn unüberwindlich ist?

Im Grund ist dies eine einfältige Frage, die ein kluger Mensch nie thun sollte! - Denn gesetzt, es hätte sich ein glaubwürdiger Mann gefunden, der durch viele Beyspiele bewiesen hätte, daß er durch eine, freylich etwas lange und beschwerliche, aber doch gewisse, sichere und vernünftige Kur den Heinrich Schiffel, oder auch die vornehme Dame, von ihrer Diebeskrankheit [sic; Diebeskrankheit] befreyen, und beyde gründlich heilen könnte, und noch da=

zu

282 II. Heinrich Stillings Erzählungen.

zu umsonst heilen wollte, - der Heinrich Schiffel hätte aber diese Kur keinesweges gebrauche, sondern lieber immer fort stehlen wollen; wäre er dann in diesem Zustand nicht strafbar und hängenswürdig gewesen? -

Und! der glaubwürdige Mann war mit seiner sehr wirksamen Arzney wirklich da, und wollte den armen Heinrich gern kuriren, aber - Heinrich wollte nicht! -

Gewissermaßen ist das ganze menschliche Geschlecht in diesem Fall. Die überwiegende Neigung, die alle Menschen zum Sündigen haben, ist wahrlich von dem ewigliebenden Schöpfer nicht angeschaffen, sondern angeerbt, sie ist aussernatürlich in unsere Natur gekommen, folglich sind auch aussernatürliche Mittel - der glaubwürdige Mann mit seiner probaten Kur - nöthig, um uns zu heilen. Können wir nun aus uns selbst, aus eigener Kraft nicht gesund werden, so haben wir doch das Vermögen, uns kuriren zu lassen; und ich bin gewiß, auch Heinrich Schiffel wäre kurirt worden, wenn er dem rechten Arzt in die Hände gerathen wäre.

-- [eL 26 mm]

© Dr. Erich Mertens